

A u s d e m

Horacio Riquelme

G e d ä c h t n i s

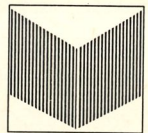
Psychokulturelle Studien

d e s W i n d e s

zu Lateinamerika

Vervuert

Riquelme
Aus dem Gedächtnis
des Windes



Horacio Riquelme

Aus dem Gedächtnis des Windes

Psychokulturelle Studien
zu Lateinamerika

Vervuert Verlag · Frankfurt am Main

1989

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Riquelme, Horacio:

Aus dem Gedächtnis des Windes: psychokulturelle Studien
zu Lateinamerika / Horacio Riquelme. - Frankfurt am Main:
Vervuert, 1989

ISBN 3-893654-040-7

© Vervuert Verlag, Frankfurt am Main 1989

Alle Rechte vorbehalten

Printed in West-Germany

INHALT

Vorrede 7

Einführung von Prof. Dr. Jan Gross 9

Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua.
Eine psychokulturelle Annäherung 13

Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit 35

Soziokulturelle Aspekte des Alkoholkonsums
in der chilenischen Bevölkerung 49

Volkskunst und Psyche in einem mexikanischen Dorf 67

Das Alkoholproblem in Chile:
Bevölkerungsnahe Bewältigungsansätze 77

Nicaragua: Psychosoziale Versorgung im Aufbauprozeß 83

Die Tradition des Irrenhauses in Europa 99

Literatur und Identität: Lateinamerikaner in Europa 135

Die grauenerregende Wirklichkeit 163

Veröffentlichungsnachweis 189

Über den Verfasser 191

»Vom Herrn des Windes wird gesagt, er sei unstet, besuche aber doch regelmäßig die gleichen Orte und trage in sich Keime unbekanntem Ursprungs, die einiges verändern. Außerdem sei er mit dem wohlwollenden Herrn des Regens und dem um sich wütenden Herrn des Hagels verwandt. Deshalb sei es gut, den Herrn des Windes zu achten und auf ihn zu hören.« (*Don Lucio*)

Diese Metapher umschreibt das Verständnis der Wechselbeziehung zwischen Menschen und Lebensumwelt, wie es in Lateinamerika vor allem in mündlicher Überlieferung weitervermittelt wird. Sie birgt eine eigene Dimension der kulturellen Verwurzelung in sich.

Die Beiträge dieses Buches befassen sich mit dem Zusammenhang von kultureller Lebenswelt, sozialem Handeln und psychosozialer Situation in Lateinamerika. Behandelt werden psychokulturelle Themen wie der Umgang mit sozialen Minderheiten, Menschenrechte, Alkoholismus, Identitätsprobleme und deren Lösung in der Entfaltung einer neuen Volkskultur.

Die vorliegenden Texte verfolgen psychokulturelle Entwicklungsprozesse an verschiedenen Orten Lateinamerikas, die zu einem besseren Verständnis der Beteiligten und deren spezifischer Lebenssituation beitragen können.

Hamburg, im April 1989

Einführung

Die »Psychokulturellen Studien zu Lateinamerika« bilden die diskursive Synthese einer Vielzahl von Feldforschungen des Autors zu Fragen der transkulturellen Psychiatrie in Lateinamerika und Europa und wurden einzeln im Rahmen des interdisziplinären Seminars »Soziokulturelle Aspekte psychischen Erlebens und Leidens« an unserer Universität innerhalb der letzten sechs Jahre erstmalig vorgetragen.

Mit dieser Umschreibung von Zeit und Raum möchte ich keinesfalls einen etwaigen eurozentristischen Besitzanspruch erheben. Als Teilnehmer des Seminars, das Dr. Horacio Riquelme leitet, möchte ich vielmehr unterstreichen, daß bereits die Entstehung dieser Texte von einer akademischen Interaktion transkulturellen Zuschnitts zeugen und ein eher ungewöhnliches Interesse bekunden.

Indem der Autor Beispiele psychosozialer Situationen in Lateinamerika mittels teilnehmender Beobachtung vor Ort erforscht hat, um uns europäische Teilnehmer des Seminars, als ferne Beobachter, in die eingehende Diskussion dieser Studien einzubeziehen, zeigt er sich um ein kulturübergreifendes Verständnis spezifischer Situationen bemüht und bestrebt, Grundlagen für eine soziokulturelle Reliabilität in diesem Themenkomplex zu erarbeiten.

In diesen Essays gewinnt die aktive Teilnahme der Bevölkerung (*participación popular*) auf dem Gesundheitssektor eine zentrale Bedeutung. Die Interaktion von Kultur und psychosozialer Gesundheit auf Bevölkerungsebene wird konkret herausgearbeitet, indem bei Einstellungen und Verhaltensformen nach den jeweiligen Normen und kulturellen Verwurzelungen in den verschiedenen Ländern gefragt wird und somit die Faktoren beleuchtet werden, die

zum Verständnis von Vorurteilen und sonstigen kognitiven Hemmnissen im Alltagsbewußtsein relevant sind. Erklärtes Ziel dieser Studien ist die Vertiefung der methodologischen und praktischen Erkenntnisse über das psychosoziale Alltagsbewußtsein der betreffenden Bevölkerung, um die Bedingungen psychosozialer Gesundheit/Krankheit aus der Perspektive der Beteiligten zu ergründen und zu reflektieren.

Diese narrativ-wissenschaftlichen Essays geben sich nicht unnötig als »neutral« zu erkennen; die umfassende Hintergrundinformation gibt von dem Bestreben Zeugnis, eine eigene Synthese zwischen dem direkt Wahrgenommenen und den spezifischen historisch-sozialen Bedingungen vor Ort zu entwickeln.

Die Texte erfordern eine kritische Lektüre, da in ihnen der Anspruch einer symmetrischen Kommunikation zwischen allen Beteiligten am Erkenntnisprozeß gestellt wird, um auf eine Veränderung von widrigen sozialen Umständen hinzuwirken und nicht nur die Datenbanken mit unpersönlichem und ahistorischem Material zu füllen.

Bislang hat sich die transkulturelle Psychiatrie vor dem Hintergrund einer durchaus homogenen akademischen Tradition entwickelt, die ihre Kriterien für Wissenschaftlichkeit von der herkömmlichen Organmedizin ableitete und deswegen soziale und kulturelle Gegebenheiten oft erst an zweiter Stelle zu berücksichtigen bereit war. Die hier angewandte sozial-anthropologische Betrachtungsweise erlaubt uns recht plastisch zu begreifen, daß die Grenzen zwischen Normalität und Anormalität auf psychosozialem Gebiet fließend sind und wie gesellschaftliche Bedingungen diese Grenzen setzen und die betroffenen Personen im Alltag beeinflussen.

Über die übliche »Fallbeschreibung« hinaus arbeitet die Methodik, die diesen Studien zugrundeliegt, die jeweils vorhandenen kulturellen Bedingungen im konkreten Leben der betreffenden Menschen heraus, indem die Widersprüche ihrer existentiellen Situation sowie die eigens herauszufilternden Lösungsmöglichkeiten beleuchtet werden, um einen umfassenderen Zugang zu deren Verständnis zu gewinnen.

Die Arbeiten über Chile und Nicaragua zeigen uns recht anschaulich, wie diese Methodik zur Überwindung kultureller Vorurteile

und sozialer Ungerechtigkeiten beitragen kann. Auf diesem Gebiet kann die transkulturelle Psychiatrie meines Erachtens einen bedeutenden Beitrag leisten.

Ich habe den Eindruck, daß die lateinamerikanische Identität des Autors seine Studien maßgeblich beeinflußt haben. Vor diesem Hintergrund konnte er eine kritische *und* solidarische Haltung bewahren und konfliktreiche Situationen vor Ort aufarbeiten. So war es ihm – bei teilnehmender Beobachtung – möglich, sowohl in der jeweiligen Situation implizit Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen als auch die für Lateinamerika allgemeingültigen Vorstellungen zu berücksichtigen; verbindet doch die lateinamerikanischen Völker ein weitgehend einheitliches Kulturerbe.

Daß die meisten dieser Essays zuerst in deutscher Sprache verfaßt wurden, ist eine Folge der erzwungenen Emigration des Verfassers und läßt sich durch die noch junge Geschichte Lateinamerikas erklären.

Diesem Buch wünsche ich das ihm gebührende Interesse.

Ich hoffe, daß dieses Buch zu einem fruchtbaren transkulturellen Gedankenaustausch führen wird, der sich im praktischen Handeln der Lateinamerikaner und der Europäer auswirkt.

Prof. Dr. Jan Gross

(Aus der spanischen Ausgabe übernommen)

Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua

EINE PSYCHOKULTURELLE ANNÄHERUNG

Vorbemerkung

Ein Studienaufenthalt in Nicaragua Ende 1984 bot mir die Gelegenheit zum Kennenlernen der Gesellschaftssituation fünf Jahre nach dem Sturz der Somozadiktatur. Da sich mein Interesse auf Fragen der psychosozialen Gesundheit¹ konzentrierte, widmete ich dem gesellschaftlichen Umgang mit Minderheiten im nicaraguanischen Umwälzungsprozeß große Aufmerksamkeit. Denn es ist davon auszugehen, daß der Umgang mit Minderheiten als ein wesentlicher Maßstab für Konfliktfähigkeit, Offenheit und Integrationsbereitschaft einer Gesellschaft herangezogen werden kann. Das Vorhandensein solcher Qualitäten wäre insbesondere im heutigen Nicaragua, wo unter schwierigsten Rahmenbedingungen von Unterentwicklung und kriegerischer Außenintervention eine gesamtgesellschaftliche Neukonstruktion mit demokratischer Legitimation und im Interesse der bislang unterprivilegierten Bevölkerungsmehrheit versucht wird, von entscheidender Bedeutung für die Erfolgsaussichten solcher Bemühungen.

Ich bin der Frage der Behandlung *sozialer Minderheiten* nachgegangen, das heißt solcher Gruppen in der Gesellschaft, bei denen sich besondere Probleme der sozialen Integration und Anerkennung stellten:

· Als erstes wird das neue soziale Verhalten gegenüber Straßenkin-

dern untersucht und beschrieben. Dies sind Kinder, die ihren Lebensunterhalt vom jüngsten Alter an verdienen müssen, ein in Lateinamerika verbreitetes soziales Problem. Sie erwartet in der Regel eine Existenz am Rande der Gesellschaft.

- Eine recht schwierige Angelegenheit wird dann beleuchtet: Welcher Umgang kann und soll gegenüber ehemaligen Mitgliedern der repressiven Nationalgarde Somozas an den Tag gelegt werden? Und welche Folgen kann dies haben, wenn es sich bei diesen um Kinder handelt?

- Ein drittes Beispiel bilden die Bemühungen von Prostituierten um ihre Re-Integration als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder. Die Fragen lauten hier: Welche Form von Integration (passiv oder aktiv) wird hier angestrebt und wie reagiert das soziale Umfeld darauf?

Straßenkinder: Integration sozial gefährdeter Minderjähriger

Im Mai 1981 beauftragte die sandinistische Regierung das Institut für soziale Angelegenheiten (INSSBI), eine Studie über die Lebenssituation der Minderjährigen in Managua durchzuführen, die auf Grund sozialer und ökonomischer Bedingungen zu einer Straßentätigkeit als fliegende Händler oder ähnlichem angehalten und dadurch psychischen und sozialen Gefährdungen ausgesetzt sind.²

Diese Studie sollte in eine gangbare Strategie zur Bewältigung des Problems der Kinderarbeit in der nicaraguanischen Gesellschaft münden.³

Es wurde eine Anzahl von 4 337 Minderjährigen zwischen 8 und 15 Jahren (ca. 25 % der Alterspopulation) untersucht, deren hauptsächliche Beschäftigungsformen Zeitungs- und Essensverkauf, Autohüten und -waschen, Betteln und Schuheputzen waren. Die Untersuchung wurde mit Interviews und teilnehmender Beobachtung durchgeführt.

Die Gefährdungssituation dieser Minderjährigen ergibt sich zum einen aus der physischen Exponiertheit ihrer Tätigkeit auf der Straße mit einer ungemein großen Unfallhäufigkeit, und zum anderen aus der Beeinträchtigung ihrer schulischen Ausbildung in einer Zeit, wo große Anstrengungen im Erziehungssektor unternommen werden,

damit das Recht auf Ausbildung in Nicaragua nicht - wie oft in Lateinamerika - auf eine oder zwei irrelevante Phrasen in der Verfassung beschränkt bleibt, sondern allen Kindern zugänglich wird.⁴

Insgesamt bleibt ein Drittel der gefährdeten Minderjährigen der Schule fern. Diese Korrelation spitzt sich bei den bettelnden Kindern (nur 10 % Schulbesuch) zu und erfaßt relativ mehr Jungen (ca. 40 %) als Mädchen (ca. 20 %).

Die Notwendigkeit einer unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Erbe der »strukturellen Pauperisierung« des Landes unter Somoza wird umso deutlicher, wenn man sich die tatsächliche Lebenssituation der Kinder vor Augen führt:

»Keiner dieser Minderjährigen hat die Grundschule beendet, die Mehrheit hat nur die erste Klasse absolviert, höchstens die dritte Klasse beendet. Dieses schulische Versagen spiegelt nichts anderes wider als den verspäteten Eintritt in die Schule, den Absentismus, die Schulunterbrechung, ökonomische Probleme, familiäre Krisen etc., die grundlegenden Probleme des gefährdeten Minderjährigen. Die von den Kindern am häufigsten angegebene Ursache für die Abwesenheit von der Schule ist die Notwendigkeit zu arbeiten ... Ein verspäteter Eintritt in das Erziehungssystem ist die Regel bei dieser Population. Aus einer Gesamtzahl von 4 337 Minderjährigen zeigen 3 847 schulische Verspätung, und von diesen hatte die Mehrzahl fünf oder mehr Schulklassen Retardierung.«

Hinsichtlich der Strategie zur Bewältigung dieser Gefährdungssituation postuliert die Untersuchung:

»(Diese Strategie) setzt eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Massenorganisationen und den staatlichen Institutionen voraus ... Es ist klar, daß die präventive Tätigkeit im Rahmen unserer grundlegenden Arbeitslinien bestehen soll, also keine Absonderung des Minderjährigen aus seinem sozioökonomischen Milieu und aus seinem Familienkontext erfolgen und eine direkte Beteiligung der organisierten Bevölkerung (angestrebt werden soll).«

Erklärend wird hinzugefügt:

»Wir haben beobachtet, daß bei Internierung eines Minderjähri-

gen in einem Behandlungszentrum dieser einem Prozeß ausgesetzt wird, in dem er neue Verhaltensweisen langsam erlernt, während in seinem Familienkontext die gleichen Bedingungen wie bei der Aufnahme unverändert weiterbestehen ... Die Eltern oder die verantwortlichen Familienangehörigen denken, daß die Aufnahme in ein Zentrum sie aller weiteren Verantwortung entbindet und hoffen, daß der Aufenthalt des Minderjährigen an diesem Ort diesen gänzlich verwandelt ... Bereits die soziale Größe des Problems erfordert eine Antwort von massivem und partizipatorischem Charakter, die die Bevölkerung insgesamt einbezieht und eine kollektive Bewältigung durch eine Zusammenführung Familie-Gemeinschaft-Minderjährige anstrebt ...«

Und konkret wird empfohlen:

»Information und Sensibilisierung der allgemeinen Bevölkerung hinsichtlich dieser Problematik können durch die Massenmedien erfolgen. Es sollen hier hauptsächlich die physischen und psychosozialen Risiken dieser Gruppe konkret abgehandelt werden ... Spezifisch sollen die Minderjährigen je nach Altersgruppe eine unterschiedliche Behandlung erfahren: Für die Gruppe von 6 bis 11 Jahren empfiehlt sich die Erziehung in Tagesstätten in den besonders betroffenen Stadtvierteln, wo ihre Ernährungslage und die Schulsituation gebührend behandelt werden können; für die Gruppe von 12 bis 15 Jahren ist eine durch handwerkliche Ausbildung intensivierte Grundschule der beste Weg zu deren sozialer Integration.«

Die Schwierigkeit zur Durchführung dieses Programms ergeben sich zum einen aus der Größenordnung des Problems. Es sollen 5.000 Kinder darin einbezogen werden, für die

»auf Grund ihrer psycho-sozialen Bedingungen, plus schulischer Retardierung und Desertion, die einer systematischen Erziehung bislang im Wege gestanden haben, pädagogische Pläne erarbeitet werden, die der Bedarfssituation und den Bedürfnissen der jeweiligen Minderjährigen Rechnung tragen müssen.«

Zum anderen ergeben sich Schwierigkeiten aus den familiären und sozialen Rahmenbedingungen der betroffenen Kinder:

»Es geht nun darum, Interesse und Kooperationsbereitschaft bei Familie und Nachbarschaft zu wecken und zu fördern, damit sich die Lebenssituation des Minderjährigen nicht nur institutionell verändert.«

Der Besuch zweier solcher Tagesstätten in armen Stadtvierteln von Managua gab mir die Gelegenheit festzustellen, daß diese Studie nicht nur zur Bereicherung der staatlichen Archive gedient hat, sondern durch die Umsetzung der darin geforderten informativen Aktivitäten zu einem besseren Verständnis bei den betroffenen Familien und den lokalen Massenorganisationen beigetragen hat und dies, obwohl materielle und menschliche Ressourcen durch den mit massiver US-Unterstützung gegen das Land geführten Krieg stark beansprucht werden. Wenn diese Bemühungen in der bereits eingeschlagenen Weise weitergehen, wird sich die Vision Tomás Borges wahrscheinlich bewahrheiten:

»Und das Reich ist (unsere) Revolution. Ein neues Reich, das zu guter Letzt für unsere Kinder sein wird. Diese ... obwohl sie noch heute Opfer der vererbten Ungerechtigkeit sind, werden in einer neuen wahrhaftig demokratischen Welt heranwachsen. Sie werden nicht ins Leben kommen, um die Sterblichkeitsstatistiken zu nähren ... um auf den Straßen überfahren zu werden, während des Verkaufs von Zeitungen, die sie selbst sicher nicht lesen, oder von Süßigkeiten, die sie selber nur selten kosten. Innerhalb unserer Revolution kann dies nicht weitergehen.

In einer nicht so fernen Zukunft werden sie in diesen neuen Parks spielen, mit der Farbe der Schmetterlinge in den Augen. Lederschuhe an den Füßen und mit einer Zukunft ausgestattet ...«

Allerdings ist in der heutigen Kriegssituation kaum zu erwarten, daß die Überwindung dieses sozialen Erbes aus der Somozezeit angesichts des Mangels an finanziellen Mitteln gelingen kann.

Aber es laufen einzelne Initiativen im Stadtviertelbereich, die dem materiellen Defizit mit persönlichem Engagement zu trotzen versuchen.

Um das gesamte Programm durchführen zu können, braucht Nicaragua in der jetzigen Kriegslage unbedingt Unterstützung von

außen. Ein bedeutender Teil der internationalen Hilfe ist für den Aufbau von Schulen oder Spielplätzen verwendet worden. Schulen sind ja ein übliches Ziel jedweder Entwicklungspolitik, Spielplätze wurden für mich zu einem Symbol der unmittelbaren Freude an Kindern, die mir dort überall begegneten.

Eine internationale Unterstützung der Projekte zur Integration von Straßenkindern wäre für diese in diesem Moment der akuten Not von großer Bedeutung.

**Eine therapeutische Gemeinschaft ohne Gleichen:
Zur Behandlung der Kinder (8 bis 15jährige) aus der
Elitetruppe von Somoza⁵**

Nach dem militärischen Zusammenbruch der Unterdrückungsmaschinerie der Somozadiktatur sind deren Mitglieder in großer Anzahl festgenommen und bis zu einer gerichtlichen Verhandlung im Gefängnis untergebracht worden.⁶ Unter diesen Gefangenen waren mehrere Kinder zwischen 8 und 16 Jahren. Allgemeines Merkmal dieser Kinder war ihre ehemalige Zugehörigkeit zur EEBI (escuela de entrenamiento básico de infantería/Schule zur Infanterie-Grundausbildung), also zur Elitetruppe Somozas, in der besonderer Wert auf bedingungslosen Gehorsam und militärische Spezialisierung gelegt wurde. Durch den frühen Eintritt in den militärischen Drill wurde eine Art Persönlichkeitsentwicklung angestrebt, die die Kinder zur äußeren Disziplinierung und Unterordnung ohne jedwede Rücksicht auf individuelle Belange anhalten sollte. Dieser Entzug von Freizügigkeit, von Kindesbeinen an, ermöglichte die Heranziehung einer Elitegruppe, die dem Somozaregime auf Gedeih und Verderb verpflichtet war und die heikelsten Aufgaben der Diktatur übernahm. Ihre Mitglieder führten in den umkämpften Gebieten den letzten Vernichtungsangriff durch und betrieben dabei eine Strategie der verbrannten Erde. Im Volksmund hießen sie die »Hunde des Somoza«. Sie wurden ebenfalls sehr jung in Foltertechniken angelehrt, zum Teil, um den besonderen Effekt der Ohnmacht, von einem Kinde mißhandelt zu werden, bei renitenten politischen Gefangenen einzusetzen und so deren Willen zu brechen.⁷

Als Anreiz wurden die Mitglieder der Elitetruppen auf allen Gebieten bevorzugt behandelt, was den Zusammenhalt dieser nach innen stärkte und die Kluft zur üblichen Bevölkerung verschärfte.

Die Rekrutierung dieser Elitetruppen erfolgte aus folgenden Kreisen:

1. Kinder oder Verwandte Militärangehöriger von erprobter Loyalität zum Somozaregime,
2. Kinder oder Verwandte von »Lauschern« (orejas), die für die Diktatur als Schnüffler arbeiteten,
3. Kinder, die in der Musikkapelle des Heeres oder als Laufburschen von Offizieren zur Armee kamen und auf Grund von körperlichen Vorzügen auserwählt wurden,
4. Kinder, die in die Zwangsrekrutierung (»Leva«) einbezogen wurden zu dem Zeitpunkt, als die Nationalgarde alle Kinder über 10 Jahre entweder als FSLN-verdächtig vor Ort tötete oder in den Wehrdienst einzog, und
5. Kinder, die von ihren Eltern frühzeitig aus finanziellen Erwägungen in die »Schule des Lebens«, also zum Militär geschickt wurden.

Eine erste Sichtung der Gefangenen 1979 ergab an die 70 Kinder zwischen 8 bis 16 Jahren, die zu dieser Elitetruppe gehört hatten. Eine Umerziehung im herkömmlichen Sinne konnte bei ihnen kaum in Frage kommen, denn selbst die größten Greuelthaten hatten für sie eine ordnungsgemäße Handlung dargestellt. Als Kinder konnten sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

Nachdem eine Gruppe ausländischer Psychiater und Psychologen sich vom Ausmaß und von der Intensität des Problems überwältigt zeigte und nicht einmal theoretisch eine Lösung für diese Kinder anbieten konnte, erschien ihre lebenslängliche Verwahrung als einzige Möglichkeit dieser offensichtlich ausweglosen Situation.

Das hätte aber bedeutet, den Mißbrauch dieser Kinder durch die Somozaregierung hinzunehmen und die persönliche Entfaltung von mindestens 70 Kindern aus fachlicher Unzulänglichkeit auf unbestimmte Zeit zu blockieren. Einige Anfragen bei den Massenorganisationen zur sofortigen Wiederaufnahme in die Gemeinde beziehungsweise Entlassung der Kinder aus den Gefängnissen stießen auf starke Ablehnung. Frisch war noch die Erinnerung an die Untaten der Elitetruppe, denn fast jede Familie hatte den Verlust von Familienangehörigen während der brutalen Razzien zu beklagen.

Die Kinder wurden im Januar 1980 aus den Gefängnissen in einem extra eingerichteten Zentrum, dem »Centro Francisco Meza Rojas«, zusammengebracht, wo sie von einem Team von zwei Psychologen, drei Sozialarbeiterinnen, einer Krankenschwester und einem Psychiater übernommen wurden. Bei der Suche nach dem Hauswirtschaftspersonal (Köchinnen, Putzfrauen etc.) gab es zunächst Schwierigkeiten: Keine Frau wollte dort arbeiten, eben weil fast alle unter der EEBI zu leiden hatten ...

Die geschlossene Unterbringung der entwicklungsgestörten Kinder wurde von sandinistischen Milizen überwacht, die sich oft über die besondere Behandlung dieser für sie als Feinde anzusehenden Personen beklagten. Sie waren fast gleichaltrig und konnten nur schwer begreifen, wieso so viele Bemühungen zur Re-Integration ihrer Ex-Feinde unternommen wurden. Erst als man ihnen ausmalte, was das lebenslängliche Vegetieren in einer Sonderanstalt bedeuten würde, wuchs ihr Verständnis für die Rehabilitation.

Das therapeutische Team konzentrierte sich zunächst auf die Erhebung der individuellen Anamnese und die Durchführung erzieherischer und sozialer Tätigkeiten wie Aufbau einer Grundschulausbildung und Wiederaufnahme der Kontakte zu den Ursprungsorten der Kinder.

Die allgemeinen Behandlungsrichtlinien umfaßten folgende Schritte:

1. Strukturierung der gesamten Bedarfssituation nach der individuellen Anamneseerhebung,
2. Graduelle Einbeziehung der Kinder in die formelle Erziehung je nach Alter und eigener Ausbildung,
3. Handwerkliche Tätigkeiten im Sinne von »Studium und Arbeit«,
4. Sportliche Betätigung und
5. Landeskunde und Förderung von öffentlichen Diskussionen, um eine neue Wahrnehmung der Geschichte Nicaraguas bei den Kindern zu ermöglichen.

In dieser Zeit fielen die extreme Fügsamkeit der Kinder (so führten sie jedwede Anordnung des therapeutischen Teams sofort aus) und ihr Beharren auf der früheren Hierarchie besonders auf. Auffällig war ebenso, daß die Kinder sich hauptsächlich über bestimmte Fähigkeiten, zum Beispiel im Nahkampf unterhielten, dage-

gen aber problembeladene Themen wie Teilnahme an Folter oder Verwüstungsaktionen, untereinander ausblendeten und höchstens in einer Art unbeteiligter Berichterstattung den Therapeuten zu Protokoll gaben.

Diese Anfangsphase dauerte einige Monate und schien die Basis für einen halbwegs zuträglichen Umgang zwischen den Betreuern und den Insassen der therapeutischen Gemeinschaft gelegt zu haben. Die situationellen Rollen verfestigten sich allmählich und boten sowohl den Kindern als auch den Therapeuten zumindest äußere Sicherheit; das vorgesehene Programm konnte durchgeführt werden.

Nun erfolgte die Annäherung zwischen den Kindern und dem Hauswirtschaftspersonal. Unterhaltungen über die Vorliebe der Kinder für Speisen und Räumlichkeiten bahnten den Weg zu einer anderen Form von Kommunikation, bei der die Kinder sich eigene Launen zuzugestehen begannen. In diesem »nicht therapeutischen Austausch« fingen erstmalig wirkliche Auseinandersetzungen an, in der Regel aus kleinen Anlässen zwar, die aber bei den beteiligten Köchinnen zu der Überlegung führten, diese Widerstände bei den Kindern als etwas Positives zu würdigen und darüber in der öffentlichen Versammlung zu erzählen. Denn für ein Kind, das anfängt, auf sein Recht zu pochen, können die anerzogene, bedingungslose Fügsamkeit und Unterordnung langsam entbehrlich werden; das Kind beginnt, Vertrauen zu sich selbst zu entwickeln.

Daraufhin erfolgte eine Umstellung in der therapeutischen Zielsetzung, die darin bestand, die kritische Selbstbeteiligung der Kinder zu fördern; dadurch wurde eine weniger auf das Therapieprogramm fixierte Haltung der Therapeuten ermöglicht. Die Kinder machten bald große Fortschritte in der Wahrnehmung und Verteidigung ihrer Rechte - an die der Pflichten waren sie ohnehin gewöhnt - und gewannen zunehmendes Interesse an einer Lebensgestaltung außerhalb des Zentrums.

Es konnten nunmehr wichtige Konflikte offen ausgetragen werden, darunter die ursprüngliche Überzeugung vieler Kinder, daß sie einer »Gehirnwäsche« ausgesetzt würden, um dann ohne Halt in die feindlich gesinnte Umgebung entlassen zu werden, oder auch die Auseinandersetzung um Unzulänglichkeiten der Therapeuten, die

angesichts der zuvor emotional reglosen Schützlinge oft mit ungebremsten Gefühlsausbrüchen reagiert hatten.

Dieser Durchbruch in der Arbeit der therapeutischen Gemeinschaft gab den Bemühungen neuen Antrieb, die Kinder in ihre Ursprungsorte zurückzuführen. Dazu wurden die Kontakte mit den Familien (durch Einbeziehung in den Wiedereingliederungsprozeß) und den sandinistischen Verteidigungskomitees neu aufgenommen beziehungsweise intensiviert. Auch hier war eine beträchtliche Überzeugungsarbeit zu leisten, diese konnte am erfolgreichsten durch die Teilnahme der zur Entlassung vorgesehenen Kinder an gemeinschaftlichen Aktivitäten in ihrem früheren Stadtviertel realisiert werden.

Die Tätigkeit dieser außergewöhnlichen therapeutischen Gemeinschaft erstreckte sich über ca. 2 1/2 Jahre und erfaßte an die 150 »muchachos«, die nach Ablauf einer individuell zu bestimmenden Bewältigung der Erfahrung in der Elitetruppe und einer Sensibilisierung für die Belange des heutigen Nicaragua in die Gemeinschaft zurückgingen.

Kurz vor der Schließung des »Zentrums Francisco Meza Roja« Mitte 1982 wurden die Kinder allesamt zu einer letzten Veranstaltung eingeladen. Ca. 90 % der ehemals behandelten Kinder nahmen daran teil und zeigten durch ihr ungezwungenes Verhalten, daß diese therapeutische Gemeinschaft sie als Heranwachsende entlassen hatte, die ihren eigenen Weg im Neuen Nicaragua zu suchen durchaus in der Lage sind. Sie selber widerlegten das apodiktische Urteil der ausländischen Psychiater und Psychologen zu einer möglichen Re-Integration der »Folterkinder« in die nicaraguanische Gesellschaft.

Prostitution:

Mühsamer Kampf gegen ein sogenanntes Schicksal

Zahlreiche Gespräche in Nicaragua machten mir deutlich, daß die sandinistische Bewegung den sozialen Konfliktstoff »Prostitution«

nicht ausgeblendet hat. Das »älteste Gewerbe der Welt« sollte im Neuen Nicaragua nicht mehr tabuisiert, unausgesprochen bleiben. Prostitution als Bestandteil der Realität solle entideologisiert werden als eine Voraussetzung dafür, um sie auch überwinden zu können. Eine wesentliche Bedingung dafür sei, sich mit den Lebensbedingungen der Prostituierten auseinanderzusetzen und ihnen zu helfen, eine neue soziale Basis zu schaffen. Eine übergreifende Strategie zur Integration dieser Frauen sollte entwickelt und in die Tat umgesetzt werden.⁸

Zunächst hört sich dies recht theoretisch an, vernahm ich doch jeden Tag viele Zoten und »pikante Witze« auf der Straße. Meine Informanten begaben sich in keine Einzelheiten, betonten nur, daß ich selbst eines der Zentren zur Re-Integration von Prostituierten aufsuchen solle, um mir ein Bild davon zu machen. Ich entschied mich dafür, zuerst das Zentrum in León zu besuchen, um mit den dort arbeitenden Frauen zu reden.

Es sei nicht leicht, die Leiterin des Zentrums zu einem Gespräch zu bewegen. Mir wurde empfohlen, mich auf eine mir bekannte Sozialarbeiterin zu berufen, denn es kämen viele Ausländer vorbei, die in einigen Fällen bloß mal »gucken« wollten, so daß die »compañeras« sich manchmal unbehaglich fühlten. Hier kamen mir die ersten Bedenken: Der Sprung aus der Schattenseite der Gesellschaft in diese neue soziale Situation im Zentrum muß für diese Frauen viel mehr bedeuten, als etwa einen neuen Arbeitsplatz zu beziehen oder den Wohnsitz zu wechseln. Denn es geht ja um ihr Selbstverständnis in der eigenen Gesellschaft: Ehemalige Prostituierte erkämpften sich eine neue Position in der Gesellschaft und dies nicht stillschweigend und passiv, sondern in einer direkten Auseinandersetzung mit den überlieferten Vorurteilen und Klischees über die Prostitution in einem lateinamerikanischen Land. Das heißt, es geht eben nicht mehr um eine Anpassung an die üblichen Moralregeln der Gesellschaft, sondern um eine neue Qualität in der gemeinsamen Bewältigung des »Schicksals« Prostitution.

Diese Einsicht half mir aber überhaupt nicht über das Unbehagen hinweg, das ich auf dem Weg zum »Zentrum Lucía Matamoros« verspürte. Also auch bei mir - als Mann - galt es gerade bei diesem Thema, einige Hemmungen zu überwinden. Plötzlich sah ich mei-

nen Besuch in ein zweideutiges Licht gerückt und mußte mich der faktischen Bedeutung dieses Projekts für die beteiligten Frauen und die Gemeinschaft vergegenwärtigen, um nicht auf der Stelle kehrzumachen.

Das Zentrum wirkte wie eine gewöhnliche Werkstatt im Stadtviertel, ihm ist ein Restaurant angeschlossen, und an beiden Orten herrschte rege Betriebsamkeit, als ich ankam.

Nach einiger Zeit des Beobachtens fragte ich nach der Leiterin, verwies auf die Sozialarbeiterin und wurde in ein Büro geleitet. Das Gespräch mit Frau B.R. verlief, entgegen meinen Erwartungen, recht entspannt. Mein Mißtrauen zu mir selbst verflüchtigte sich rasch unter dem Einfluß der Selbstverständlichkeit, die das Gespräch bald gewann. Frau B.R. kam mir von Anfang an nicht wie die vierzigjährige Leiterin einer »Besserungsanstalt« vor, sondern gab sich als eine Frau zu erkennen, die mit diesem Projekt eine nachhaltige qualitative Veränderung ihrer Lebenssituation vollzogen hatte und darüber ohne aufgesetzten Elan zu berichten wußte.

Die »Befähigungswerkstatt für Frauen Lucía Matamoros« in León wurde 1980 von etwa 14 Prostituierten und mit der Unterstützung der Hausangestelltengewerkschaft - die das Grundkapital von 200 Córdoba (ca. 20 US-Dollar) und eine alte Nähmaschine zur Verfügung stellte - ins Leben gerufen. Sie wurde als ein Zentrum zur Ausbildung-Produktion-Erziehung aufgefaßt, wobei sich der Erziehungsaspekt sowohl auf die Frauen, die der Prostitution nachgingen, als auch auf die umliegende Comunidad bezog, die sich bislang mit diesem Problem in verschleierter Form konfrontiert sah.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, einer Phase, in der sich die Kerngruppe um die Herauskristallisierung der gemeinsamen Interessen und um die Vertretung nach außen bemühte, wurden vom Institut für soziale Angelegenheiten zunächst die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und dann Arbeitsmaterial sowie Grundnahrungsmittel verteilt.

Bald wurde das Zentrum als Produktionseinheit in die planmäßige Gesundheitsversorgung aufgenommen, was sich für die Frauen - insbesondere hinsichtlich der Mutter-Kind-Betreuung und der psychosozialen Versorgung - vorteilhaft auswirkte. Einige Frauen aus der Nachbarschaft stellten sich als »Alphabetisierende« oder Anler-

ner von Handwerkstätigkeiten zur Verfügung. Bei einem fast 100 %igen Analphabetismus der Teilnehmerinnen (incl. Frau B.R.) erwies sich damals diese Aufgabe als recht nervenaufreibend, sie trug aber einiges zur Kohäsion der Gruppe bei:

»Viele von uns hatten bis dahin mit Lesen oder Schreiben nichts im Sinne gehabt, und als erwachsene Frau schämt man sich des eigenen Ungeschicks und Unwissens.«

Das Zentrum trägt sich heute trotz chronischen Material- und Maschinenmangels fast von selbst, allein der Buchhalter und die Sozialarbeiterin werden vom INSSBI bezahlt. Die Produktion des Zentrums findet guten Absatz, dabei wird die Hälfte der Produktion an offizielle Verteilungsstellen direkt verkauft, um dem Schwarzmarkt entgegenzuwirken. Über die aktuellen Aktivitäten hinaus, woran sich ca. 20 Frauen kontinuierlich beteiligen, ist an Erweiterungsmöglichkeiten wie zum Beispiel an die Verarbeitung von Sojabohnen für die allgemeine Ernährung durch Musterküchen gedacht. Hierzu kann man sich auf die Erfahrungen mit dem Restaurant stützen.

Das Zentrum ist als eine Übergangsstelle konzipiert, wo die Frauen sich einen Beruf aneignen können, um sich dann in die allgemeine Produktion einzugliedern. Seit seinem Bestehen hat eine Re-Integration für ca. 20 Frauen stattfinden können, so arbeiten zum Beispiel 10 ehemalige Prostituierte als Näherinnen in einer Kleidungskooperative. Bereits während der Zeit, in der die Frauen eine Ausbildung im Zentrum absolvieren, ändert sich ihre Position in der Gesellschaft nachhaltig:

»Durch die Regelmäßigkeit der Einkünfte und der Grundnahrungsmittelverteilung gewinnen viele Frauen Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten, die Kinder können nun ohne Unterbrechung in die Schule gehen und erfahren kaum noch Benachteiligungen durch Lehrer oder Mitschüler. Im Durchschnitt haben die Frauen hier 4 Kinder, und es ist schon ein Unterschied, ob sie es sich leisten können, die Kinder jeden Tag in die Schule zu schicken, oder sie zu kleinen Geschäften auf die Straße schicken zu müssen.«

Hierbei deutete Frau B.R. auf ihre Tochter und sagte:

»Wissen Sie, früher war die Prostitution etwas Erbbares, es war ganz üblich, daß Mütter und Töchter im gleichen Bordell arbeiteten, oder daß die Tochter die Mutter darin ablöste. Die Kleine ist jetzt 10 Jahre alt und geht bereits in die 5. Klasse, bei ihr wird sich dieses 'Schicksal' nicht wiederholen.«

Aber auch durch ihr Selbstverständnis als aktives Mitglied der sandinistischen Bewegung hat sich für Frau B.R. die Situation weiterentwickelt. Sie habe früher vieles passiv erwartet, heute suche sie mit den anderen Frauen nach gangbaren Wegen und lasse sich nicht so schnell enttäuschen. Für sie sind Initiativen wie die des Zentrums mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein, weil sie direkt auf die Nachbarschaft einwirken und so zu einer Veränderung im Bewußtsein der Bevölkerung beitragen kann.

»Selbst die 'beatas' (fromme Tanten) von nebenan haben alles an Papierschmuck und Piñatas für das letzte Fest bei uns bestellt. Jetzt lassen sie sich sogar auf ein Geplauder in der Öffentlichkeit mit uns ein.«

Frau B.R. schmunzelte bei dieser Feststellung über den Umgang mit den Vertreterinnen der alltäglichen Religiosität und Moralinstanzen in der Nachbarschaft.

Zwei anschließende kurze Gespräche mit einer Teilnehmerin und einer freiwilligen Lehrerin bestätigten die Aussagen der Leiterin in Bezug auf das gewachsene Selbstvertrauen im Verlauf dieses Projekts und die zunehmende Einbeziehung in die Alltagswelt des Nachbarschaftsviertels.

Einige Zeit später erhielt ich aus einer Untersuchung zur Prostitution in Nicaragua Hintergrundinformationen⁹, die mir helfen sollten, diese Erfahrungen vor Ort in einen größeren Zusammenhang zu bringen und sie auch unter dem Gesichtspunkt der psychischen Gesundheit in einem Umwälzungsprozeß zu betrachten.

Die Untersuchung wurde von Sozialarbeiterinnen des Instituts für soziale Angelegenheiten mit Interviews in allen Großstädten Nicaraguas durchgeführt und umfaßte ca. 100 Frauen, hauptsächlich aus den ärmeren Schichten. In der Erörterung der Studie betont das Autorenkollektiv:

»Wir können die Prostitution nicht als einen moralischen und individuellen Makel auffassen, als ob die Prostitution 'schlecht', 'entartet', 'unnormale' oder 'unangepaßt' in unserer Gesellschaft wäre. Daher geben wir der Problematik keine psychologisierende noch moralische Behandlung.«

Zu dem sozio-ökonomischen Ursprung der überwiegenden Mehrheit der interviewten Prostituierten stellen die Verfasserinnen fest:

»Es entstehen ... die sogenannten Armutsgürtel in der Peripherie der Städte, wo diese (vom Lande vertriebene) 'Überbevölkerung' sich konzentriert und den Kampf ums Überleben mit nur wenigen Perspektiven im Dienstleistungssektor angeht ... Das Elend ist bei diesen Bevölkerungsgruppen fast absolut. Hierunter finden sich die größten Mortalitätsraten, Krankheiten aller Art und eine große Inzidenz an Alkoholismus als Refugium, um die Unbarmherzigkeit des Lebens vergessen zu machen. Dieses Elend erreicht ein solches Ausmaß, daß der Raub, der Drogenhandel und die Prostitution zu Alternativen werden, um das Problem des Überlebens einzulösen ...

Ca. 45 % dieser Frauen sind Analphabetinnen, 85 % haben keine Fertigkeiten außer Haushaltsführung gelernt ... Selbst in ihren Wünschen hinsichtlich ihrer Lebensgestaltung bleiben diese Frauen den traditionellen Rollen verhaftet: von ihnen möchten 45 % Näherin, 12 % Krankenschwester werden, der Rest verteilt sich auf die Berufe Sekretärin, Kontoristin und Schönheitspflegerin.«

In Bezug auf die ursächlichen Bedingungen der Prostitution unterscheiden die Autorinnen drei Ebenen:

»Die erste Ebene zeichnet die Prostitution als ein Gewerbe aus, das einige Frauen dieser Bevölkerungsgruppe ergreifen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Eng damit verknüpft ist die zweite Ebene, die sich mit den mikrosoziologischen Bedingungen in den betreffenden Familien befaßt, diese sind gekennzeichnet durch eine dauerhafte Krise und einen harten Überlebenskampf, deren einzig sichtbare Entlastung oft die Prostitution bildet.

Zuletzt spielt die Ideologie der herrschenden Klasse eine wichtige Rolle, die die Frau als Sexualobjekt kennzeichnet und den Weg bereitet, damit die Käuflichkeit des Frauenkörpers in der Ausübung der Prostitution Ausdruck findet.«

Die Studie schildert auch die öffentlichen Auseinandersetzungen, die stattfanden, als die Prostitution als allgemein wichtiges Thema durch die Massenmedien und in den Massenorganisationen behandelt wurde.

So fragte ein Arbeiter der Gewerkschaft am Hafen von Corinto eine Sozialarbeiterin, die die Prostituierten in einer Sitzung zur Diskussion stellte:

»Sagen Sie compañera, was würde mit der Jugend geschehen, sagen wir mal, mit der männlichen Jugend, wenn diese keine Frauen zu ihrer Befriedigung findet? Es gibt kranke Leute, die ein Mädchen angreifen könnten, weil keine Prostituierten da sind ... Es gibt eben viele Männer, die wie wir diese Frauen benötigen ...«

Ein Mitglied des Wiederaufbaukomitees in der gleichen Stadt sagte:

»Ich habe nie geglaubt, daß die Huren eine Notwendigkeit darstellen. Aber weil sich bei den Familien diese falsche Idee breitgemacht hat, deswegen sage ich, daß man dorthin gehen und die Personen eines Besseren überzeugen soll.«

Bei solchen Gesprächen mit Familienvätern waren viele der Meinung, daß man die Prostitution nicht abschaffen sollte:

»Wie werden unsere Söhne damit umgehen? Was wird aus den armen Matrosen, die auf der Suche nach Gemüts erleichterung sind? ... Unsere Mädchen laufen Gefahr, angegriffen zu werden.«

Solche Meinungen wurden auch von Frauen vertreten. Es heißt im Bericht:

»Selbst Familienmütter als ehrbare Personen sind mit dem Fortbestand der Prostitution einverstanden. Nur so könnten ihre Jünglinge davor bewahrt werden, daß sie nicht verrückt spielen und auf die Mädchen Gewalt ausüben, behaupten sie.«

Auch glauben 70 % der interviewten Prostituierten an die Notwendigkeit ihres Gewerbes:

»Damit sich Vergewaltigungen nicht ereignen. Sie ist aber schlecht für die Frauen ... (Die Prostitution wirke daran,) daß sich die Männer Luft verschaffen, für die ledigen Männer, für die Jungen während ihrer Entwicklung, da sie Erfahrungen bekommen.«

Diese zustimmende Einschätzung der Prostitution als ein notwendiges Übel oder als ein integraler Bestandteil der (zunächst) unhinterfragten öffentlichen Moral legt Zeugnis ab für die Notwendigkeit einer übergreifenden Auseinandersetzung mit dieser Problematik und deren Wurzel in der Auffassung von Sexualität in der nicaraguanischen Gesellschaft.

Aus der Beurteilung dieser Untersuchung und aus der begleitenden Beobachtung der Praxis von Zentren wie dem in León entstand die Grundlage für eine breitangelegte Strategie, mit der das Prostitutionsproblem im gesamtgesellschaftlichen Kontext angegangen werden soll (s. S. 30).

Dieses Konzept von INSSBI identifiziert zwar als erstrangige Zielgruppe die Frauen, die die Prostitution ausgeübt haben und sich auf den Weg der Veränderung begeben. Gleichzeitig aber thematisiert das Konzept diese Problematik auch in allen öffentlichen Bereichen. Dadurch, daß bereits einige Prostituierte sich selbst organisiert und einen sozialen Raum tatkräftig beansprucht haben, wird es möglich, daß die Initiativen zur Reintegration von Prostituierten in einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Beteiligten (Prostituierten und deren Kindern) und Professionellen (Sozialarbeiterinnen) zustandekommen und weiterverfolgt werden.

Kommentar

Fünf Jahre nach dem Sturz der Somozadiktatur bezeichnen die »Mühen der Ebenen« mit poetischer Klarheit die alltäglichen Anstrengungen des nicaraguanischen Volkes, um den gesellschaftlichen Umwälzungsprozeß konsequent voranzutreiben, die großen Widersprüche in der eigenen Kultur offen und kreativ einzusetzen und dem harten Widerstand seitens der konservativen US-Admini-

Communales Projekt zur sozialen Integration von Prostituierten

Leitlinien	Inhaltliche Gestaltung	Ziele
<ul style="list-style-type: none"> ● soziale Befähigung von Frauen, die die Prostitution ausgeübt haben 	<ol style="list-style-type: none"> 1. berufliche Befähigung der Frauen in den produktiven Bereichen, die sich örtlich der Revolution öffnen; 2. Schaffung einer Dauerbeschäftigung: Sicherung regelmäßigen Einkommens; 3. psychosoziale Behandlung/Unterstützung und 4. soziopolitische Betätigung an den Aufgaben der sozialen Veränderung. 	<p>Bildung eines Problembewußtseins und Ansporn zur Veränderung soziale Integration der Frauen in die Gemeinschaft</p>
<ul style="list-style-type: none"> ● erzieherische Prävention für die Comunidad 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Bildung eines Problembewußtseins bei der sandinistischen Polizei, damit diese die Prostitution in deren sozialen Dimension erkennen und angehen; 2. in Zusammenarbeit mit der Comunidad jede Form von Kuppelei bekämpfen; 3. direkte Einbeziehung der Comunidad durch die Massenorganisationen und staatlichen Institutionen in die Bewältigung des Problems; 4. Erziehung, Information und Propaganda über den soziokulturellen Hintergrund der Prostitution in Form von Kursen, Seminaren, Filmen etc. an die Comunidad und Arbeitszentren gerichtet, insbesondere wo Frauen arbeiten, um die überkommenen ideologischen Schemata über die Prostitution sowohl bei Männern als auch bei Frauen allmählich zu überwinden und 5. in Zusammenarbeit mit den staatlichen Einrichtungen und den Massenorganisationen, präventive Programme fördern, die sich an die gefährdeter Situation lebenden jungen Frauen richten. 	<p>Bildung eines Problembewußtseins zum Abbau der Hindernisse bei der akzeptierung und Unterstützung der Frauen bei ihrer sozialen Reintegration.</p>

Quelle: INSSBI. La Prostitución en Nicaragua. Managua 1982.

stration und ihrer Handlanger zu trotzen. Die Förderung einer integralen Gesundheit für alle bildet als grundlegendes Menschenrecht einen der Hauptpfeiler der sandinistischen Revolution. Dabei wird die psychosoziale Gesundheit ausdrücklich berücksichtigt, sie soll unter aktiver Beteiligung der Bevölkerung gefördert werden.¹⁰

In diesem Aufsatz ist der Versuch unternommen worden, einige exemplarische Situationen im Prozeß der gesellschaftlichen Integration sozialer Minderheiten im Neuen Nicaragua zu erläutern.

Während meines Studienaufenthaltes gewann ich den Eindruck, daß die Wechselbeziehung zwischen Minderheiten und Gesamtgesellschaft von einem Zeitgeist geprägt ist, der auf eine offene Austragung von psychosozialen Konfliktpotentialen tendiert und sich durch ein hohes Maß an Toleranz und Respekt vor den unterschiedlichen Belangen der Beteiligten auszeichnet. Hierdurch kann eine aktive Integration gefördert werden.

Hauptcharakteristika dieses Zeitgeistes sind meines Erachtens:

- eine Bereitschaft, der Existenz von sozialen Minderheiten bewußt zu werden und sich mit den Ursachen auseinanderzusetzen;
- die Fähigkeit, Ambivalenz und Frustration in der Austragung von psychosozialen Konfliktsituationen als wesentliche Merkmale des Alltagslebens zu akzeptieren, und
- in zusehends wachsendes Vertrauen in die eigenen Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen, was die interpersonelle Kompetenz beziehungsweise soziale Intelligenz fördert.

Wichtig erscheint mir noch anzumerken, daß diese Projekte an sich keine triumphalistischen Merkmale mehr aufweisen, sondern sich schon längst in den «Mühen der Ebene» alltäglich zu behaupten haben.

Managua/Hamburg, 1985

- 1 In Anlehnung und Ergänzung des Ansatzes von Weinstein (s. *Salud Mental y Proceso de Cambio*, Buenos Aires 1975) wird in dieser Studie die folgende Arbeitsdefinition von psychosozialer Gesundheit zugrundegelegt: Psychosoziale Gesundheit beinhaltet die Fähigkeit bei Individuen und Gruppen, die soziale Umwelt und sich selbst vorbehaltlos zu sehen und zu akzeptieren sowie notwendige Veränderungen mit Einfühlungsvermögen und Konsequenz anzustreben. Dies setzt voraus, daß die handelnden Betroffenen mit tiefgehenden emotionalen Bindungen ausgestattet sind und dadurch eine Toleranz gegenüber Frustration und Zweideutigkeit erlangen, die es ihnen möglich macht, widersprüchliche Situationen und Beziehungen längerfristig zu ertragen, auf ihre konstruktive Bewältigung hinzuarbeiten und diese Auseinandersetzung in ihr psychosoziales Bewußtsein als etwas Prozeßhaftes zu integrieren.
- 2 Vgl. INSSBI (Instituto Nicaragüense de Seguridad Social y Bienestar): *El Menor en Situación de Riesgo. Informe de la investigación sobre la problemática de los menores que realizan actividades de ambulatorias en la ciudad de Managua*. Managua, Junio de 1984.
- 3 Ca. 45 % der Bevölkerung Nicaraguas sind jünger als 15 Jahre.
- 4 Zu diesen Bemühungen der kulturellen Entfaltung gehört an wichtigster Stelle die Alphabetisierungskampagne 1980-81, hierzu sagt Cardenal: »Die Hälfte unseres Volkes bestand aus Analphabeten; wir haben dies überwunden. Aber die Alphabetisierung bedeutete nicht nur die Weitergabe eines (technischen) Wissens, sondern die Bildung von Bewußtsein. Hierzu äußerte sich unser Schriftsteller und Regierender Sergio Ramírez: 'wir werden alphabetisieren, aber nicht nur, um zu lehren, sondern um zu verändern. Man merke, es geht nicht um die Indoktrinierung des Volkes, sondern darum, ihm die Mittel zur Verfügung zu stellen, damit es seine Bedürfnisse ausdrücken, sich verständlich machen und in der aktiven Politik organisierte Lösungen betreiben kann. Dies hat in unserem Volke zu Veränderungen in den Haltungen, Verhaltensweisen und Einstellungen geführt, die sich im Alltagsleben nachhaltig widerspiegeln ...'« Cardenal ergänzt: »Wenn wir von kultureller Demokratie sprechen, können wir das Ziel nicht unerwähnt lassen: die Entstehung des neuen Menschen. Der neue Mensch, altes Thema der Utopisten aller Zeiten und der großen Weltreligionen. Aber für diesen neuen Menschen erschließen wir uns ebenso die Vergangenheit! Die Alphabetisatoren brachten aus der Kampagne z.B. mündlich überlieferte Legenden unseres Volkes, alte Lieder, Geheimnisse von Heilpflanzen aus vergangenen Zeiten, alte Sagen und Mythen mit. Denn für uns verzichtet der neue Mensch nicht auf seine eigene Tradition.« S. Rede vor der Weltkonferenz über Kulturpolitik, Tlatelolco, Mexiko, D.F. 28 Juli 1982.
- 5 Quelle: Interviews mit zwei ehemaligen Mitarbeitern an diesem Projekt.
- 6 Wegen des überaus humanitären Umgangs mit den gefangenen Soldaten aus der Somozaarmee ist *das Volk von Nicaragua* 1981 für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden. Einzelheiten darüber sind dem folgenden Zitat aus einer Cardenalrede zu entnehmen: »Der US-Journalist Mark Plainfield erzählt, daß er mehr als 2000 gefangene Somozisten bei ihrem Gang vor das Gericht beobachtet habe und daß er kein einziges Mal eine Äußerung von Haß oder Rache bei den Mitgliedern des Gerichts feststellen konnte. Der Kommandant Tomás Borge, Minister des Innern (das Innenministerium ist das Ministerium der Polizei, der Gefängnisse, der Nach-

richtendienste etc., was wir schlechthin als Repressionsministerium bezeichnen könnten), traf einmal auf einen Gefangenen, der einer seiner Folterer gewesen war, als Tomás Borge (unter Somoza) eingekerkert war und 500 Stunden lang unter Folter gestanden hatte. Tomás sagte dem ehemaligen Folterknecht, daß er nun Rache an ihm nehmen würde. Er streckte ihm die offene Hand hin und sagte: 'Das ist meine Rache, ich verzeihe dir!' Ein anderes Mal wurde ein somozistischer Krimineller vor Gericht gebracht, der an der Ermordung der Ehefrau von Tomás Borge beteiligt gewesen war. Sie wurde gefoltert (unter Somoza) und vor ihrer Ermordung vergewaltigt. Und der Kommandant Borge bat das Gericht darum, daß dieses Vergehen im Prozeß nicht berücksichtigt werde.«

Siehe Rede beim Kongreß über Abrüstung und Frieden, Harvard University, EEUU May 1981.

- 7 Cardenal weiß darüber zu berichten: »Damals gab es eine Armee sehr junger Knaben, die Elite der Somozaarmee, die furchteinflößende EEBI, Jungen, die vom zarten Alter an zu töten abgerichtet wurden und den größten Terror bei all dem Terror der Somozaarmee erzeugten. (Der Trainer zielte bei ihnen auf eine gänzliche Enthemmung von Brutalität ab).« Siehe Rede vor der UNESCO, Paris 23. April 1982.
- 8 Über die Situation der Frau im nicaraguanischen Umwälzungsprozeß siehe Randall, M.: »Todas estamos despiertas. Testimonios de la mujer nicaragüense hoy«, México 1980.
- 9 Die im Text angeführten Zitate entstammen der Publikation: »La Prostitución en Nicaragua«, die vom INSSBI 1982 herausgegeben wurde.
- 10 Vgl. Riquelme, H.: »Nicaragua: psychosoziale Versorgung im Aufbauprozeß«, in diesem Band.

Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit

Vorbemerkung

Seit mehr als 20 Jahren führen die Armeen der meisten Länder Südamerikas einen psychologischen Krieg gegen die eigene Bevölkerung: Durch gezielte Handlungen zur Einschüchterung und Unterwerfung sollen hierbei der ungerechte status quo aufrechterhalten bleiben, eine passive Akzeptanz von autoritären Herrschaftsstrukturen erzwungen und bei Dissidenz oder Widerstand das Gefühl von Ohnmacht und existentieller Bedrohung der Betroffenen erzeugt werden. Die drei Hauptfelder dieser »organisierten Gewaltanwendung« sind: 1) Verschwindenlassen von Oppositionellen; 2) systematisierte Folterung und 3) Einsatz der Massenmedien. Diese vorsätzlichen Verletzungen der Menschenrechte lassen sich in ihren psychosozialen Konsequenzen im einzelnen dokumentieren, ihre Bedeutung für die Gesamtgesellschaft ist nicht zu ermes- sen.

Inmitten dieser alltäglichen Grausamkeiten hat sich eine psychosoziale Praxis entwickelt, die ihre Aufgabe des Umgangs mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung mit entschlossener Verantwortung erfüllt und aus diesen Erfahrungen Erkenntnisse für den Redemokratisierungsprozeß zu gewinnen trachtet.

Der Begriff organisierte Gewaltanwendung (organized violence) hat in jünster Zeit einen festen Platz im Sprachgebrauch internationaler Organisationen wie WHO und UNO erhalten¹ und bezeichnet den Umgang mit der eigenen Bevölkerung bei Regimen, die durch Militärintervention an die Macht gelangt sind, sich für die Aufrechterhaltung gesellschaftlich ungleicher Strukturen einsetzen und da-

für sowohl die bürgerlichen Rechte außer Kraft setzen als auch systematisierte Formen der Einschüchterung - bis hin zur Vernichtung ganzer sozialer Gruppen - gegenüber der eigenen Bevölkerung anwenden.²

Damit wird eine Situation umrissen, die fast alle südamerikanischen Länder im Laufe der letzten zwanzig Jahre erfahren haben und die zum Beispiel für Chile noch unverminderte Gültigkeit hat.³

Die Doktrin der »inneren Sicherheit« dient als ideologischer Rahmen hierzu. Sie gibt vor, den Staat gegen Chaos, Rebellion und Unruhe aus der Bevölkerung mit Hilfe der Streitkräfte zu bewahren und so die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung wahrzunehmen. Die Bevölkerung der meisten lateinamerikanischen Länder war oder ist dem Terror der eigenen Armee über Jahre ausgesetzt gewesen.

»Es scheint so, als ob diese Armee den psychologischen Krieg genauso gegen das eigene Volk wie gegen ausländische Truppen (mit Erfolg) führen kann.«

Recht zutreffend wirkt dieser Ausspruch von P. Watson zur Rolle und Bedeutung der »guerra psicológica« in einem lateinamerikanischen Land.⁴ Denn der Krieg gegen das eigene Volk ist ein wesentliches Merkmal militärischen Handelns in Lateinamerika geworden und verdient die Bezeichnung psychologisch ohne weiteres: Er zielt ausdrücklich auf Einschüchterung und Unterwerfung großer Bevölkerungsgruppen auf dem Wege psychologisch wirksamer Aktionen, um eine passive Akzeptanz von autoritären Herrschaftsstrukturen zu erzwingen und bei Dissidenz und eventuellem Widerstand das Gefühl von unmittelbarer Bedrohung und Ohnmacht der Betroffenen zu erzeugen.

Dieser psychologische Krieg wird hauptsächlich auf drei Feldern geführt, die einander ergänzen und als Hauptformen der organisierten Gewaltanwendung betrachtet werden können:

1. Verschwindenlassen von Oppositionellen,
2. systematisierte Folterung und
3. Einsatz der Massenmedien.

Da diese organisierte Gewaltanwendung als ein vorsätzlicher und dauerhafter Angriff auf die psychosoziale Gesundheit der Bevölke-

rungsmehrheit angesehen werden kann, sollen in diesem Essay ihre Hauptformen ausgearbeitet und die Auswirkungen ihrer kontinuierlichen Anwendung auf eine im Prinzip wehrlose Bevölkerung analysiert werden.

Wichtig ist aber auch, die jeweiligen Formen der Abwehr und des Widerstandes aus der Bevölkerung zu untersuchen, das heißt die Formen von Schutz und Selbstbehauptung unter einem solchen Ausmaß an »alltäglichen« Grausamkeiten; diese Abwehrformen bilden den Keim für eine mögliche Bewältigung dieser schier vernichtenden Erfahrungen.

Wir wollen nicht allein auf moralische Empörung setzen, denn sie hat bislang noch kein einziges Verbrechen zu verhindern vermocht. Das Wissen um die Methoden des psychologischen Krieges und seiner Auswirkungen - aber auch um herangereifte Abwehrformen - kann dazu beitragen, die Betroffenen in Lateinamerika besser zu verstehen und an anderen Orten den Anfängen von organisierter Gewaltanwendung zeitig zu wehren.

Verschwindenlassen von Oppositionellen

Diese Methode besteht in der Festnahme von mutmaßlichen Oppositionellen durch Vertreter der Armee oder aber - häufiger - durch paramilitärische Gruppen unter Leitung von Armeeangehörigen. Diese Gefangenen werden zu einem unbekanntem Ort gebracht; durch häufige Verlegung und konsequente Kontaktsperre sind sie unauffindbar.

Damit wird ein hohes Ausmaß an rechtlicher Verwirrung und persönlicher Ohnmacht bei den Familienangehörigen und Freunden des mutmaßlichen Oppositionellen angestrebt. Da ein Vergehen der Behörde nicht nachweisbar ist, sind bei unbekanntem Verbleib juristische Schritte der Angehörigen - zum Beispiel Habeas corpus - nicht möglich. Die geschlossene Schweigemauer bei Anfragen in Polizeistationen oder Gefängnissen über die vermißte Person soll den Eindruck der Macht- und Bedeutungslosigkeit bei Familienangehörigen und Freunden des »Verschwundenen« verstärken.

In Südamerika sind auf diese Art und Weise mehr als zehntausend Menschen in den letzten fünfzehn Jahren aktenkundig vermißt

gemeldet.⁵ Die Methode des »Verschwindenlassens« ist allerdings keine »geniale« Erfindung eines lokalen Repressionsoffiziers; sie bildet vielmehr die Fortführung einer erprobten Methode, die wahrscheinlich den im Indochina-Krieg gesammelten Erfahrungen in der psychologischen Kriegsführung entstammt.⁶ Die geheime Überführung von Verhafteten aus den besetzten Gebieten »im Schutze der Nacht« während der Nazi-Zeit gemäß des Keitel-Erlasses vom Februar 1942 kann ebenfalls als geschichtlicher Vorläufer betrachtet werden.⁷ Sozialpsychologen und Anthropologen aus den USA, die im Indochina-Krieg »Begleitforschung« durchführten, kamen zu weitreichenden Beobachtungen und Ergebnissen: Nicht so sehr der Tod von Dorfmitgliedern oder Familienangehörigen machten die in den Krieg verwickelten Vietnamesen psychisch verwundbar, sondern die Unmöglichkeit, die einem Toten traditionell zustehende Trauer- und Abschiedszeremonie vollziehen zu können. Dadurch war der kulturell geprägte Umgang mit dem Tode empfindlich gestört und Familie und Gemeinde wurden zutiefst verunsichert wie bei einer kollektiven Tabuverletzung. Bald fand diese Beobachtung massive Nutzung im Indochina-Krieg.

In Lateinamerika ist diese Methode erst ab Mitte der 70er Jahre eingesetzt worden, wahrscheinlich als ersichtlich wurde, daß der Unmut der Bevölkerung gegenüber einem reaktionären Gesellschaftsmodell nicht nur vorübergehend war, sondern passiver und aktiver Widerstand für eine lange Zeit zu erwarten sei.

Die Wirkung dieses Verschwindenlassens auf Familienangehörige und Freunde läßt sich am ehesten als eine hochgradig-widersprüchliche affektive Haltung charakterisieren. Da, wie jeder weiß, dem vom Militär Verhafteten eine ungewiß lange Zeit von Folterung bevorsteht, stehen sich bei den Angehörigen Gefühle ohnmächtigen Bedauerns (»hoffentlich stirbt sie/er bald und muß nicht so viel leiden«) und 'irrationaler' Zuversicht (»hoffentlich lebt sie/er noch und kann bald zu uns kommen«) gegenüber.⁸

Von den Betroffenen wird diese Situation beschrieben als »ein anhaltender Schock, ein latenter und dauerhafter Krisenzustand, in dem Leid und Schmerz, verursacht durch die Abwesenheit (der) geliebten Person, unendlich lange empfunden werden«. Denn »der Prozeß der Trauer oder des Schmerzes ist für die eigene Verarbei-

tung des Verlustes unabdingbar ... Durch Trauern lernt man, sich auf die Veränderungen einzustellen, die einem Verlust folgen müssen. Wenn dieser Prozeß unbefriedigend verläuft (wenn jemand diesen Prozeß nicht abgeschlossen hat), sind die Chancen für eine gesunde Anpassung an den Verlust nicht sehr groß.«⁹

Sozialpsychologisch lassen sich drei Phasen rekonstruieren¹⁰, die von Familienangehörigen der Vermißten im Umgang mit dieser »grausamen Absurdität«¹¹ erfahren werden:

a) Die unmittelbare Reaktion ist häufig wie die nach einem Blitzschlag von Bestürzung und existentieller Angst geprägt: Wendet man sich an die richtigen Stellen? Formuliert man die zutreffenden Fragen? Gefährdet man nicht die Position des Vermißten und die anderer Familienmitglieder durch unüberlegtes Handeln?

b) Diese erste Reaktion wird oft von einer Phase der verzweifelten Suche abgelöst, wo nichts unversucht gelassen wird, um den Verbleib des Vermißten ausfindig zu machen. »Die absolute Ungewißheit über das Schicksal des Gefangenen erzeugt ein extrem starkes Bangen, und die Hoffnung auf ein Wiedersehen verleiht der Aufgabe der Angehörigen eine erschreckende Dringlichkeit.«¹²

c) Die dritte Phase ist gewöhnlich von kollektivem Handeln der Familienangehörigen geprägt. Ihr liegt die Erkenntnis zugrunde, daß der individuelle Einsatz nicht ausreicht, um gegen diese beklemmende Realität vorzugehen.

Dieses kollektive Handeln (zum Beispiel bei den Müttern vom Plaza del Mayo) hat bewirkt, daß das Ausmaß dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit sowohl zahlenmäßig als auch hinsichtlich der persönlichen Bedeutung einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden konnte. So wurden Wege vorgezeichnet, die auf eine Bewältigung dieser Erfahrung hinführen können: »chilenische und argentinische Therapeuten betrachten die Mitarbeit in Solidaritätsgruppen als eine wichtige Behandlungsmethode für die Angehörigen von 'Verschwundenen'«¹³.

Viele Familienangehörige von Vermißten sind noch Kinder. Die Auswirkungen des »Verschwindenlassens« für ihre Entwicklung wird erst in mehreren Jahren sichtbar werden.¹⁴

Systematisierte Folterung in ihrer psychosozialen Dimension

Die Folterungen von Oppositionellen ist offenbar eine obligate Begleitung von Gewaltregimen in Südamerika. Die Erfahrungen von Personen, die der Folter ausgesetzt waren oder noch sind, lassen eine Tendenz zur technischen Perfektionierung erkennen, so daß von einer systematisierten - das heißt wissenschaftlich untermauerten - Folter gesprochen werden muß¹⁵, deren Auswirkungen auf das betreffende Individuum und auf seinen sozialen Wirkungskreis im psychologischen Krieg ständig überprüft werden. Die hieraus gewonnenen Erkenntnisse werden an die repressiven Organe der »befreundeten Länder« grenzüberschreitend weitergegeben.

Über die inzwischen ausgesprochen verfeinerte Technik der Folterung Oppositioneller ist einiges berichtet worden.¹⁶ Die Annahme von schlechthin perversen Folterknechten, die ihre krankhafte Veranlagung als Peiniger voll ausleben können, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. Das Foltern ist eine technische Einrichtung im psychologischen Krieg und wird (wie wir bereits aus dem Nürnberger Prozeß¹⁷ und dem Algerienkrieg gelernt haben¹⁸) in der Regel von ansonsten unauffälligen Menschen ausgeübt.

Die systematisierte Folterung von Oppositionellen verfolgt offensichtlich:

- a) Informationsgewinnung bei Personen, die der Mitgliedschaft in einer verbotenen Partei oder Widerstandsgruppe bezichtigt werden. Hier werden ausgeklügelte Methoden punitiver Mißhandlung so lange angewandt, bis alle erdenklichen Informationen oder ein kompromittierendes Geständnis erzwungen worden sind;
- b) Konfrontation von Individuen oder sozialen Gruppen mit dem Machtapparat. Hier wird auf die Wirkung der Konfrontation von Wehrlosen mit einer allmächtigen Autoritätsinstanz gesetzt, um Einschüchterung und passive Anpassung zu erzielen. Dazu dienen »Vorführungssitzungen« von Folter und die Ausübung von Gewalt gegen Personen, die in diesen Gruppen Anerkennung genießen (so zum Beispiel bei den massiven Festnahmen der letzten Jahre in Chile);

c) Erregung von Mißtrauen in sozialen Gruppen. Hier geht es wie bei Punkt b) darum, durch willkürliche Festnahmen und Mißhandlungen gegenseitiges Mißtrauen zu erzielen. In jedem Angehörigen der Gruppe soll ein Denunziant vermutet werden können. (Diese aufwendige Methode scheint jedoch bislang wenig Erfolg erbracht zu haben); und

d) psychosoziale Invalidität bei mutmaßlichen oder bekannten Regimegegnern. Hier geht es wie bei Punkt a) um einen nachhaltigen Angriff auf die psychosoziale Integrität des Einzelnen. Die davon Gezeichneten sollen mit »tiefen, unsichtbaren Wunden«¹⁹ aus der Folter entlassen werden, so daß ihre Persönlichkeit gebrochen erscheint und auf die soziale Umgebung abschreckend wirkt.

Einige Auswirkungen der systematisierten Folter auf die psychosoziale Gesundheit sind der Öffentlichkeit durch Betroffene oder deren Psychotherapeuten zugänglich gemacht worden.²⁰ Der Studie mit Folteropfern in Dänemark (1977 abgeschlossen) ist zu entnehmen, daß für die Betroffenen »die schlimmsten Folgen der Folterung psychologischer und neurologischer Natur (sind). Angstzustände, Reizbarkeit und Depressionen sind häufig (zu verzeichnen)«²¹. Die bedrückende Wirkung der Folterung auf Familienangehörige des Opfers und auf oppositionelle (oder als oppositionell geltende) Gruppen wird von Therapeuten unterstrichen.

Speziell aus Chile werden erste Ansätze bekannt, wo eine Art präventive Arbeit gegen die systematisierte Folter durchgeführt wird, indem die Erfahrungen einiger Personen mit dem repressiven Machtapparat in Basisgruppen besprochen und so aus der Privatheit entbunden werden.²² Durch die »Sozialisierung« von Angsterlebnissen sollen Möglichkeiten einer Überwindung der gewöhnlichen Isolation von Folteropfern sowie eine Art antizipatorisches Bewußtsein bei Mitgliedern von Basisgruppen entwickelt werden.²³

Einsatz der Massenmedien in der organisierten Gewaltanwendung

Eine der ersten Handlungen bei einem Militärputsch besteht in der - freiwilligen oder erzwungenen - Gleichschaltung der Massenme-

dien, um Einfluß auf die Meinungsbildung im Sinne von »Disziplinierung« und andauernder Einschüchterung der Bevölkerung zu gewinnen.

Diese Beeinflussung der öffentlichen Meinungsbildung kann etwas grobschlächtig ausfallen, wie zum Beispiel in Chile gleich nach dem Militärputsch, als Zeitungen Freude über die Eingriffe des Militärs in die Modegewohnheiten junger Leute zum Ausdruck brachten und schadenfroh berichteten, daß junge Frauen die 'unweiblichen' Hosen an den Waden aufgeschnitten und jungen Männern die 'unmännlichen' langen Haare am Nackenansatz kurzerhand abgeschnitten wurden. Sie kann aber auch von einer wohldurchdachten Strategie zeugen wie im Falle Argentiniens, wo die Auswirkungen des »Verschwindenlassens« bei Familienangehörigen durch gezielte Ansagen und Slogans in den Massenmedien verstärkt wurden.²⁴

Inhaltlich lassen sich folgende Mitteilungen an Freunde und Familienangehörige von »Verschwundenen« herausarbeiten:

- a) Die Aufforderung, über den Vermißten zu schweigen, als ob es eine Schande für den Familien- und Bekanntenkreis zu verstecken gelte.
- b) Die Aufforderung an die Eltern, über die Verantwortung für die Handlungen der (erwachsenen) Kinder nachzudenken, als ob der Grundstein für die Schuld am Verschwindensein in der Erziehung läge. Dies wurde durch suggestive Fragen nahegelegt, etwa: »Wie haben Sie Ihre Kinder erzogen?« oder »Wissen Sie, was Ihr Kind jetzt gerade tut?«
- c) Die Aufforderung, die Vermißten so bald wie möglich von sich aus für tot zu erklären, als ob diese freiwillig und absichtlich den Familien den Rücken gekehrt hätten und dafür mit Nichtbeachtung bestraft werden sollten.
- d) Die Aufforderung, das »Verschwindensein« als einen Beweis für die Schuld des Betroffenen aufzufassen, als ob die Verantwortung für dieses Ereignis bei ihm läge. Die indirekte Redewendung »sie/er wird schon irgend etwas getan haben« unterstrich diese Bedeutung.
- e) Die Aufforderung, die politische Dissidenz als psychische Devianz aufzufassen, als ob Normalität - ergo psychische Gesundheit - in dem bedingungslosen Akzeptieren von autoritären Herrschaftsmechanismen und sozialer Ungerechtigkeit bestünde. Die Nichtan-

passung an den status quo lege daher nahe, daß die Betroffenen unreife Persönlichkeiten seien.

Hier handelte es sich um eine regelrechte Zermürbungspropaganda, die mit allen modernen Methoden der Werbung (kurze Spots in Radio und Fernsehen, Anwendung indirekter Redewendungen etc.) Verbreitung fand und als beispielhaft für den Einsatz der Massenmedien in der organisierten Gewaltanwendung gelten kann.

Während der sieben Jahre Militärregierung wurde in Argentinien offensichtlich viel Wert auf eine subtile Beeinflußung durch die Massenmedien gelegt.²⁵ Mit ihren Botschaften wurde ein Klima tiefgreifender Verunsicherung geschaffen. Dadurch sollten die Familienmitglieder von Verschwundenen und die Bevölkerungsmehrheit ihrer individuellen Ohnmacht bewußt und zu einem angepaßten Verhalten bewegt werden. Die auf das Individuum gerichtete Botschaft hieß: Wenn du dich ruhig und unbeteiligt verhältst, kann dir vielleicht nichts geschehen.²⁶

Aus sozialpsychologischen Studien nach der Militärdiktatur sind die Auswirkungen der Propaganda bekannt. Ihre Aufforderungen erzeugen bei einigen Personen eine Art gespaltene Wahrnehmung und durchgängiges Wohlverhalten, was auf eine Verinnerlichung dieser Botschaften hindeutet, während bei anderen eine ausgeprägte Unsicherheit heute noch besteht, als ob sie den Weg der Anpassung an die vorgegebene Realität permanent in Frage stellen müssen.²⁷

Kommentar: Zur Entwicklung eines psychosozialen Widerstandes

Menschenrechtsorganisationen berichten seit 20 Jahren über andauernde Mißstände in der Beachtung der Menschenwürde in Südamerika.

Daß diese Verletzungen von Menschenrechten im psychologischen Krieg der Armee gegen die eigene Bevölkerung vorsätzlich erfolgen und einer durchdachten Strategie zur Aufrechterhaltung des status quo gehorchen, ist eine unbestreitbare Erkenntnis, die in der Bezeichnung »organisierte Gewaltanwendung« zum Ausdruck kommt.

Die psychosozialen Folgen dieses - inzwischen erprobten - militärischen Eingriffes in das gesellschaftliche Leben lassen sich auf dem Wege der Dokumentation über Erfahrungen von Folter- und »Verschwindenlassen« im einzelnen erfassen; aber die Bedeutung der Eingriffe für die Gesamtgesellschaft sind nicht zu ermessen.

Allerdings hat der kontinuierliche Einsatz der Unterdrückungsmaschinerie in Südamerika nicht (nur) Unterwerfung und passive Anpassung in der Bevölkerung bewirkt. Nirgendwo sind die Verfechter der »regímenes de fuerza« auf bedingungslose Akzeptanz gestoßen, ebensowenig können sie bislang eine gefestigte ideologische Gefolgschaft vorweisen. Vielmehr hat die organisierte Gewaltanwendung in Südamerika eine Form von Widerstand auf den Plan gerufen, die sich nicht auf die Schattenseite der Gesellschaft hat verbannen lassen, sondern die ihr öffentlich Ausdruck verschafft, um die Einzelheiten der systematischen Unterdrückung bekanntzumachen.

Spezifisch hat sich in diesem Kontext eine psychosoziale Praxis entwickelt, die ihre Aufgabe im Umgang mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung auf juristischem, sozialtherapeutischem und psychotherapeutischem Gebiet, oft unter eigener persönlicher Gefährdung, mit entschlossener Verantwortung versieht.²⁸

Zu der durch organisierte Gewaltanwendung erzeugten Angst wird dabei wie folgt Stellung bezogen:

»Die Angst, im Prinzip ein privates und subjektives Phänomen, ist (in Chile) eine massenhafte psychosoziale Erfahrung geworden, die Tausende von Personen in unserer Gesellschaft dauerhaft und sichtbar betrifft. Sie bildet einen wichtigen Aspekt im sozialen Leben, der den Alltag und die soziale Interaktion wesentlich beeinflußt. Wir möchten betonen, daß das therapeutische Ziel in der Behandlung von Familien mit Angst nicht in der Überwindung der Angst liegt. Die intendierte Überwindung von Angst käme ihrer Verneinung gleich und würde ihre zerstörende Wirkung auf Familie und Gesellschaft perpetuieren. Die Auseinandersetzung mit der Angst und deren spezifischen Ursprüngen bildet vielmehr das wichtigste Ziel der Psychotherapie, um diese Angst mit allen ihren Verflechtungen und Widersprüchen in die Perzeption des tatsächlichen Lebens einzubeziehen.«²⁹

Denn

»es ist eine Aufgabe der Psychologie, die individuelle und kollektive Analyse (der Angst) zu vertiefen. Es ist wichtig, ihren Einbruch zu entlarven und ihrer Wirkung entgegenzutreten, um in der Perspektive auf eine demokratische Gesellschaft hinzuarbeiten.«³⁰

Die Haltung von Psychotherapeuten im Umgang mit Opfern der organisierten Gewaltanwendung wird folgendermaßen beschrieben:

»Wenn wir uns mit (diesen) Patienten befassen und uns mit ihnen gemeinsam mit deren Leiden auseinandersetzen, ist es nicht, um neue Kategorien in der Psychopathologie oder in der wissenschaftlichen Analyse zu ergründen - wie in einem weiteren Zweig der herkömmlichen Medizin, Psychologie oder Psychiatrie. Es handelt sich hier vielmehr um das Gegenteil, das heißt, daß Kennenlernen und Behandlung von (diesen) Patienten uns eine Hilfe werden sollen, um die Art und Weise zu verstehen, wie diese Gewalt des Staates in der Gesellschaft Fuß faßt und sich auswirkt. Dies hat eine strategische Relevanz für den Prozeß der Redemokratisierung, der heutzutage vielerorts in Lateinamerika stattfindet ... In dem Ausmaß, wie wir als Wissenschaftler die Herrschaftsmechanismen analysieren und verstehen lernen, können wir dazu beitragen, daß in unseren Völkern Kulturen entstehen, die gegen Autoritarismus und Militarismus gefeit werden.«³¹

Diese psychosoziale Praxis erlangt meines Erachtens nicht nur im Erkenntnis- und Handlungsbereich der Psychotherapeuten vor Ort eine herausragende Bedeutung. Die Auseinandersetzung mit der organisierten Gewaltanwendung ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die mit Hilfe aller sozialen Kräfte, darunter der psychosozial Tätigen, zu bestreiten ist und sein wird.

Buenos Aires/Hamburg im Frühjahr 1987

- 1 Vgl. H.a. Geuns: *The Concept of Organized Violence*, in: Minister of Welfare, Health and Culture Affaires (ed.): »Health and Hazard of Organized Violence«, The Hague 1987; sowie vom gleichen Herausgeber: »Helping Victims of Violence«, The Hague 1983.
- 2 In Lateinamerika hat sich dafür der Begriff Staatsterrorismus eingebürgert; s. Duhalde, E.: »El estado terrorista argentino«, Buenos Aires 1983 sowie von mehreren Autoren »Los campos de concentración«, in: *Testimonios sobre la represión y la tortura 7-8-9*, Buenos Aires 1984.
- 3 S. Olivares, S.R.: »Violencia represiva en Chile: sus secuelas en la salud de la población«, *Vicaria de la Solidaridad*, Chile octubre 1985.
- 4 Vgl. P. Watson: »War on the Mind. The Military Uses and Abuses of Psychology«, New York 1978. Spezifisch wird hier auf das Dokument des Kriegsministeriums von Brasilien bezug genommen, das bereits im Jahre 1956 die strategischen Richtlinien eines psychologischen Krieges im eigenen Land erläuterte.
- 5 Vgl. Escudero, J.C.: »Testimonio sobre el genocidio en la Argentina«, in: *Le Monde Diplomatique en Español*, año 5, Nr. 56, Mexiko Agosto 1983.
- 6 Vgl. Anmerkung Nr. 367 bei Watson, P., a.a.O.
- 7 S. William L. Shiver: »The Rise and Fall of the Third Reich«, New York 1960, zitiert in der Einführung von amnesty international (AI), »Nicht die Erde hat sie verschluckt. 'Verschwundene'-Opfer politischer Verfolgung«, Frankfurt 1982, S. 10.
- 8 S. Ulloa, F.: »Efectos psicológicos de la represión«, in: *Territorios* Nr. 2, Buenos Aires 1986, S. 8-10.
- 9 Vgl. Kavanaugh, R.: »A psychology of Death and Dying«, zitiert bei AI, a.a.O.
- 10 Siehe das Kapitel über die psychischen Auswirkungen des Verschwindens in: Ebenda.
- 11 Vgl. Bonaparte, L.: »Los militares en la Argentina y su método de la tortura interminable«, in: *Testimonios sobre la represión y la tortura*, Nr. 6, Buenos Aires 1984.
- 12 S. AI, a.a.O., S. 118.
- 13 Ebenda, S. 121. Aus einer psychoanalytischen Perspektive bezeichnet Ulloa die Situation der Angehörigen von Verschwundenen als tragisch, solange sie privat ausgetragen wird, denn diese sind in einer verzweifelten Sackgasse, wo eine Beimengung von Gefühlen der Trauer und des Hasses gegenüber dem Verschwundenen einerseits und den Gefühlen der Ohnmacht und negativer Identifikation gegenüber den Machthabern (die den Qualen des Verschwundenen ein Ende setzen mögen) andererseits zustandekommt: »Die Tragödie lähmt ... von daher ist aus diesem tragischen Kreis allein mit Hilfe Dritter herauszukommen ... Das Dramatische aus der Handlung mit Dritten stellt die dynamische Komponente des Schmerzes wieder her ... Das ist die Bedeutung der Menschenrechtsorganisationen, wo neben der Solidaritätseinfaltung Gefühle und Handlungen (für die Teilnehmenden) reflektiert und geklärt werden«, in: Ulloa, F., a.a.O.
- 14 Vgl. Allodi, F.: »Canadian Studies on Latin America«, Toronto 1979 und Maci, G. & Fariña, J.J.: »Tesis analíticas sobre las desapariciones forzosas de personas, tal como

- se presentan en la experiencia clínica institucional«. Ponencia en: I. Encuentro de Salud Mental y Derechos Humanos, Buenos Aires Septiembre 1983.
- 15 Siehe Watson, P., a.a.O.
 - 16 Siehe AI: »Wer der Folter erlag ... Ein Bericht über die Anwendung der Folter in den 80er Jahren«, Frankfurt 1985 und Larsen, E.: »Im Namen der Menschenrechte«, München 1983.
 - 17 Vgl. Bettelheim, B.: »Individual and mass behaviour in extreme situations«, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38 (1943), S. 417-432.
 - 18 Siehe insbesondere das V. Kapitel bei Fanon, F.: »Die Verdammten dieser Erde«, Frankfurt 1966.
 - 19 Vgl. Barudy, J. & Vieytes, C.: »El dolor invisible de la tortura«, Franja ediciones, Bruselas 1985.
 - 20 Vgl. Castillo, M.L., Domínguez, R. & Salamovich, S.: »Efectos psicosociales de la represión política«, FASIC Paper zum III. Symposium über Alternativen der Psychiatrie in Lateinamerika, Buenos Aires Dezember 1987.
 - 21 Siehe Larsen, E., a.a.O., S. 101.
 - 22 Larsen berichtet: »Die Kirchenbehörde veröffentlichte 'zehn Gebote für Verfolgte': Da wurde ihnen geraten, im Fall der Entführung laut den eigenen Namen und Angaben über die Arbeitsstelle zu rufen; man beriet sie, wie sie mit verbundenen Augen die Lage und Entfernung des Orts, an den sie verschleppt wurden, abschätzen konnten und ermahnte sie, sich nicht zu scheuen, vor Gericht von erduldeten Folterungen zu berichten und eine ärztliche Untersuchung zu verlangen ...«, ebenda, S. 66.
 - 23 Vgl. Castillo et al., a.a.O.
 - 24 Vgl. Kordon, D. & L.I. Edelman et al.; »Efectos psicológicos de la represión política«, Buenos Aires 1986.
 - 25 S. Viñar, M.: »La transmisión de un patrimonio mortífero: premisas éticas para la rehabilitación de los afectados«, in: *Territorios* Nr. 2, Buenos Aires 1986, S. 11-13.
 - 26 Vgl. Kordon et al., a.a.O.
 - 27 S. Candía, L.: »La tortura, el torturador y la desaparición de personas«, in: *Territorios* Nr. 4, Buenos Aires 1986, S. 29-32.
 - 28 S. Reyes, E.: »El caso de Patricia: viaje a través de una sociedad que tortura (Chile)«, Paper zum III. Symposium über Alternativen der Psychiatrie in Lateinamerika, Buenos Aires Dezember 1986.
 - 29 S. Becker, D. & Weinstein, E.: »La familia frente al miedo: Aspectos psicodinámicos y psicoterapéuticos«, in: *Revista Chilena de Psicología* (R. Ch. Ps.), Vol. VIII, Nr. 1, Santiago 1985/86, S. 57-64.
 - 30 Lira, E., Weinstein, E. & Salamovich, E.: »El miedo: Un enfoque psicosocial«, in: *R. Ch. Ps.*, Vol VIII, Nr. 1, Santiago 1985/86, S. 51-57.
 - 31 Lira, E.: »Entrevista a Juan Jorge Fariña sobre problemas actuales de la psicología argentina«, in: *R. Ch. Ps.*, Vol. VIII, Nr. 2, Santiago 1986, S. 71-76.

Soziokulturelle Aspekte des Alkoholkonsums in der chilenischen Bevölkerung

Vorbemerkung

Die Art und Weise, wie sich in der Bevölkerung ein Allgemeinverständnis über den Konsum von Alkohol und dessen Auswirkungen bildet und weiterentwickelt, ist von zentraler Bedeutung für jedwede Annäherung an das *Alkoholproblem*. Fließend gestalten sich die Grenzen der sogenannten Normalität, bezogen auf Konsumgewohnheiten bei verschiedenen Gesellschaftsgruppen, und wenig ist bislang zum Verständnis dieses Themenkomplexes aus einer *ethnomedizinischen Perspektive* erfolgt. Diese Vernachlässigung der soziokulturellen Eigentümlichkeiten in der Bevölkerung ist ein entscheidender Grund dafür gewesen, daß hochtheoretische Expertenkonzepte und -programme gegen den Alkoholismus oft kaum mehr wert waren als das Papier, auf das sie geschrieben wurden. Für die konkrete Situation *Chiles*¹ ist es wichtig, auf die Mannigfaltigkeit von Faktoren Rücksicht zu nehmen, die sich auf die Gestaltung der Gesundheits-/Krankheitssituation - hier Alkoholismusprävalenz - in der Bevölkerung auswirken. So könnte eine Verarbeitung des kulturellen Hintergrundes eine bereichernde Erweiterung des Wahrnehmungshorizonts, insbesondere bei den in diesem Versorgungssektor tätigen Personen, einleiten. Hier soll eine Annäherung an den soziokulturellen Hintergrund des Konsums alkoholischer Getränke in der chilenischen Bevölkerung versucht werden. Nicht

eine »Subkultur« wird dargestellt, sondern relevante Kulturinhalte, die ihren Niederschlag im Alltag der Mehrheit der chilenischen Bevölkerung finden.

Allgemeiner sozialer Hintergrund

Wie in den meisten Ländern Lateinamerikas kam es auch in Chile in diesem Jahrhundert zu einem stürmischen Prozeß der Urbanisierung. Um die Jahrhundertwende lebten mehr als 2/3 der Chilenen auf dem Lande, heute beträgt die Stadtbevölkerung 4/5 (79,2 %) der Einwohner des Landes. Der rapide Bevölkerungszuwachs betraf vor allem die Großstädte über 100 000 Einwohner und hier an erster Stelle die Hauptstadt Santiago und ihr Einzugsgebiet (1978 ca. 40 % der Gesamtbevölkerung). Das aus diesem scheinbar chaotischen Entwicklungsprozeß resultierende Bild kommt besonders drastisch in der Marginalisierung breiter Bevölkerungsschichten zum Ausdruck, das heißt im Alltagsleben von vielen der in die Städte immigrierten Menschen, die weder ausreichend Lebensraum noch Arbeitsplätze finden.² Dieser Bevölkerungssektor ist somit in einer kapitalistischen Wirtschaftsform strukturell von stabilen Lebensbedingungen ausgeschlossen und bildet in der Gesellschaft die sogenannte »marginale Masse«.

Chile ist oft als ein typisches Weinland charakterisiert worden. Es gibt 27 000 Weingärten, die eine Fläche von 100 800 ha einnehmen, das entspricht 1,8 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche und 6,8 % der tatsächlich genutzten Fläche. Dem Gesetz nach dürfen 'nur' 600 Millionen Liter Wein pro Jahr produziert werden³, der größte Teil davon wird im Lande selbst verbraucht - lediglich 2 bis 4 % werden exportiert. Durch eine einfache Rechnung könnte man jedem der etwa 6 Millionen Einwohner über 15 Jahre (Stand 1970) ein durchschnittliches Angebot von 100 Liter Wein pro Jahr zuweisen.⁴

Aus einer großen Zahl epidemiologischer Feldforschungen mit der zentralen Fragestellung der Alkoholismusprävalenz ergeben sich folgende Zahlen: 20-25 % der männlichen Bevölkerung sind übermäßige Trinker, davon 5-7 % Alkoholranke. Besonders betroffen davon sind die marginalisierten Gesellschaftsgruppen (vgl. Horowitz 1958), so daß man in Chile von einer Art *Armutsalcoholis-*

mus sprechen kann. Unter den alkoholbedingten Krankheiten stellt die Leberzirrhose eines der größten Probleme im institutionellen Gesundheitsbereich dar. Chile erhebt den traurigen Anspruch auf die höchste Sterbeziffer an Leberzirrhose alkoholischen Ursprungs der Welt: 35,7 Todesfälle auf 100 000 Einwohner über 15 Jahre⁵ (s. Medina et al. 1974).

Alkoholkonsum und sozioökonomische Bedingungen: Geschichtliche Darstellung am Beispiel der Mapuche- Indianer

Die Rolle der Bedeutung des Konsums von alkoholischen Getränken in der chilenischen Bevölkerung läßt sich geschichtlich weit zurückverfolgen. Hierbei zeigt sich eine starke Beeinflussung dieses Konsums durch die allgemeinen sozioökonomischen Bedingungen.

Beispielhaft dafür ist die diesbezügliche Entwicklung bei den Mapuche-Indianern, der bedeutendsten Indianergruppe in Chile.⁶ Es läßt sich feststellen, daß sich entsprechend den vier Phasen soziokulturellen Wandels ebenfalls die jeweilige Bedeutung des Alkoholkonsums verändert hat:

- 1) die sogenannte Entdeckerphase und die ersten, meist fehlgeschlagenen Versuche der Unterwerfung der indianischen Bevölkerung durch die spanischen Kolonisatoren: Kollektiver Konsum von meist geringprozentigem Alkohol diente dem Angstabbau gegenüber Fremden und der Stabilisierung der Binnenstruktur der Stammeskulturen⁷ (siehe Mariño de Lobera 1594);
- 2) die Zeit der sogenannten friedlichen Koexistenz zwischen Indianern und Kolonisatoren im 18. Jahrhundert: Die Koexistenz ist gekennzeichnet durch die Durchsetzung der Marktwirtschaft, die Verbreitung von hochprozentigem Alkohol, der - Ausdruck des Übergangs zur Marktwirtschaft - meist in den Städten konsumiert und durch Getreide- und Viehverkäufe finanziert wird (vgl. Guevara-Silva 1902). Alkoholkonsum dient primär der individuellen Bewältigung der Spannungen in einer Phase der soziokulturellen Desintegration;
- 3) die gewaltsame Vertreibung der Indianer von ihren Stammesge-

bieten durch die chilenische Armee in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die drei wichtigsten Mittel, um den Widerstand der Indianer zu brechen, sind Gewehre, Gesetze, Alkohol;

4) die Gegenwart: Ritueller Alkoholkonsum ist in drei Zusammenhängen noch bedeutsam: a) bei traditionellen Feierlichkeiten, die zum Teil durch den katholischen Einfluß überformt sind, b) bei Besuchen des städtischen Marktes, c) bei Arbeitspausen in der Landwirtschaft (siehe Lomnitz 1969).

In der Stadt neigen die eingewanderten Indianer dazu, eine fast endogamische geschlossene Subkultur zu bilden. Sie bevorzugen die von Mapuches frequentierten Plätze und halten ein ungebrochenes Interesse am Leben im Reservat durch regelmäßige Besuche und Geldsendungen längere Zeit aufrecht. Auf die Trinksitten bezogen gilt: Derjenige, der nicht in der Gruppe trinken will, muß 'etwas im Schilde führen', weil er sich nicht auf die anderen verlassen kann, ist also für die Gruppenmitglieder nicht vertrauenserweckend und stößt auf starke Ablehnung bei diesen, andererseits wird der einsame Trinker auch als anormal - hier süchtig - aufgefaßt und abgelehnt.

Auf dem Lande gestaltet sich die Situation anders: Bei soziokulturellbedingten freizügigen Trinkgewohnheiten und angesichts eines einschneidenden Verelendungsprozesses - durch Landraub oder Zuweisung von Böden schlechter Qualität - werden für die Indianer in den Reservaten die obengenannten Arbeitspausen länger und die Besuche des Stadtmarktes ausgedehnter. Damit nimmt die Wahrscheinlichkeit, durch übermäßigen Alkoholkonsum krank zu werden, fast schicksalhafte Züge an. In diesem Zusammenhang ist auch z.B. die Untersuchung von Marconi und Medina (1970) über Trinkgewohnheiten und Alkoholismusprävalenz bei Mapuche-Indianern in ihren Reservaten einzuordnen. Unter Berücksichtigung der Faktoren 'Alter' und 'Trinkgewohnheiten' bei den Männern ergibt sich folgende Situation: Mäßige Trinker sind in der großen Mehrheit (zu 50 %) jünger als 29 Jahre, fast die Hälfte (49 %) aller einfachen übermäßigen Trinker fällt in die Arbeitsgruppe zwischen 20 und 39 Jahren und die große Mehrheit aller Alkoholabhängigen ist zwischen 30 und 49 Jahren alt (72 %).⁸ Die Lebenssituation dieser Indianer steht im Zeichen einer zunehmenden Verelendung als Folge ihrer Marginalisierung aus der kapitalistischen Wirtschafts-

entwicklung des Landes, so ist auch ihre lebensgeschichtliche Alkoholabhängigkeit beispielhaft für eine große Anzahl Chilenen.

Aktuelle Situation in den chilenischen Arbeitervierteln

Für eine knappe Charakterisierung der gegenwärtigen Verhältnisse bei der Mehrheit der chilenischen Bevölkerung erscheint es mir angemessen, von einer *'alkoholisierten Lebensweise'* zu sprechen. Einen wichtigen sozioökonomischen Bedingungsfaktor hierfür bildet die existenzielle Unsicherheit, die das Leben der großen Mehrheit der Chilenen prägt. Übermäßiger Alkoholkonsum - einerseits Mittel zur Flucht vor der sozialen Wirklichkeit - wird andererseits von den Betroffenen in deren Umwelt er eben ein soziales Faktum darstellt, sozial positiv gewendet. So wiesen sozialanthropologische Feldstudien zur Ermittlung von Gesundheits- und Krankheitskonzepten sowie der Einstellung zum Alkoholkonsum in der chilenischen Bevölkerung nach, daß - bei Vorhandensein mehrerer Kulturmuster bei den verschiedenen sozialen Klassen - die Arbeiterklasse und hier insbesondere die männliche Bevölkerung ein äußerst permissives Verhältnis zum Alkoholkonsum hat.

Dieses kommt beispielsweise zum Ausdruck durch bestimmte Auffassungen und Bewertungen in der chilenischen Bevölkerung bezüglich der geschlechtsspezifischen Rollen sowie der Erwartungen, die in den Alkoholkonsum gesetzt werden. So schreibt die Mehrheit der Chilenen dem Alkohol eine Reihe von vermeintlichen Eigenschaften zu, beispielsweise - der Alkohol hilft gegen Kälte, ist Quelle der Freude und fördert die Freundschaft; - Bier regt die Sekretion der Milchdrüsen an und ist deshalb gut für die Frau, die stillt; - Wein ist im Grunde genommen ein Stärkungsmittel in allen Lebenslagen und erhöht die körperliche Leistungsfähigkeit; - man muß schon dem kleinen Kind Wein geben, denn nur so wird es ein Mann; - Betrunkensein ist Zeichen von Männlichkeit. Diese positive Einschätzung des Alkoholkonsums kann sich auch durchaus auf eine jahrhundertalte geschichtliche Tradition in der städtischen Folklore stützen. So ist es San Martín (1970) in seinem Werk »Nosotros los Chilenos« gelungen, die aus mündlichen Erzählungen über-

lieferten Einstellungen der Stadtbevölkerung der letzten drei Jahrhunderte zum Alkohol zusammenzutragen.

Die Volksauffassung bezüglich des Alkoholismus stellt sich danach folgendermaßen dar:

«Der Wein und die Chicha⁹ sind für die Heilung von Krankheiten des öfteren nützlich. Das ist schon sehr früh bekannt gewesen, seitdem Noah die beiden zum ersten Mal erfand. Es gibt Leute, die keine Chicha trinken, weil sie der Meinung sind, daß diese Gastritis verursacht. Das Volk weiß es jedoch besser, denn die Chicha 'reinigt das Blut und putzt den Magen'.

In den Chicha-Zeiten verarmen Apotheken und Ärzte...

Wußten Sie schon, daß Kopfschmerzen durch das Essen von heißem Brot (frisch aus dem Backofen), in Wein eingetaucht, vorübergehen? Und daß Erkältung durch das Trinken von gekochtem Rotwein mit Zitrone, geröstetem Zucker und noch etwas Zimt dazu, aber im großen Glas, viel kürzer dauert?...

Und daß gegen Blutarmut nichts besser hilft, als jeden Tag einen halben Liter Wein, am besten Rotwein, mit drei Zuckerwürfeln und einem halben Liter warmem Rinderblut zusammengemischt, zu trinken?...

Wenn aber Ihr tatsächliches Leiden der Wein selbst ist, das heißt Sie sind ein Borrachito¹⁰ und möchten weg vom Wein, dann müssen Sie folgendes tun: Trinken Sie Wein mit Schweinekot gemischt oder veranlassen Sie, daß jemand Ihnen Pferdewarzenmehl oder Wasser, worin eine enthäutete Ratte, aber noch mit den Krallen, gekocht wurde, unbemerkt beimischt. Wenn das nicht hilft und keines dieser Rezepte Sie wieder gesund macht, dann muß mit Ihnen aber etwas Radikales versucht werden, daß Ihnen nämlich jemand, ohne Ihr Wissen, einen Liter Wein zu trinken gibt, worin die Hand eines gerade verstorbenen Angelito¹¹ 24 Stunden lang eingetaucht worden ist. Nach diesem Trunk werden Sie bestimmt nie wieder einen Tropfen Alkohol anrühren.«

Die auch - wie dargestellt wurde - heute noch feststellbare positive soziale Einstellung zum Alkoholkonsum nimmt in vielen Situationen sogar die Form sozialen Drucks an. Bei bestimmten Gelegenheiten muß einfach getrunken werden: an Festtagen, nach dem Fußball-

spiel, ganz gleich, ob es gewonnen oder verloren wurde. Der Lohnzahlung am Wochenende folgt in der Regel ein massiver Alkoholausbruch der Arbeiter; diese Gewohnheiten erfaßt in manchen Berufssparten - zum Beispiel Bergbau, Wohnungsbau, Landarbeiter - bis zu 50 % der männlichen Beschäftigten (s. dazu Servicio Social, Carbonifera Lota-Schwager 1972). Dem sozialen Druck kommt damit eine große Bedeutung für die kulturell bedingte Aufrechterhaltung dieser alkoholisierten Lebensweise zu. Der Betrunkene stellt für die Arbeiter nicht nur keine negativ besetzte Figur dar. Er steht, was seinen Rauschzustand betrifft, im Gegenteil für eine Art der Solidarität der Entrechteten. Die Übertragung des altgriechischen Spruches »die Götter nehmen Kinder, Verrückte und Betrunkene in Schutz« auf eine ziemlich harte soziale Realität hieße, man empfindet Sympathie mit dem torkelnden Borrachito und nimmt seine Verantwortungslosigkeit und Schutzbedürftigkeit als etwas Verständliches hin. In diesem Sinne stellt der alkoholische Rauschzustand auch eine für das männliche Individuum sozial erlaubte Flucht aus dem »Circulus vitiosus« seiner Probleme dar und bestätigt sogleich das bei ihm in einem patriarchalischen Sozialisierungsprozeß eingepflanzte Männlichkeitsideal.

Paulo Freire (1973) vermittelt anschaulich diesen Prozeß bei den Betroffenen:

»... diskutierte eine Gruppe von Hochhausbewohnern eine Szene, die einen Betrunkenen zeigte, der auf der Straße lief, sowie drei junge Männer, die sich an der Ecke unterhielten. Die Gruppenteilnehmer bemerkten: 'Der einzige, der da produktiv ist und nützlich für sein Land, ist der Kerl, der nach Hause zurückkehrt, nachdem er den ganzen Tag für einen geringen Lohn gearbeitet hat, und der sich um seine Familie sorgt, weil er ihre Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Er ist der einzige echte Arbeiter und ein Säufer wie wir'.

Diese Äußerungen enthalten zwei wichtige Aspekte. Auf der einen Seite sprechen sie die Verbindung zwischen dem geringen Verdienst, dem Gefühl der Ausbeutung und dem Betrunkenerwerden an - dem Betrunkenerwerden als Flucht vor der Wirklichkeit und als Versuch, die Frustration der Ohnmacht zu überwinden, als eine letztlich selbstzerstörerische Lösung. Auf der anderen

Seite weisen sie auf die Notwendigkeit hin, den Trunkenbold hoch einzustufen. Er ist 'der einzige, der seinem Land nützt, weil er arbeitet, während die anderen nur schwätzen'. Nachdem sie den Trunkenbold gelobt hatten, identifizieren sich die Teilnehmer mit ihm als Arbeiter, die auch trinken - 'echte Arbeiter'.«

Ausdruck und gleichzeitig wiederum Katalysator für übermäßigen Alkoholkonsum ist ein übermäßiges Angebot an Weinschänken, in der Mehrzahl 'Clandestinos'¹², in den Arbeitervierteln, das im krassen Gegensatz zu der allgemeinen Unterversorgung an gemeinnützigen Einrichtungen von Lebensmittelläden bis hin zu Schulen und Polikliniken steht. Feldstudien, die in Städten durchgeführt wurden, haben gezeigt, daß dem Bewohner von Arbeitervierteln eher der illegale Weinladen als irgendwelche Institutionen oder kommunale Einrichtungen bekannt sind. In Lota gab es in der Nähe des Tagungsmarktes in einer etwa 100 Meter langen Straße neun Weinschänken (Alcalde 1972). Für die städtischen Arbeiterviertel wird im allgemeinen die Schätzung aufgestellt, daß eine von acht Behausungen auch die Funktion des Weinverkaufs, mit oder ohne Lizenz, erfüllt.

Hamel und Asun (1978) stellen die These auf, daß sich die illegalen Weinladenbesitzer durch die Machtausübung legitimieren: a) durch die Unterstützung ihrer Klienten durch Kredite, b) durch das exklusive Angebot von Freizeitmöglichkeiten, und c) - am wichtigsten von allem - durch die Anknüpfung von interpersonellen Beziehungen (zum Beispiel Übernahme eines Patenkindes) zwischen Ladenbesitzer und Nachbarn des Wohnviertels. Die staatlichen Aktivitäten, den Weiterbestand dieser Lokale zu unterbinden, sind ohne Rücksicht auf die umweltmäßige Integration des Clandestinos in den Arbeitervierteln in der Regel repressiver Natur gewesen.

Fazit: Auf das Entstehen einer 'alkoholisierten Lebensweise' in einem großen Teil der chilenischen Bevölkerung wirkt sich folgende Faktorenkonstellation begünstigend aus: Eine materielle Grundlage liefert die große Weinproduktion, die mit Unterstützung einer aufdringlichen Werbung fast ausschließlich im Lande selbst konsumiert wird. Vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Instabilität im Leben der Mehrheit der Bevölkerung erfüllt der Alkohol eine betäubende Funktion. Der übermäßige Alkoholkonsum wird auch durch

eine - tief in der soziokulturellen Überlieferung verankerte - permissive Haltung gefördert. Die individuellen und sozialen Folgen dieses übermäßigen Alkoholkonsums werden von der Mehrheit der chilenischen Bevölkerung als im Bereich des Normalen aufgefaßt und bewertet.

Die Widerspiegelung der Trinkgewohnheiten in der chilenischen Alltagssprache

Als soziokulturelles Allgemeingut geht aus dieser alkoholisierten Lebensweise eine große Anzahl von Begriffen und Wortneubildungen hervor, die in einem konzeptuellen Zusammenhang mit dem übermäßigen Alkoholkonsum stehen. Eine analytische Studie darüber zeigt auf, daß die Folgeerscheinungen des übermäßigen Alkoholkonsums sich im alltagspsychologischen Bewußtsein niederschlagen. Die chilenische Volkssprache besitzt eine sehr *differenzierte Begrifflichkeit des Alkoholkonsums*. Mariani (1966) hat einen Wortschatz von etwa 300 Wortneubildungen herausgearbeitet und spricht aufgrund der strukturellen Zusammensetzung und alltäglichen Anwendung dieses Wortschatzes von einem Dialekt. Diese Neologismen haben manchmal einen verhüllenden Charakter, um zum Beispiel die getrunkenen Weinmengen einzuschätzen: Eine halbe 'Ente' steht dabei für einen halben Liter, ein 'Fohlen' für zwei Liter etc. Sie zeugen von der emotionalen bzw. kulturellen Besetzung des Alkohols ('Leidenslöcher' für den Wein im allgemeinen, 'Stierblut' für einen kräftigen Rotwein) oder drücken gar eine ironisierende Einstellung gegenüber dem Betrunkenen aus: 'mit der Äffin gehen' weist auf die fehlende motorische Koordination hin, die die Gangart von Betrunkenen kennzeichnet, 'Karaffe mit Pfoten' ist nun jemand, der immerfort bis zum Rande mit Wein gefüllt sein muß. Auf die vermeintlich trostspendenden und heilenden Eigenschaften des Weines ist die Bezeichnung 'Curado bzw. Curadito' (der Geheilte bzw. seine Verkleinerungsform) für einen Betrunkenen zurückzuführen.

Die auch vom Volk als Folgeerscheinung des übermäßigen Alkoholkonsums erkannte Leberzirrhose wird von diesem eher als unabwendbarer Schicksalsschlag wahrgenommen, was sich in ihrer

Bezeichnung 'la Rosita' (Kosename von Rosa) ausdrückt: verniedlichtes Übel ist bereits kleineres Übel.

Es läßt sich eine sprachanalytische Parallele ziehen zwischen dem pathophysiologisch festgestellten Verlauf der Alkoholabhängigkeit (s. dazu Jellinek 1946) und den in der Volkssprache angewandten Ausdrucksformen, um bestimmte Stadien dieses Prozesses eindeutig zu kennzeichnen: Die Gedächtnislücken am nächsten Tag, von Jellinek in der Prodromalphase der Alkoholabhängigkeit als symptomatisch bezeichnet, werden als ein 'Filmriß', ein Verlust in der Kontinuität der Erinnerungen, aufgefaßt und sein Auftreten, indem ein Vergleich mit einem bewußtlosmachenden Schlag durch eine Flasche gezogen wird, aufgewertet. Der brennende Durst, pathophysiologische Ausdrucksform des einsetzenden Kontrollverlustes in der Jellinekschen kritischen Phase, wird pejorativ durch die Formulierungen 'heißes Maul' oder 'mit erhitzten Hörnern herumlaufen' gekennzeichnet. Die für die chronische Phase charakteristisch quälenden Abstinenzsymptome heißen in der Volksauffassung, so gut wie durch einen fremden Geist besetzt zu sein (andar espirituado). Die daraus entstandene Notwendigkeit, schon frühmorgens trinken zu müssen, bezeichnet man als 'den Körper wieder einrenken' oder 'den Morgen gestalten'.

Höhnisch hört sich die Anspielung auf die Suche nach Alibi und Begründung an, die manche übermäßigen Trinker an den Tag legen: Diese 'gehen mit dem blöden Morales' (also die Doppelmoral ist ihr ständiger Begleiter, wobei der Nachname Morales die geeignete Umschreibung des Zustandes liefert). Der veränderte Geisteszustand mit akustischen oder visuellen Haluzinationen der Alkoholpsychosen wird so aufgefaßt, daß der Betroffene mit einem eigenen Rundfunkgerät, neuerdings mit einem eigenen Fernseher, im Kopf ausgestattet ist, in Anspielung auf die vermeintlichen Fremdstimmen und die nur für den Betroffenen sichtbaren Gegenstände und Personen, oder aber verallgemeinernd und ernsthafter in Begleitung von Herrn Luzifer zu gehen, in Anspielung auf die starke Angstbesetzung solcher psychisch veränderten Zustände.

Sozialanthropologische Versuche zur Klassifizierung der Trinkgewohnheiten

Es ist problematisch, in bezug auf Trinkgewohnheiten eine Klassifizierung des 'soziokulturellen Standes' einer Gesellschaft im Wandlungsprozeß zu geben, umso mehr, wenn diese Gesellschaft - wie im Falle Chiles - in unterschiedlichem Maße mehreren Kulturströmungen ausgesetzt worden ist und bis jetzt keineswegs die Rede von einem abgeschlossenen Prozeß sein kann. Eine einmalige Klassifizierung von Trinkgewohnheiten ist insofern problematisch, als die von Wissenschaftlern zugrundegelegten Kategorien und Analyseebenen in der Regel den weltanschaulichen Beschränkungen einer bestimmten Schule unterliegen und infolgedessen die Realität lediglich aus deren Sicht vermitteln.

Als eine alternative Entwicklung zu einer solchen einseitigen Vorgehensweise können die unter der Allende-Regierung unternommenen wissenschaftlichen Anstrengungen des »Zentrums für sozialmedizinische Anthropologie« in Santiago und dessen Zielsetzungen betrachtet werden, »Gesundheit und Gesundheitsprobleme in einem globalen Bezug von psychologischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Aspekten zu sehen und professionelles Handeln im Gesundheitsbereich von der Perspektive soziokulturellen Wandels her zu begreifen« (s. Bernauer und Freitag 1974), obwohl sie nicht einmal theoretisch erreicht, geschweige denn ausgereift in die Praxis umgesetzt werden konnten, da diese Bemühungen mit dem Putsch von 1973 jäh unterbrochen wurden. Grundthemen des Arbeitsprogramms des Zentrums waren unter anderem: - Problem einer neuen Kultur des Volkes; - Alkoholismus, die ihn bedingenden politökonomischen und soziokulturellen Faktoren; - Sexualität und Familie, Befreiung der Frau, Probleme des 'machismo', der proletarischen Familie; - Jugendprobleme in einer Gesellschaft, die sich im Übergang zum Sozialismus begreift.

Da die Mitarbeiter des Zentrums die Bewältigung ihrer Forschungsaufgaben auf der Pflege einer symmetrischen Wechselbeziehung mit der Bevölkerung basierend sehen wollten, war ihr Arbeitskonzept längerfristig angelegt. Folglich bleiben nach dem abrupten

Ende allein die richtungsweisenden Postulate, die hoffentlich eines Tages fortgeführt werden können.

Die einzigen bislang abgeschlossenen Untersuchungen zur Ermittlung von Gesundheits- und Krankheitskonzepten sowie Einstellungen zum Alkoholkonsum bei verschiedenen Gruppen der chilenischen Bevölkerung basieren auf der theoretischen Grundlage der Kulturanthropologie. Hierbei entsteht meines Erachtens ein ziemlich starres Bild der kulturell bedingten Einstellungen gegenüber Krankheit/Gesundheit oder übermäßigem Alkoholkonsum in der Bevölkerung, ganz abgesehen davon, daß die zugrundegelegten Kategorien der Naturwissenschaft entspringen und ihre Anwendung auf andere Denk- und Handlungssysteme oft unzutreffend erscheint. Ihr mechanistisches Vorgehen ermöglicht keinen Zugang zu »medizinischen« Auffassungen im »Alltagsbewußtsein«. Diese kulturanthropologischen Studien erlauben dennoch den Gesundheitsexperten eine Annäherung an theoretisch wahrscheinliche Einstellungs- und Handlungsarten verschiedener Gruppen der Bevölkerung insofern, als sie deutliche Hinweise für mögliche begriffliche Abgrenzungen geben (was übermäßiges Trinken und Folgeerscheinungen bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen eigentlich bedeuten). Damit wird etwas zur Bewältigung des »Ethnozentrismus« naturwissenschaftlichen Denkens beigetragen. Solange jedoch Untersuchungen über das Krankheits-/Gesundheitsverständnis oder die Einstellung zum Alkoholkonsum ausschließlich von Vertretern dieser Schule vorhanden sind, kann die Diskussion nicht weitergebracht werden.

Hauptvertreter dieser kulturanthropologischen Sichtweise ist in Chile Marconi. Nach ihm gibt es in der chilenischen Bevölkerung mehrere Kulturmuster hinsichtlich des Alkoholkonsums, die den verschiedenen sozialen Klassen entsprechen und ebenso unterschiedliche Auffassungen über Krankheit und Gesundheit beinhalten (1970):

- a) Das europäische Modell des Mittelmeerraumes. Dieses Modell entspricht dem Mittelstand und zeichnet sich durch gemäßigten Alkoholkonsum aus: Man trinkt zu Hause, in der Familie jeden Tag zum Essen und empfindet Betrunkensein als etwas Unerwünschtes. In dieser Gruppe herrschen zweifellos die europäischen bzw. wissenschaftlichen Normen der Medizin vor, wie sie vom Nationalen

Gesundheitsdienst und den medizinischen Fakultäten vertreten werden. Infolgedessen akzeptiert man die Wissenschaftskonzepte über Krankheiten, ebenso wie der Arzt und sein Gesundheitsteam als einzige Gesundheitsagenten angesehen werden.

b) Das populär-chilenische und das eingeborene Modell. In den unteren Bevölkerungsschichten betrinken sich die erwachsenen Männer außerhalb ihres Zuhauses mit ihren Freunden bis zum Vollrausch, der positiv bewertet wird als Zeichen von Männlichkeit und Freundschaft. Frauen und Kinder sind zum mäßigen Alkoholkonsum angehalten, obwohl sie die männliche Norm übermäßiger Trunksucht akzeptieren und dulden. Diese sozialen Gruppen orientieren sich im Unterschied zum Mittelstand an der Medizin ihrer eigenen Kultur. Hier ist die Krankheit ein magisch verursachter Schaden, der von Neid oder der Verletzung eines Tabus herrührt. Die Diagnose beruht auf Vermutungen, Behandlungen und Vorsorge gründen sich auf Amulette oder rituelle Zeremonien. Die Curanderas, Meicas oder Machis fungieren als Gesundheitsagenten. Die Gesundheitsdienste verbleiben so alle in der Comunidad selbst, entfernt von jeglicher wissenschaftlichen Medizin.

Gegen diese scharfe Klassifizierung von Trinkgewohnheiten und Gesundheits-/Krankheitskonzepten je nach Sozialstatus sprechen zum Beispiel die von Medina et al. (1974) erarbeitete Epidemiologie der Leberzirrhose, in der - abgesehen von der landwirtschaftlichen Bevölkerung und den Transportunternehmern - die große Häufigkeit der Leberzirrhose mit tödlichem Ausgang durch alle Volksschichten hindurch eher die Regel bildet. Die oben genannte Klassifizierung gibt auch keine Antwort auf die Frage, warum sich unter den Mitgliedern einer bestimmten Population, die gleichermaßen einer harten Sozialsituation ausgesetzt ist, doch unterschiedliche Trinksitten entwickeln.

Schlußbemerkungen

Der übermäßige Alkoholkonsum in der chilenischen Bevölkerung und seine häufige Folge, der Alkoholismus, stellen ein vielschichtiges Problem dar, dessen Entstehungsbedingungen im sozioökonomischen und soziokulturellen Kontext angegangen werden müssen.

Eine holistische Betrachtung, wie sie im Laufe dieser Studie durchgeführt wurde, ermöglicht die Erfassung dieser vielfältigen Zusammenhänge und unterstreicht ihre Bedeutung, indem sie die tiefe Verwurzelung des übermäßigen Alkoholkonsums und die enge Verknüpfung zwischen diesem und der sozioökonomischen Verelendung in der chilenischen Bevölkerung aufdeckt. Für diese Bevölkerung wie auch für andere kann die Bewältigung des Problems übermäßigen Alkoholkonsums nicht durch eine enge naturwissenschaftliche Herangehensweise erreicht werden, wie sie üblich ist, sondern nur dann, wenn die Betroffenen selbst daran beteiligt sind, Ansätze zur Veränderung ihrer sozialen Umstände zu entwickeln, und die Versorgungsinstitutionen die Betroffenen *nicht nur als »Alkoholranke«* betrachten, sondern als Menschen, deren besondere soziale, kulturelle und psychische Situation berücksichtigt werden muß. Erkenntnis und Verständnis sind und bleiben notwendige Grundlagen der solidarischen Tätigkeit - auch im Gesundheitssektor.

Hamburg 1980

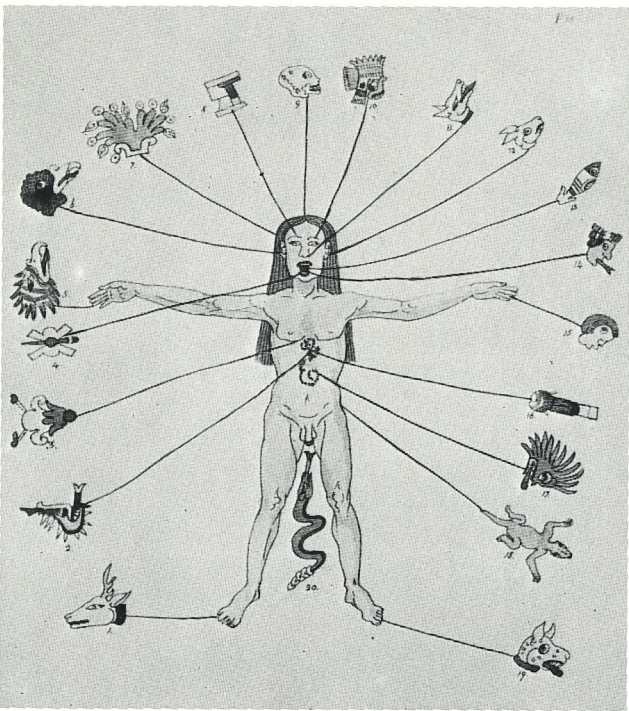
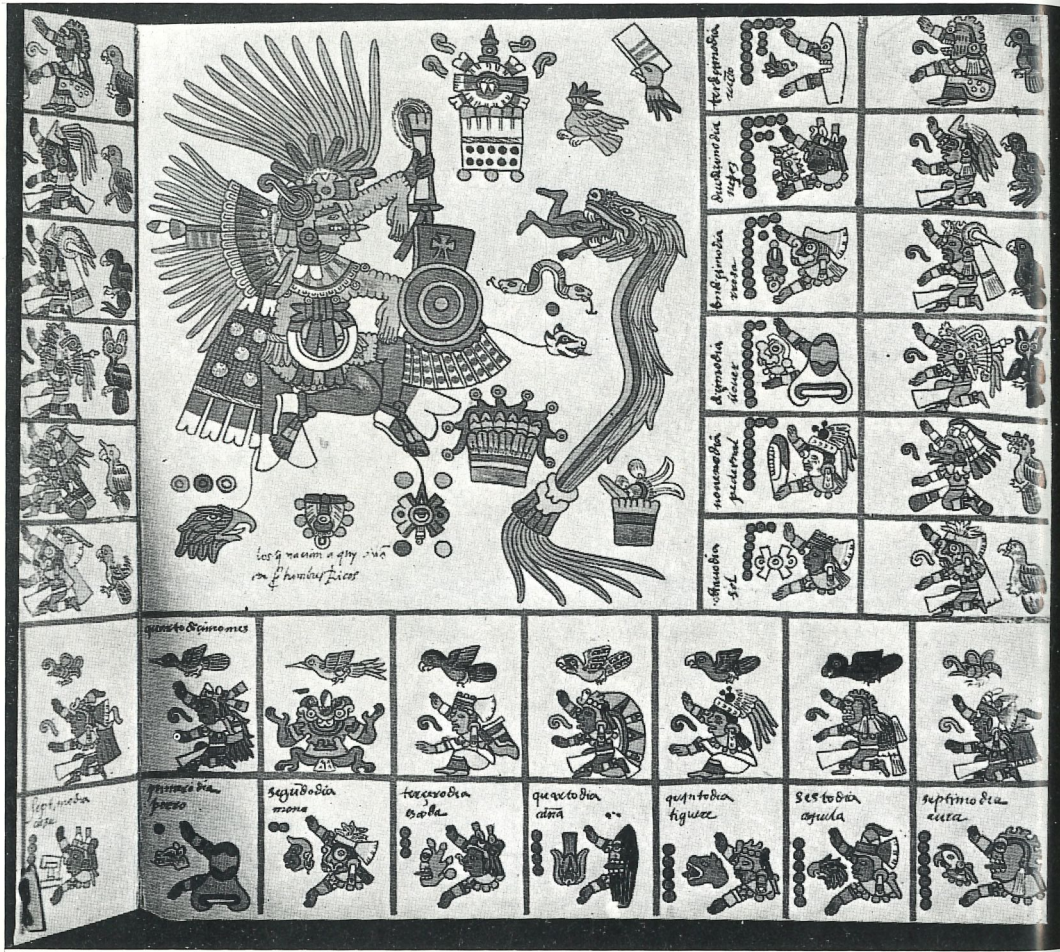
- 1 Zu einem näheren Verständnis der Lebensbedingungen und Gesundheitssituation der chilenischen Bevölkerung siehe Initiativkreis »Medizin und gesellschaftlicher Fortschritt«, in: Argument, Sonderband 4, Berlin 1974, S. 280-293; des chilenischen Gesundheitswesens siehe Vallejos, H., in: Argument, Sonderband 8, Berlin 1976, S. 260-274; und der sozialmedizinischen Bewältigungsansätze übermäßigen Alkoholkonsums in Chile siehe Riquelme, H., in: Jahrbuch für kritische Medizin, Band 7, Argument, Sonderband 73, Berlin 1981.
- 2 Als Widerspiegelung der großen ökonomischen und sozialen Unterschiede, die in der chilenischen Klassengesellschaft herrschen, sei die große Kluft zwischen arm und reich in der Einkommensverteilung erwähnt: So beziehen 40 % der Bevölkerung lediglich 15 % des Gesamteinkommens, während 5 % mehr als 22 % davon in Anspruch nehmen (Nohlen 1975).
- 3 Die chilenische Gesetzgebung beschränkte sich bis Ende der sechziger Jahre auf die zeitliche und regionale Regulierung des Weinverkaufs, auf eine flächenmäßige Begrenzung des Weinanbaus und vor allem auf die polizeiliche Festnahme von Personen, die im Rauschzustand die öffentliche Ordnung störten. Es handelte sich also lediglich um flankierende Maßnahmen, die zu einer Veränderung der Alkoholsituation kaum beitragen können.

- 4 Dagegen besteht in bezug auf die Milchproduktion, bei der ein tatsächlicher Nahrungsbedarf von 150 Liter im Jahr zu verzeichnen ist, ein Mangel pro Einwohner und Jahr von etwa 50 Liter, der noch eher im Zunehmen begriffen ist (Rechnung nach Angaben des Länderkurzberichts Chile 1979).
- 5 Die Leberzirrhose tritt nicht bei allen übermäßigen Alkoholtrinkern auf, die bis jetzt gewonnenen Erkenntnisse gehen kaum über eine begrenzte pathophysiologische Betrachtungsweise des Krankheitskomplexes hinaus. Ihre außergewöhnliche Häufigkeit bei der chilenischen Bevölkerung sollte Gegenstand eingehender multidisziplinärer Forschungen werden, nicht zuletzt in einem Kontext, in dem die Leberzirrhose als Indikator der allgemeinen Gesundheitssituation eines Entwicklungslandes wie Chile (Unterernährung!) neben anderen vermeidbaren bzw. heilbaren Erkrankungen wie Infektionskrankheiten (Pneumonien, Enteritis und Tuberkulose zum Beispiel) ein alarmierendes Bild vermittelt.
- 6 Die Mapuche-Indianer stellen heute noch 5 % der Gesamtbevölkerung Chiles, 60 % der Bevölkerung gelten als Mestizen.
- 7 Es soll hierbei keine einsamen Trinker gegeben haben. Zu den traditionellen Festen kamen wahrscheinlich nicht so viele Begegnungsmöglichkeiten mit Fremden hinzu, so daß Pineda y Bascoñan (korrig. Auflage von 1862), der mehrere Jahre unter den Indianern lebte und eine sehr einfühlsame Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche verfaßte, nichts von Alkoholabhängigen, wie sie ihm aus Spanien bekannt waren, zu berichten weiß.
- 8 Hier scheint sich die These von Jellinek über den kontinuierlich zur Krankheit führenden Verlauf von übermäßigem Alkoholkonsum voll zu bestätigen. Das desolote Ergebnis seiner prospektiven Untersuchung bei Anstaltspatienten half Jellinek, den Alkoholismus in seinem pathophysiologischen Krankheitsverlauf zu systematisieren. Mapuche-Indianer sind aber keine Anstaltspatienten, sondern dem Gesetz nach gleichberechtigte Staatsbürger. Die hier gegebenen Möglichkeiten eines Vergleichs mit Jellineks Ergebnissen erscheint mir symptomatisch für die sozial und wirtschaftlich ausweglose Situation der Mapuche-Indianer in ihren Siedlungen.
- 9 Chicha: leicht alkoholisiertes Getränk aus Obst oder auch ganz junger Wein (noch süß) mit Wasser gemischt.
- 10 Der Begriff Borrachito direkt übersetzt bedeutet 'Trunkenboldlein' und wird in der Regel für inveterate Trinker benutzt und zieht meines Erachtens einen qualitativen Vergleich zwischen der üblichen Verwahrlosung dieser Trinker im späteren Stadium und der Schutzbedürftigkeit eines kleinen Kindes.
- 11 Angelito: Engel, Kind, welches in früher Kindheit gestorben ist.
- 12 Clandestino: Illegaler Weinverkäufer in den Arbeitervierteln, der in seiner Bretterbude Alkohol ausschenkt.

Literaturverzeichnis

- Alcalde, A.: Comidas y bebidas de Chile, in: *Nosotros los chilenos*, Santiago de Chile 1972
- Bernauer, Ursula y Freitag, Elisabeth: *Poder Popular in Chile am Beispiel Gesundheit*, Nürnberg 1974
- Freire, P.: *Pädagogik der Unterdrückten*, Reinbek 1973
- Guevara Silva, T.: *Historia de la civilización de la Araucanía*, Santiago 1902
- Hamel, P. y Asun, D.: Los clandestinos: Venta ilegal de alcohol en poblaciones obreras, in: *Acta psiquiátrica y psicológica de América Latina* 24 (1978), S. 49-57
- Horwitz, J. et al.: Investigaciones epidemiológicas acerca de morbilidad mental en Chile, in: *Revista Servicio Nacional de Salud*, 3 (1958), Santiago de Chile, S. 277
- Jellinek, E.M.: Phases in the Drinking History of Alcoholics, in: *Quarterly Journal of Studies on Alcohol*, 6 (1946), New Haven, Conn., S. 1-88
- Jellinek, E.M.: *The Disease Concept of Alcoholism*, New Haven (Hillhouse Press) 1960
- Lomnitz, Clarissa: Patronos de ingestión de alcohol entre migrantes mapuches en Santiago, in: *América Indígena*, Vol XXIX, No. 1, Ciudad de México 1969, S. 43-71
- Marconi, J.: Alcohol y alcoholismo. Unidades de adiestramiento para D4 y D5, in: *Universidad de Concepción, Programa intercomunitario de alcoholismo (mimeo)*, Concepción, Chile 1970
- Mariani, R.C.: Alcoholismo y giro folklóricos chilenos, in: Saguin, C.A. y Ríos, C.: *«Anales del 3er congreso latino-americano de psiquiatría»*, Lima 1966, S. 321-331
- Marino de Lobera, P.: *Crónica del Reino de Chile*, Lima 1594
- Medina, E. y Marconi, J.: Prevalencia de distintos tipos de bebedores de alcohol en adultos mapuches de zona rural de Cautín, in: *Acta psiquiátrica y psicológica de América Latina*, 16 (1970), Buenos Aires, S. 273-285
- Medina, E. y Ana, Kaempfer, M.: Epidemiología de la cirrosis hepática en Chile, in: *Revista Médica de Chile*, 102 (1974), Santiago de Chile, S. 466-467
- Nohlen, D.: Chile, in: *Handbuch der Dritten Welt*, Band 3, Hamburg 1975, S. 104-135; S. 541-547
- Pineda y Bascuñan, Francisco Nuñez de: *Cautiverio feliz y razón de las guerras dilatadas en Chile*, Madrid 1673, in: *Colección de historiadores de Chile*, Vol III (1862), Santiago de Chile
- San Martín, H.: Epidemiologie und soziale Konsequenzen des Alkoholismus in Chile, in: *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung*, 60 (1966), Jena, S. 961-965
- Servicio Social, departamento de relaciones industriales, carbonífera Lota-Schwager, S.A.: *Trabajo de investigación sobre alcoholismo en la Carbonífera Lota-Schwager*, Lota-Schwager, Chile 1972
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden: *Allgemeine Statistik des Auslandes, Länderkurzberichte Chile 1979*, Stuttgart 1979
- San Martín, H.: *Medicina popular de Chile*, in: *Nosotros los chilenos*, Tres ensayos antropológicos de interpretación, Santiago de Chile 1970





Oben: Aus dem Codex borbonicus. Entstehungszeit: 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Inhalt: Darstellung von Nahuatl-Kulturelementen hellseherischen Charakters in einem Kalender. Material: Amatepapier. (Bibliothek der französischen Nationalversammlung, Paris)

Links: Aus dem Codex Vaticano-Rios. Entstehungsort und -zeit: Mexiko-Tal 1562-1563. Inhalt: Gegenüberstellung von Körperteilen zu den Monatstagen nach dem Aztekenkalender. Material: Papier (Nationalbibliothek Paris)

Vorhergehende Seite: Der Prozeß psychischer Gesundheit / Krankheit in einem mexikanischen Dorf. Guerreo, 1981. Material Amatepapier. (Original beim Verfasser)

Volkskunst und Psyche in einem mexikanischen Dorf

Vorbemerkung

Die ideographisch-figurative Darstellung von Szenen der sozialen Umwelt auf Amatepapier hat in den Códices eine bis auf vorkolumbianische Zeiten zurückgreifende Tradition (Abb. 1 u. 2, Seite 66).

Über die ästhetische Qualität hinaus (bezeichnenderweise sind Hautfarbe der dargestellten Menschen sowie Erdtönung dem Farbhintergrund des Baumrindenpapiers ähnlich) hat diese Malereiform nach wie vor einen hohen kommunikativen Wert für die bäuerlich-indigene Bevölkerung Mexikos.¹

Im folgenden wird ein auf Amatepapier gemaltes Bild besprochen, das sich mit Formen der Bewältigung psychosozialer Konflikte in einer mexikanischen Dorfgemeinschaft befaßt. Einen ersten Zugang zu dieser Kommunikationsform soll die Erläuterung des Bildinhalts ermöglichen, die im eingehenden Gespräch mit dem Maler erarbeitet wurde.

Zunächst einige biographische Angaben zum Maler: Gregorio Martínez (Ende 40) lebt mit seiner Familie in einer etwa 600 Einwohner zählenden Dorfgemeinschaft im Staat Guerrero. Die Familie besitzt Ejido-Land², das er mit einem seiner Söhne zusammen bearbeitet und das die Existenzgrundlage der Familie darstellt. Martínez malt seit etwa 30 Jahren, zuerst Heiligenfiguren auf Papier für die dörflichen Fiestas, dann Dekorationsmotive auf Keramik zum Verkauf und in den letzten zehn Jahren Bilder auf Amatepapier. Er hat

dabei eine eigene Technik zur sinnhaften Darstellung seiner Umwelt entwickelt, womit er Szenen aus dem Alltag seines Dorfes (landwirtschaftliche Arbeiten, wie Säen, Ernten etc., verschiedene Festlichkeiten) sehr plastisch zu vermitteln vermag.³

Martínez' Dorf besuchten wir 1980 im Verlauf einer Informationsreise für das Forschungsprojekt »Gesundheitsversorgung und Self-Reliance in Mexiko« der Universität Heidelberg. Unser Hauptinteresse, die Gesundheitssituation auf dem Lande in Mexiko aus der Sicht der Beteiligten/Betroffenen verstehen zu lernen⁴, machte Martínez sich bald auf seine Art und Weise zu eigen: Er malte ein etwa 110 x 70 cm großes Bild über den dörflichen Umgang mit der Gesundheit - wie dieser Umgang sich weit entfernt von der staatlichen Gesundheitsversorgung gestaltet (Farbbild Seite 65). Das Bild zeigt - aus der Sicht des Malers - einen soziokulturellen Mikrokosmos in Fragen der Gesundheit, Krankheit und Heilung im dörflichen Alltag. Interessant sind dabei die Verwendung einer großen Anzahl von Symbolelementen der Nahuatl-Kultur, die angeblich seit mehr als 400 Jahren von der spanischen Kultur verdrängt worden sein soll, sowie die Anwendung von ästhetischen und kommunikativen Elementen dieser Kultur.⁵

Bildbesprechung der farbigen Abbildung des Prozesses von psychischer Gesundheit/Krankheit in einem mexikanischen Dorf, Guerrero 1981 (Amatepapier)

Die Beschreibung der im Bild dargestellten Situation gründet auf den Erläuterungen von Martínez. Insgesamt zeigt das Bild vier Situationen im dörflichen Alltag. In der oberen Hälfte werden Gesundheitssituationen bei Nacht (links) und bei Tag (rechts) im Verlauf dargestellt; in der unteren Hälfte werden Szenen aus den Bereichen Erholung und Freizeit (links) und Produktion (rechts) gezeigt. Im Mittelpunkt des Bildes, dem Kreuzungspunkt der vier Bildteile, wurzelt ein Baum. Dieser Baum steht als Symbol für die Beziehungen zwischen den oberen und unteren Welten und den vier Himmelsrichtungen der Nahuatl-Weltanschauung. Auf dem Baum sitzen ein Quetzal und seine Brut; dieser mexikanische Vogel ist in der Nahuatl-Kultur ein Symbol für Freiheit, denn es wird von ihm

gesagt, daß er in Gefangenschaft nicht leben kann. Baum und Vogel stellen das Leben unter freiem Himmel dar. Im Kontrast dazu hat der Maler eine aus dem mexikanischen Dorfleben nicht mehr wegzu-denkende Kirche mit einigen zugeknöpften Gläubigen in der oberen Hälfte gemalt.

Oberes linkes Bild: Krankheitsbesprechung und Heilung

Die zentrale Geschichte in diesem Bildteil nimmt ihren Anfang bei einem nächtlichen Gespräch zwischen einem kranken Mann und einer Heilerin, Doña Josefa (curandera). Beide sitzen im Freien vor dem Haus der Heilerin (links oben) und besprechen seine Situation. Seit einiger Zeit fühlt sich Don Manuel schwach und anfällig und kann nur unter großer Anstrengung seine Arbeit erledigen; er begründet seine Schwäche damit, daß eines seiner Kinder das Haus verlassen hat und in die Stadt auf Arbeitssuche gegangen ist. Die Heilerin entscheidet sich deshalb für eine Zeremonie zur Stärkung seiner Tonalli (Schatten, Stern), die ihm Kraft geben soll, mit diesem Verlust fertig zu werden.

Die Maßnahmen zur Heilung müssen dabei in der Nacht eingeleitet werden. Doña Josefa bereitet sich selbst darauf durch eine Art nächtliche Meditation vor - unter einem Baum und vor einem Grab knieend (rechts oben). Anwesend sind auch ein Uhu (Tecolote) und ein Kojote, beides Symbole der Nacht mit ihrer Wirkung auf den Menschen (Tendenz zur Traurigkeit). Die Heilerin brennt in dieser Szene Copal (weihrauchproduzierendes Harz) und bedient sich eines zeremoniellen Kräuterkranzes, auf den Papierfiguren mit Menschengestalten aufgezogen sind.

Am Morgen darauf sammelt sie die weißen Blumen des Tsesejzin (Mitte unten). Die Tonalli-Stärkungsbehandlung für Don Manuel erstreckt sich darin über den ganzen Tag (die untere Partie). Dabei liegt Don Manuel in seinem Haus auf einer Liege, Doña Josefa singt Litaneien, während sie ihn mit dem Blumensaft besprüht und um ihn herumgeht. Eine andere Frau räuchert den Raum mit Copal, und drei Familienangehörige des Mannes fasten - auf dem Boden kauern - den ganzen Tag und singen die Litaneien der Heilerin nach. Eine andere Frau betet den Rosenkranz - knieend vor dem eben beschriebenen Kräuterkranz.

Nach Abschluß der Heilbehandlung nehmen alle Beteiligten am Abend an einem Opferessen teil, für das Tortillas (Maisfladen) und Mole (kräftiger Brei aus Nüssen, Mais, Kakao, Paprikapulver etc.) zubereitet werden, um auf diese Weise für die Heilung zu danken.

Bald darauf kann der Behandelte seine Feldarbeit wieder aufnehmen. Durch diese intensive Be-Stärkung seiner Tonalli sieht er sich in seiner Trauer von der Gemeinde getragen und kann jetzt glauben, daß sein in die ferne Stadt ausgewanderter Sohn ebenso starke emotionale Wurzeln im Dorfverband hat wie er selbst und deswegen des öfteren zu Besuch zurückkommen wird. So wird dieser Verlust annehmbar, weil er nicht endgültig und auch nicht allein zu tragen ist.

Oberes rechtes Bild: Ein Gegenmittel zur Verwünschung

Die Geschichte beginnt damit, daß ein Bauer bei seiner Rückkehr vom Felde seine Frau in einem intimen Gespräch mit einem fremden Mann sieht (Szene oberhalb der Mitte, rechts außen). Er schreckt hoch und läuft hastig nach Hause. Dort sitzt er eine lange Weile nachdenklich, bis seine Frau heimkehrt und Kaffeewasser aufsetzt. Durch sein anhaltendes Schweigen alarmiert, sieht sich die Frau von ihm ertappt und entscheidet sich für eine Verwünschung (*mal, daño*), um aus dieser Situation herauszukommen. Dafür wischt sie mit einem Tuch einige Schweißtropfen aus ihrer Achsel und träufelt sie dem Mann in den Kaffee. Der Mann trinkt den Kaffee und wird daraufhin ganz benommen; er irrt orientierungslos durch die Gegend, so daß er schließlich wie ein Blinder von seinen Eltern an der Hand geführt werden muß. Der Vater befragt eine Heilerin nach dem Zustand des Sohnes (Szene unterhalb der Bildmitte, rechts außen). Diese glaubt, mit einem guten Rat behilflich sein zu können, was durch einen über den beiden fliegenden Schmetterling zum Ausdruck gebracht wird. Sie trägt dem Vater auf, aufs Feld zu reiten und schwarze und rote Wespen, schwarze Ameisen und große Bienen, die allesamt als sehr giftig gelten, zu sammeln. Aus ihnen soll er einen Trunk mit Wasser verdünnt zubereiten und dem Sohn zu trinken geben. Dieses Getränk soll die Verwünschung vertreiben.

Wie die Geschichte ausgeht, ist unbekannt. G. Martínez meinte, daß sie noch nicht abgeschlossen sei und deswegen nicht weiter erzählt werden könne.

In diesem Bildteil werden noch drei weitere Heilbehandlungen (unten) dargestellt:

- Ein Mann liegt im Bett, und es wird an ihm eine »Limpia«⁶ vorgenommen, die von einer Heilerin mit einem befruchteten Ei durchgeführt wird.
- Einer Frau werden die inneren Organe durch Massage und kräftige Schüttelbewegungen mit einem Tuch von einer traditionellen Hebamme wieder in die Lage gebracht, in der sie vor der Schwangerschaft waren.
- Bei einem Mann wird die Hautdurchblutung durch Abreibung (leichtes Schlagen) mit einem dicken, verknoteten Seil angeregt.

Untere Bilder: Feste und Arbeiten

Vom Dorf aus gehen die Menschen zum Fest (links) oder zur Arbeit (rechts). Links schreiten eine Musikkapelle sowie einige Bauern, die mit Proviant beladen sind, den Weg zum Corral (Reithof). Ein weißer Esel begleitet die an ihm vorbeiziehende Blasmusik mit seinem langen Geschrei. Auf dem Reithof versucht ein Bauer beim »Jaripeo« seine Reitkünste unter Beweis zu stellen. Dazu muß er auf einem sich aufbäumenden Stier reiten. Entweder gibt der Stier erschöpft nach oder der Bauer unterliegt und wird abgeworfen; dann müssen die Begleitpersonen den Stier mit Tüchern ablenken und den Bauern mit Lasso in Sicherheit bringen.⁷ Das Publikum dieses Bravourspiels besteht aus Frauen und Männern, die ihre besten Kleider angelegt haben.

Rechts verlassen Frauen über einen Pfad das Dorf, sie tragen das Essen für ihre auf dem Felde arbeitenden Männer in Körben auf dem Kopf. Die Männer sind mit Pflügen und Säen beschäftigt. Die Feldarbeit wird mit einfachen Arbeitsmitteln vorgenommen und ist deshalb sehr arbeitsintensiv.

Es fällt auf, daß Festlichkeiten und Arbeitstätigkeiten ineinander übergehen. Daraus läßt sich schließen, daß sich diese beiden Aktivitäten im landwirtschaftlichen Produktionsrhythmus des Dorfes (noch) im Einklang miteinander entfalten.

Diskussion

Zur dörflichen Gesundheitssituation, wie sie sich im Bild darstellt, hier einige Interpretationen:

1. Medizinisches Personal ist nicht vorhanden. Im Dorf sind Vertreter des staatlichen Gesundheitsdienstes (Krankenschwestern, Sozialarbeiter) sehr selten zu sehen, daher nehmen sie keinen Einfluß auf die Gesundheitssituation. G. Martínez kennt einige Ärzte in der Stadt, im Dorf ist bislang noch keiner tätig gewesen.

2. Psychosoziale Belastungen haben im Verständnis der Dorfbewohner eine große Bedeutung für die Entstehung von Krankheiten. Das Wohlbefinden des einzelnen wird durch soziale Handlungen im Dorfverband wiedererlangt. G. Martínez konnte sich kaum vorstellen, wie man in der Anonymität eines Krankenhauses geheilt werden kann.

3. Traditionelle Vorstellungen über Krankheit und Gesundheit sowie entsprechende Heilungsformen haben noch eine große Bedeutung im Dorfleben. In bezug auf die Schütteltherapie berichtet Martínez, daß eine Frau aus dem Dorf, die im Krankenhaus entbunden hatte, sich noch lange Zeit danach unwohl fühlte und Angst vor einer neuen Niederkunft hatte, weil diese Schütteltherapie an ihr im Krankenhaus nicht vorgenommen worden war. »Die vorhergegangene Schwangerschaft war noch in ihrem Körper, da die Veränderungen nicht korrigiert worden waren, und sie wußte nicht, wie sie damit fertig werden sollte.«

4. In der im ersten Bild dargestellten Situation sehen wir die Behandlung eines Zustandes, den wir reaktive Depression nennen: Nach mehreren Rückschlägen, von denen die Auswanderung des Sohnes nur das letzte Ereignis bildete, verfiel der Patient zunächst in Apathie. Er versuchte, sich soweit wie möglich von vermeintlich schädlichen Auswirkungen der Umwelt fernzuhalten - zum Beispiel Ameisenhaufen, Spinnennetzen und Uhu-Revieren - und erlitt ein »Aufschrecken« (susto), als seine Vorsichtsmaßnahmen nicht mehr ausreichten (in unserem Verständnis handelt es sich hier um eine angstneurotische Entwicklung). Er war nun unfähig, mit seiner Verzweiflung fertig zu werden, verließ sich aber darauf, daß die Heilende sich in seinen Zustand hineinfühlen könnte und eine

Heilungszeremonie zur Anerkennung seiner Enttäuschung und Traurigkeit durch seine Dorffangehörigen inszenieren würde.

5. Alttradierte Vorstellungen über die Entstehung von psychischen Erkrankungen zeigt auch die Geschichte der Verwünschung. Eifersucht und Gefühle des Ausgeliefertseins werden gegen die eigene Person gerichtet. Wird nichts dagegen unternommen, so der Maler, könne der Betroffene in einen Verwahrlosungszustand kommen, der nicht selten zum Tode führt. Seine Behandlung besteht in einem andauernden Beweis von Zuwendung und einer intensiven Beschäftigung mit dem Betroffenen durch nähere Familienangehörige oder Freunde. »Es ist so, als ob jemand neu gehen lernen müßte.«

Allen dargestellten Behandlungsverfahren ist gemeinsam, daß sie mit einer klaren Normen- und Rollenzuweisung einhergehen und ihr Ziel als eine rituelle Form der Katharsis charakterisiert werden kann.

Anhand dieses Bildes können einige Aspekte der Gesundheitssituation im dörflichen Alltag festgestellt werden. Fragen nach der Verallgemeinerbarkeit dieser Darstellung können nur vor Ort, in Gesprächen mit anderen Bauern der Region, geklärt werden. Bedenkt man jedoch, daß Kommunikation nicht nur sprachgebunden erfolgen kann, und daß dieses Bild eine Realität reflektiert, die eben der mexikanischen indigenen-bäuerlichen Bevölkerung näher steht als uns, dann kann eine solche Darstellung die Basis dafür bieten, die Verständigung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise zu ermöglichen und dadurch Respekt vor der psychosozialen Identität der mexikanischen Landbevölkerung zu fördern.

Zusammenfassung

Die Malerei als ästhetische Darstellungsform sozialer Realität und als Kommunikationsmittel hat in der mexikanischen Kultur eine bis auf vorkolumbianische Zeiten zurückgreifende Tradition. In dem Text wird anhand von Bildern eines zeitgenössischen mexikanischen Bauern aufgezeigt, wie sich die Dorfbevölkerung hinsichtlich psychischer Belastungen und Erkrankungen verhält, welche Behandlungsverfahren sie in einem Ort durchführt, der weit weg von jeglichen Versorgungsinstitutionen liegt. Die psychosoziale Kon-

fliktbewältigung wird durch den Maler als eine Art gemeinschafts- bzw. familiengebundener Aktivität künstlerisch gestaltet. Sie geht mit einer klaren Normen- und Rollenzuweisung einher, und ihr Ziel kann als eine Form der Katharsis charakterisiert werden. Im umfassenden Sinne handelt es sich hier um einen Diskussionsbeitrag zu einer soziokulturell verpflichteten Betrachtung von Volkskunst und Psyche.

Morelos/Hamburg, 1983

- 1 »Der Begriff 'Códice', angewendet auf bestimmte handgefertigte Bild Darstellungen in Mexiko, ist eine Ausdehnung des lateinischen Terminus 'codex', 'codices', den die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts für die handgeschriebenen Bücher des Mittelalters benutzten ...
Die Códices oder bemalte Schriften aus Mexiko bilden unschätzbare Quellen zur Kenntnis der präspanischen Kultur der Geschichte der Indianervölker während der Kolonialzeit.
Dank ihres darstellenden Charakters berichten die Códices gut erkennbar über die realen Lebensbedingungen der einheimischen Völkergruppen. Darüber hinaus lassen sich durch Interpretationen bzw. Entschlüsselung einiger recht komplizierter Bilder Informationen gewinnen über hochentwickelte Kulturbereiche wie Zeitmessung, Astronomie oder aber Ansichten über Religion, Politik und Privatgeschichte dieser jetzt verschwundenen Kulturvölker« (INAH 1979, S. 19; Übers. d. Verf.).
Ein Grund für die weiterbestehende Bedeutung der ideographisch-figurativen Vermittlung der Amate-Bilder liegt wahrscheinlich im weit verbreiteten Analphabetentum der ländlichen Bevölkerung: »Die wirklich guten Wandbilder sind eigentlich gemalte Bibeln, und das Volk braucht sie genauso wie die erzählten Bibeln. Viele Leute können keine Bücher lesen. In Mexiko sind es besonders viele« (José Clemente Orozco, in: Nationalgalerie Berlin 1982, S. 11). Früher trug diese Zeichenform vermutlich dazu bei, die Vielfalt an Sprachen und Dialekten im Nahautl-Völkerreich zu überwinden.
- 2 Ejidoland ist eine kommunale, unveräußerliche Eigentumsform, entnommen den großen indianischen Gemeinschaften in präkolonialen und kolonialen Zeiten; die Landbeanspruchung erfolgt dorf- bzw. familiengebunden. Nach der mexikanischen Revolution (1910-1917) wurde das Ejidoland verfassungsmäßig verankert; als Besitzform trägt sie seitdem dazu bei, die indigen-bäuerliche Bevölkerung Mexikos vor der wirtschaftlich bedingten Ausrottung zu bewahren (vgl. dazu Wolf 1972).
- 3 Sein Ruf als Maler ist längst über die Grenzen seines Dorfes hinausgedrungen. So wurde er zunächst während der Echeverría-Regierung (1970-1976) im Rahmen der Förderungspolitik handwerklicher mexikanischer Kunst zu Ausstellungen in Mexi-

- ko-Stadt geholt und hat dann Ausstellungen in Los Angeles gemacht. Er konnte jedoch das Malen wegen der stark fluktuierenden Nachfrage nicht zum Hauptberuf machen, sondern mußte es neben der Landwirtschaft, die sein Haupt-Broterwerb bleibt, betreiben.
- 4 Zu den Lebensbedingungen auf dem Lande in Mexiko s. O. Lewis (1960). Über die Situation der Gesundheitsversorgung in Mexiko s. H. Riquelme (1982).
 - 5 Vor dem Hintergrund der geradezu poetischen Schilderung von León-Portilla (1979: 266f.) zur sozialen Stellung eines Malers im Nahuatl-Kulturreich kann man die heutigen Maler in ihrer Selbstachtung verstehen: »Der Maler - Tlahcuilo - bekleidete eine Funktion größter Relevanz in der Nahuatl-Kultur, denn er war für die Códices und die Wandmalerei verantwortlich. Er kannte die verschiedenen Formen der Nahuatlschrift sowie aller Symbole der Mythologie und Tradition. So gebot er über die Sinnbilder, die mit roter oder schwarzer Tinte ausgedrückt werden können. Vor seiner Berufsausübung mußte er gelernt haben, mit seinem eigenen Herz zu sprechen; er mußte sich in eine Yotéotl, 'vergöttlichtes Herz', verwandeln, das die ganze symbolische und schöpferische Kraft der Nahuatl-Religion in sich aufgenommen hat ...«
 Dementsprechend genießen die Maler nach wie vor einen großen Respekt seitens ihrer Mitmenschen auf Dorfebene. Sie sind aber, wegen der Hochkonjunktur für Volkskunst, insbesondere auf den USA- und Europa-Märkten, in den merkantilistischen Sog des Kulturexports unter denkbar schlechten Bedingungen geraten; als Produzenten werden sie selbst zu einem Objekt der kulturellen Ausbeutung. Für die ältere Generation erzählt G. Martínez in diesem Zusammenhang: »Nicht damit zufrieden, daß wir alle im Dorf ganz intensiv damit beschäftigt waren, viele kleine Amatebilder einzeln zu machen, hat ein 'coyote' (anrühige Bezeichnung für Zwischenhändler in Mexiko) ein besonders gelungenes Bild bei mir gekauft, das ich erst für uns behalten wollte, und dann es als Vorlage für Massenproduktion ohne mein Wissen verwendet. Von dem daraus erzielten Gewinn sahen wir nichts ...«
 Zuweilen ist für die Jüngeren ein Prozeß der soziokulturellen Entfremdung zu verzeichnen; so malen z.B. einige von ihnen auf Amatepapier Gestalten von Seeungeheuern oder schrillbunten Drachen im Auftrag geschäftstüchtiger Zwischenhändler, die mit der Oberflächlichkeit an Geschmack und Sachkenntnis bei den Volkskunst-Konsumenten, vornehmlich in den USA, vertraut sind.
 Die heutigen Maler sind also in einen Prozeß geraten, in dem ihre wirtschaftliche Situation immer mehr von außen (Auftraggeber) bestimmt und ihr Produkt zunehmend verfremdet wird (vgl. dazu Stomberg, in: S.E.P. 1982, S. 7-12). Denn wie Traven (1974, S. 92-98) treffend aufzeigt, kann die Begabung eines mexikanischen Bauern eher zu dessen Verelendung als zum finanziellen Erfolg führen, begibt er sich in irgendeine Form von Abhängigkeit.
 - 6 Limpia ist eine Form der rituellen Reinigung. - »Die Mehrzahl der 'limpias' werden mit einem Bündel verschiedenartiger aromatischer Pflanzen durchgeführt, unter anderem pirul. Die von uns gefundene Erklärung dafür ist folgende: Die 'Aura' oder der jedem Menschen eigene 'Dunstkreis' ist mit dem Bösen verunreinigt, die klebenden Blätter des pirul nehmen - indem sie den Körper berühren - das Böse auf, während das wohltuende Aroma der anderen Pflanzen - Rosmarin, Basilienkraut, Geranienblüten - an dessen Platz treten. Eine andere Form der 'limpia' - weniger verbreitet - wird mit einem befruchteten Ei durchgeführt, indem mit ihm am Körper

des Kranken kreisartige Bewegungen vollzogen werden. Das Ei soll dem Kranken das aufkeimende Leben, das es in sich birgt, abgeben, während es die Krankheit in sich aufnimmt« (aus: M. Anzures 1978, S. 152f.; Übers. d. Verf.)

- 7 Nach Martínez können die im Jaripeo gezähmten Stiere leichter für die Arbeit vor dem Pflug oder dem Karren eingearbeitet werden.

Literaturverzeichnis

Anzures, M.: Medicinas tradicionales y antropología, *Anales de Anthropología*, XV (1978), S. 131-164

Benítez, F.: Historia de un Chamán Cora (Serie: Los indios de México), México 1973

Dibble, Ch.: Códice Xólotl, Edición, Estudio y Apéndice, México 1980

Espejel, C.: Las artesanías tradicionales de México, México 1972

INAH (Instituto Nac. de Antrop. e Historia): Los Códices de México, México 1970

Leander, B.: Herencia cultural del mundo nahuatl (a través de su lengua), México 1972

León-Portilla, M.: Los antiguos mexicanos (a través de sus crónicas y cantares), México 1961

León-Portilla, M.: La Filosofía Nahuatl, México 1979

Lewis, O.: Tepoztlan. Village in Mexico, Berlin 1982

Nationalgalerie Berlin: Wandbild Mexiko, Berlin 1982

Riquelme, H.: Basisgesundheitsversorgung in Mexiko. Ein Diskussionsbeitrag zur neueren WHO-Politik, *Argument Studienhefte*, SH 41 (1982), S. 16-36

S.E.P. (Secretaría de Educación Pública): El Universo del Amate, México 1982

Soustelle, J.: Mexiko, München 1978

Traven, B.: Der Banditendoktor. Mexikanische Erzählungen, München 1974

Wolf, E.: Pueblos y Culturas en Mesoamérica, México 1967

Wolf, E.: Las luchas campesinas del siglo XX., México 1972

Das Alkoholproblem in Chile

BEVÖLKERUNGSNAHE BEWÄLTIGUNGSANSÄTZE
(1957-1973)

»Besser als der Wein« ist der Titel eines autobiographischen Romans von Manuel Rojas¹. In einer direkten und einfühlsamen Sprache, die oft an den jungen Gorki erinnert, beschreibt Rojas seine Jugenderlebnisse, die eng verflochten waren mit dem Kampf ums Dasein im Chile der 50er Jahre. Rojas zählte eben zu dem Drittel der chilenischen Bevölkerung, die als »marginalisiert« - also ohne Platz und Recht in dieser Gesellschaft - gelten.

Der Rotwein spielt in diesem Roman eine stumme aber wirkungsvolle Rolle, er ist keine Quelle der Freude, vielmehr dunkler Brunnen des Trostes für die reichlichen Entsaugungen und Enttäuschungen, die den »Fremden im eigenen Land« beschert sind.

Die im Roman geschilderten Erfahrungen behalten nach wie vor Aktualität für einen bedeutenden Teil der chilenischen Bevölkerung. Ebenso die Einstellung zum Alkoholkonsum. So ergibt sich ein verhängnisvoller Zusammenhang, der zu einer Abstumpfung des gesellschaftlichen Bewußtseins führen kann, kurzum: zur Resignation und Apathie der Betroffenen.

Eine »alkoholisierte Lebenswelt« entsteht:

- Die große Weinproduktion - jedermann über 15 Jahre dürfte über ein Angebot von 100 Liter/Jahr verfügen -, die mit Unterstützung einer aufdringlichen Werbung im Lande selbst konsumiert wird;
- die betäubende Wirkung des Alkohols angesichts der sozioökonomischen Instabilität der Lebensbedingungen der Bevölkerungsmehrheit und

- die soziokulturell tief verankerte permissive Einstellung dem übermäßigen Alkoholkonsum gegenüber² bilden die Grundelemente dieser gravierenden sozialen Problematik.³ Aus sozialmedizinischer Sicht seien einige Zahlen genannt: 20-25 % der männlichen Bevölkerung über 15 Jahre sind übermäßige Trinker, davon 5-7 % Alkoholranke.

Mortalität infolge von Leberzirrhose

in Ländern mit fundierter demoskopischer Information, nach WHO 1969. Sterbeziffer bezogen auf 100000 Einwohner und mit einer Angleichung hinsichtlich Geschlecht und Alter; Bevölkerung über 15 Jahre.

Gebiet oder Land	angeglichene Sterbeziffer	beobachtete Sterbeziffer		
		insgesamt	Männer	Frauen
Weltdurchschnitt	5.0	11.8	16.3	7.5
Chile	35.7	35.7	51.3	20.5
Lateinam. Länder ¹	20.4	17.6	25.0	10.3
Südeurop. Länder ²	13.0	23.4	33.0	14.4
German. Länder ³	8.8	18.9	27.5	11.0
Asiat. u. afrik. Län. ⁴	6.9	7.0	9.8	4.0
Mitteleur. u. Balkanl. ⁵	6.5	11.2	15.0	7.6
Angelsächs. Länder ⁶	3.9	5.6	7.1	3.9
Skandinav. Länder ⁷	2.9	5.3	6.1	4.6

1 Chile, Mexiko, Dominikanische Republik und Venezuela

2 Frankreich, Portugal, Italien, Luxemburg, Rumänien und Belgien

3 Österreich, Westdeutschland, Schweiz und Holland

4 Taiwan, Japan, Hongkong, Singapur, Israel, Mauritius, Philippinen und Thailand

5 Griechenland, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Polen und Bulgarien

6 USA, Kanada, Australien, Barbados, Schottland, Irland, England und Neuseeland

7 Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island

Quelle: Ernesto Medina/ A.M. Kaempfer: Epidemiología de la cirrosis hepática en Chile, 102 (1974), S. 466-476

Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist die Sterbeziffer an Leberzirrhose alkoholischen Ursprungs in Chile die höchste der Welt; sie steht jedoch vielmehr als ein Indikator für die allgemeine Gesundheitssituation Chiles (Unterernährung in allen Lebensphasen und Überausbeutung im Arbeitsprozeß). Denn die Leberzirrhose stellt, neben anderen vermeidbaren bzw. heilbaren Erkrankungen (wie Pneumonie, Enteritis und Tuberkulose), lediglich ein statistisch signifikantes

Datum dar, auf das zwar individuell mit Hilfe der klinischen Medizin Einfluß ausgeübt werden kann; auf die Ursachen im konkreten Leben der Betroffenen kann man jedoch erst mit einer ganzheitlichen sozialausgerichteten Vorgehensweise einwirken, möchte man sie nicht nur kennenlernen, sondern auch verändern.

Bewußtsein und Partizipation der Bevölkerung

Der übermäßige Alkoholkonsum ist seit mehr als fünfzig Jahren als das größte Problem des öffentlichen Gesundheitswesens beschrieben worden.

Beispielhaft für die herkömmliche sozialmedizinische Behandlung des Alkoholproblems war das »Nationale Programm für die Kontrolle des Alkoholismus und der Alkoholprobleme« 1957, das das Problem auf kommunaler Ebene anzugehen beabsichtigte.

Dieses Programm war streng naturwissenschaftlich ausgelegt, was dem Geiste seiner Verfasser entsprach (es handelte sich hier um medizinische Fachleute des Nationalen Gesundheitsdienstes und Experten der WHO). Danach sollte ein medizinisches Behandlungszentrum pro 100.000 Einwohner errichtet und unmittelbar dem Club für geheilte Alkoholiker angeschlossen werden. Als Propagandamittel, das die Bevölkerung zur Teilnahme an dem Programm anregen sollte, wurde photographisches und schriftliches Material verwendet, in dem die verheerenden pathophysiologischen Auswirkungen des massiven Alkoholkonsums im menschlichen Körper aufgezeigt wurden.

Ein Vergleich dieser Strategie mit der einer Seuchenbekämpfung scheint nicht unangemessen. Die andersartige Wahrnehmung des Problems bei der Bevölkerung erklärt, daß dieses Programm kaum Rückhalt bei der Bevölkerung finden konnte.

Obwohl im Laufe von zehn Jahren 25 solcher Zentren entstanden sind und die behandelten Alkoholiker sich programmgemäß in einer Dachorganisation zusammenschlossen, vermochte das Konzept die harte Kruste der Interessenlosigkeit in der Bevölkerungsmehrheit nicht zu durchbrechen; die Teilnehmer sonderten sich eher von den 'durchschnittlichen Menschen' ab, und die medizinische Behandlung behielt meist individuellen Charakter, bei den Mitgliedern war

eine starke Fluktuation zu verzeichnen. Mangels soziokultureller Anteilnahme und innerer Dynamik konnte dieses Programm keine weiterreichenden Perspektiven für eine Lösung des Alkoholproblems im Ganzen bieten.

Erst Ende der sechziger Jahre bildete sich eine veränderte Wahrnehmung des Alkoholproblems bei einigen im medizinischen Sektor Studierenden und Tätigen heraus. Die Einsicht, daß die prekäre Situation, in der die Mehrheit der chilenischen Bevölkerung lebt, nur mit Unterstützung einer neuen, auf die Grundbedürfnisse der breiten Masse ausgerichteten Gesundheitspolitik geändert werden kann, führte zu der vorrangigen Einbeziehung von Gesundheitsproblemen in das Programm der Unidad-Popular-Regierung. Dieses Programm sollte die politischen, sozialen und ökonomischen Grundbedingungen aufzeichnen, die notwendig sind, um eine gerechte Gesellschaftsform zu errichten. Von den vierzig Erstmaßnahmen des Regierungsprogrammes bezogen sich sieben auf den Bereich Gesundheit.

Die Bewältigung des Alkoholproblems sollte in Angriff genommen werden mittels Durchführung bevölkerungsnaher Programme und der Förderung von Initiativen an der Basis, anstatt sich auf einen breiten und oberflächlichen Apparat zu stützen. Man erwartete dadurch, die oben erwähnten Organisations- und Kontaktschwierigkeiten herkömmlicher Versorgungsmodelle zu überwinden.

Mit Unterstützung von Universitätsangehörigen und dem Nationalen Gesundheitsdienst wurde in diesem Rahmen eine Kampagne gegen den Alkoholismus in Armutsgürteln von Concepción von 1968 bis zum reaktionären Militärputsch 1973 durchgeführt, die insofern beispielhaft bleiben, als sie eine auf Verständnis und Solidarität basierende Zusammenarbeit zwischen Slumbewohnern, Studenten aus dem Gesundheitssektor und Gesundheitspersonal anstrebte. Wir als damalige Studenten und Mitgestalter gingen in diesem Projekt von der Überzeugung aus, daß sozialbedingte Krankheiten, die der Armut, Unwissenheit und dem Fatalismus unseres Volkes entspringen, nur im Rahmen eines sozialen Wandlungsprozesses zu bewältigen sind und daß Erziehung, wie Paulo Freire sagt, nicht eine domestizierende, sondern eine befreiende Praxis bilden muß.⁴

Dafür sollen die Universitäten als Kulturträgerinnen und Ausbildungsagenturen, die Gesundheitsdienste als wenig in Bürokratisierung erstarrte Institutionen und die Comunidad als Mitgestalterin der Kultur und aktive Teilnehmerin im sozialen Geschehen nicht weiterhin als getrennte Einheiten nebeneinanderstehen. Es sollte sich vielmehr ein Modus zur allmählichen Aufhebung der asymmetrischen Kommunikation untereinander entfalten können.

Als eine konkrete Umsetzung dieses neuen Versorgungskonzeptes kann die Tätigkeit von Pobladores (Bewohner eines Armutsviertels) und Medizinstudenten an den peripheren Polikliniken in Concepción bis 1973 betrachtet werden.

Dabei wurde der in Behandlung befindliche Alkoholiker zu einer wesentlichen Schlüsselfigur zwischen seiner Comunidad und dem Gesundheitssystem. Von Universitätsangehörigen erhielt er Informationen über soziale und kulturelle Ursachen des übermäßigen Alkoholkonsums sowie über erprobte Behandlungsmethoden im ambulanten Bereich und hierbei über die Kriterien, die eine Überweisung an einen Arzt erforderlich machten. Damit verfügte er über Basisinformationen für solidarische Erziehungsarbeit in seiner Comunidad, die ihn in dieser Aufgabe akzeptierte: Seine eigenen Erfahrungen, kulturellen Vorstellungen und wirtschaftlichen Elendsbedingungen deckten sich mit denen seiner Nachbarn und zu betreuenden Alkoholkranken. Sie alle teilten eine gemeinsame Sprache. Der neue Volksheilkundige in Sachen Alkoholismus war selbst in der Lebenswirklichkeit der Alkoholkranken verwurzelt und konnte daher die Heilbehandlung verfolgen und fördern, wie es kein Arzt von außen hätte machen können.⁵

Dadurch wurden nicht nur strukturelle Bedingungen für einen gerechteren Gesundheitsdienst an der Basis geschaffen, es konnten darüberhinaus in Ansätzen der Status der Comunidad als aktiver Teil der Gesundheitsversorgung und die Berufsrollen des Gesundheitspersonals als Erzieher und Koordinatoren in der Comunidad neu definiert werden.

Im großen und ganzen stellte sich das Herangehen an die Überwindung des Alkoholproblems im Rahmen dieses Projektes als eine Möglichkeit für alle Beteiligten dar, auf die alkoholismusfördernden sozialen Bedingungen Einfluß zu üben. Für den alkoholkranken

Bewohner von Poblaciones zeigte sich dieses Vorhaben in einer solidarischen Praxis, wobei von ihm selbst, in einem für ihn annehmbaren sozialen Kontext, eine kritische Verarbeitung des Alkoholproblems erfolgen konnte, das heißt mit seinen Worten und Denkinhalten, begleitet von tatkräftiger Unterstützung der Gemeinde und engagierten Mithelfern.

Dieser Alkoholismuskampagne lag die Einsicht zugrunde, daß Alkoholismus nicht allein mit einem idealistisch moralistischen Engagement, nicht von oben und nicht in der Anonymität erfolgreich angegangen werden kann; daß der Ort der Auseinandersetzung nicht in erster Linie die Klinik, sondern die Gemeinde sein muß; daß die Kampagne weniger in einer Behandlung des einzelnen Alkoholikers als in einem kontinuierlichen Dialog, der aus Betroffenen Beteiligte macht, erfolgen muß.

Diese sozialmedizinischen Erfahrungen wurden bekanntlich durch den Militärputsch gewaltsam unterbrochen. Es gilt, sie in Erinnerung zu behalten und sie unter veränderten soziopolitischen Bedingungen eines Tages in Zusammenarbeit mit der chilenischen Bevölkerung fortzusetzen.

Hamburg, im Juni 1983

- 1 Rojas, Manuel: *Mejor que el vino*, Santiago de Chile: Ed. Zig Zag 1957.
- 2 S.Riquelme, Horacio: Soziokulturelle Aspekte des Alkoholismus in der chilenischen Bevölkerung. In diesem Band.
- 3 S.Riquelme, Horacio: Übermäßiger Alkoholkonsum in Chile. Entstehungsbedingungen und sozialmedizinische Bewältigungsschritte, *Argument Sonderband AS 73*, Jahrbuch für kritische Medizin 7 (1981), S. 146-158.
- 4 Freire, Paulo: *Pädagogik der Unterdrückten*, Reinbek b. Hamburg 1973.
- 5 Bernauer, Ursula u. Elisabeth Freitag: *Poder Popular in Chile am Beispiel Gesundheit*. Dokumente aus Elendsvierteln, Stein b. Nürnberg 1974.

Nicaragua: Psychosoziale Versorgung im Aufbauprozeß

Ausgangsbedingungen

Es ist allgemein bekannt, daß Nicaragua sich bereits 1980 zu dem programmatischen Ziel der Weltgesundheitsorganisation »Gesundheit für alle im Jahre 2 000« offiziell bekannt und dafür eine grundlegende Neugestaltung der Gesundheitsversorgung vorgenommen hat (s. Tabelle 1). Das überrascht wenig, wenn man berücksichtigt, daß das sogenannte Entwicklungsland Nicaragua auf eine neue Gesellschaftsform hinstrebt, in der die direkte Beteiligung der Bevölkerung am Aufbauprozeß und die Befriedigung der Grundbedürfnisse - darunter ebenso Gesundheit - die Basis der Garantie für gerechte soziale Strukturen bilden sollen.¹

Neu ist indessen die ausdrückliche Einbeziehung des psychosozialen Sektors in den konzeptionellen Aufbau der Basisgesundheitsversorgung, denn es soll nicht nur - wie fast überall üblich - für die Förderung und Aufrechterhaltung der Gesundheit allein im organischen Sinne gesorgt werden, vielmehr wird von einem Konzept der integralen Gesundheit ausgegangen und dementsprechend die psychische Gesundheit (Salud Mental) ebenbürtig einbezogen.

Im Regierungsprogramm² heißt es zur Salud Mental:

»Die psychischen Erkrankungen entstehen auf eine ähnliche Art und Weise wie die anderen Erkrankungen des Menschen: Ihre Ursachen liegen in Störungen der Interaktion zwischen dem Individuum und der natürlichen bzw. sozialen Umwelt und

Tabelle 1

Der nationale einheitliche Gesundheitsdienst/ S.N.U.S.

Grundsätze: Gesundheit wird als Recht aller Bürger und Verantwortung des Staates und der organisierten Bevölkerung betrachtet.

Gesundheitsdienste werden der Gesamtbevölkerung zugänglich gemacht und streben die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse an.

Die Gemeinschaft soll an allen Aktivitäten des einheitlichen Gesundheitsdienstes teilnehmen; hier ist für eine kontinuierliche Verständigung über die Bedürfnisse der Bevölkerung und über die Patientenbehandlung durch die Tätigkeit der Volksgesundheitsräte Sorge zu tragen.

Die Forschung soll eine optimale Nutzung der zur Verfügung stehenden Ressourcen veranlassen, damit der notwendigen Effizienz in Zeiten langandauernder Knappheit Rechnung getragen und gleichzeitig die Basis für die wissenschaftliche Entwicklung und Weiterbildung gelegt wird.

Organisation: Das Gesundheitsministerium ist in Unterabteilungen für Prävention, Basisversorgung, Gesundheitserziehung, Medikamente, psychische Gesundheit und Fortbildung gegliedert.

Die Versorgungsgebiete verfügen über regionale Koordinationsleitungen mit dezentralisierten Handlungsbefugnissen und Verantwortung für die lokale Gesundheitsversorgung.

Die Versorgungsareale umfassen 15 bis 80 000 Einwohner je nach geographischer Charakteristika und Zugänglichkeit und tragen zu einer kohärenten Entfaltung der Gesundheitsversorgung vor Ort durch die Einbeziehung der lokalen Bevölkerung bei.

Infrastrukturelle Koordinierung erfolgt auf drei Ebenen: Krankenhäuser, Gesundheitszentren mit Betten und einfache Gesundheitsposten.

Es erfolgen integrative Bemühungen zwischen dem Fachpersonal (Ärzte, Krankenpfleger und Hilfspersonal) und anderen »nicht technischen« hier Tätigen mit einer Basisausbildung, die problemorientiert ausgebaut wird (Gesundheitsbrigadisten und traditionelle Hebammen).

Quellen: MINSA, 1983 & Togoni, 1984

sollen aus dem jeweiligen historischen Kontext heraus verstanden werden.«

Entsprechend dem Grundsatz einer allgemein zugänglichen Gesundheitsversorgung wird bekundet und postuliert:

»Die psychische Gesundheit ist ein Recht des Individuums und wird zu einer Verpflichtung des Staates. Die Revolution und ihre aufkeimenden Institutionen vollbringen unzählige Aktivitäten, die zu einer besseren psychischen Gesundheit in der Bevölkerung führen, wenn schon dieses keine spezifische Zielsetzung bildet.«

Diese ausdrückliche Berücksichtigung der psychosozialen Gesundheitssituation offenbart meines Erachtens die Bereitschaft, die latente Brisanz des Problems öffentlich wahrzunehmen und dadurch eine fortdauernde Diskussion auf allen Ebenen in Gang zu setzen, um zu einem neuen Umgang der Bevölkerung mit der psychischen Gesundheit und deren Bedingungen beizutragen.

Dieser programmatische Anspruch konfrontiert aber auch damit, daß die gegenwärtigen Ressourcen zur Gewährleistung einer allgemein zugänglichen psychosozialen Gesundheitsversorgung einfach unzureichend sind und neue Schwerpunktsetzungen auf präventive Tätigkeit, vor allem aber auch auf kontinuierliche Partizipation der Bevölkerung, erforderlich machen.³

Zum Verständnis für die heutige schlechte Situation in der psychosozialen Gesundheitsversorgung wird auf die systematische Pauperisierung des Landes und seiner Institutionen unter Somoza hingewiesen. Die psychische Gesundheit erfuhr damals so gut wie keine Beachtung in der öffentlichen Gesundheitsplanung. Die gesamte Gesundheitsversorgung war hauptsächlich marktwirtschaftlich ausgerichtet und konnte nicht mehr als 30 % der nicaraguanischen Bevölkerung strukturell erreichen. Sämtliche Merkmale einer auf privatem Kapital fußenden Gesundheitsversorgung konnten in der damaligen Gesundheitspolitik und deren Auswirkungen exemplarisch beobachtet werden.

Einige Folgen davon werden in der Tabelle 2 sichtbar. So sind die starke Konzentration des medizinischen Personals auf die Städte, die sowohl absolut als auch relativ gegenüber der Ärztezahll extrem geringe Anzahl von Krankenschwestern und Hebammen und die

Vernachlässigung von hygienischen Maßnahmen - beispielsweise der Trinkwasserversorgung - strukturelle Charakteristika dieser Form der medizinischen Versorgung, die allein für die kurative Behandlung der kleinen Schicht zahlungsfähiger Klienten in einem verarmten Land aufzukommen hatte.⁴

Tabelle 2

Einige Indikatoren zur Gesundheitssituation

		1978	1983
Lebenserwartungsrate		52,6 J.	57,6 J.
Sterblichkeitsrate		16,4 ‰	11,1 ‰
Kindersterblichkeitsrate		ca. 130,0 ‰	88,2 ‰
Impfkampagnen bei Kindern (bis zum 1. Lebensjahr und nach 1981)	Diphtherie		61,5 %
	TBC		65,2 %
	Polio		83,1 %
Verhältnis Einwohner/Arzt (Stand 1980)	durchschn.		1833
	städtisch		986
	ländlich		4063
Verhältnis Einwohner/ Krankenschwester und Hebammen (Stand 1980)	durchschn.		3183
	städtisch		1844
	ländlich		6158
Trinkwasserversorgung % der erreichten Bevölkerung	städtisch	?	68,8 %
	ländlich	?	6,2 %
Anteil des Staatsbudget für	Erziehung	?	12,2 %
	Gesundheit	?	12,0 %
Analphabetenquote		über 50,0 %	ca 13,0 %
Verhältnis Einwohner/ psychosoziales Team			ca. 200.000

Quellen: MINSA, 1983 & Togoni, 1984

Diese Tabelle erlaubt einen Vergleich zwischen den Jahren 1978 und 1983. Sie zeigt erstmals die Misere der Gesundheitssituation unter Somoza auf. Hierin lassen sich nunmehr Fortschritte unter anderem in Hinblick auf die Kindersterblichkeitsrate (von ca. 13 Promille in

den 70er Jahren auf 88 Promille 1983) und die umfassenden Impfkampagnen (die Polio ist 1982/3 ausgerottet worden) nachvollziehen. Für die soziale Situation im Neuen Nicaragua ist die Bedeutung von Erziehung und Gesundheit kennzeichnend, im jetzigen Regierungskonzept wird dies mit einem Anteil am Staatsbudget von jeweils 12 % konkret dokumentiert.⁵

Das in der Tabelle 2 aufgezeigte Verhältnis von durchschnittlich 200 000 Einwohnern pro psychosoziales Team 1983 macht die kraß defizitäre Versorgungswirklichkeit deutlich; es spornt aber auch an zu verfolgen, wie die psychosoziale Versorgung im Neuen Nicaragua - trotz Knappheit - aufgebaut wird und alltäglich arbeitet. Zum einen war die Ausgangslage gekennzeichnet durch eine geringe Anzahl von Fachkräften für Psychotherapie (ca. 60 Psychologen, ca. 30 Psychiater und weniger als 10 Fachkrankenschwestern), von denen zudem viele Privatpraxen betrieben und für eine Allgemeinversorgung nur bedingt zu gewinnen waren, und zum anderen durch ein 45 Jahre altes Irrenhaus in der Hauptstadt, das lange schon allein wegen der Unfallgefährdung durch die verfallenen Gebäude als Krankenstätte untauglich geworden war. Hier wurden an die 400 Patienten über Jahrzehnte hinweg untergebracht, von denen vielfach weder Name noch Aufnahmediagnose und -datum registriert worden waren. Es verwundert wenig, daß dieses psychiatrische Krankenhaus als ein vergessener Ort von der Bevölkerung wahrgenommen wurde und hinsichtlich der therapeutischen Wirksamkeit wenig überzeugte. Darüber hinaus ist die beständige Tätigkeit unzähliger Cuanderos, Yerbateros und Brujos (traditionelle Heiler, Kräuterkundige und »Hexer«) zu erwähnen, von denen nur indirekt zu erfahren ist, daß sie hellseherisch-diagnostische Aktivitäten u. a. mit Hilfe von Karten und Muscheln oder suggestive und rituelle Behandlungen durchführen. Sie werden zwar in keiner Statistik erwähnt, jedoch dürfte ihre Tätigkeit neben der Großfamilie als breites Beziehungsgeflecht noch heute für eine Form psychischer Stabilität Sorge tragen, die große Bedeutung in dem gegebenen historischen und soziokulturellen Kontext erlangt hat und bislang in Gestaltung und Konsequenzen nicht erforscht worden ist.

Salud Mental: Programm und Strategie

Die Unterabteilung Salud Mental wurde bereits 1980 im Gesundheitsministerium mit der fachlichen Förderung der psychischen Gesundheit beauftragt.

Ihre programmatische Zielsetzung wird folgendermaßen definiert:

»Die psychische Gesundheit ist als Ausdruck integralen Wohlbefindens zu verstehen. Sie erlaubt dem Menschen, sein Leben aktiv zu gestalten, das heißt, am gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß kreativ teilzunehmen, indem er fähig ist, den vielfältigen Lebensereignissen mit Gleichmut und Entschlossenheit gegenüberzutreten ...«

Diese Unterabteilung sollte sich wie üblich mit Aufgaben der Prävention, Behandlung und Rehabilitation im psychosozialen Bereich befassen, aber ebenso Beratungsarbeit bei der neuen Gesetzgebung und Zusammenarbeit mit anderen Ministerien (zum Beispiel Erziehungs-, Sozialministerium) leisten.⁶

Salud Mentale entwickelte daraufhin ein Konzept, in dem zum einen die Teilnahme der Gemeinschaft als unabdingbare Voraussetzung für die Förderung der psychischen Gesundheit gefordert wird, und das zum anderen die Versorgung durch die Tätigkeit interdisziplinärer Teams (bestehend aus Psychiatern, Psychologen, Sozialarbeitern, Krankenschwestern etc.) versucht. Programmatisch werden dabei drei Schwerpunkte gesetzt:

1. Die Versorgungstätigkeit sollte auf die Provinzen ausgedehnt werden, um den psychisch Kranken fachliche Betreuung vor Ort und innerhalb des eigenen sozialen Geflechts zukommen zu lassen sowie dem bislang bestehenden Zentralismus entgegenzuwirken.
2. Die Patienten des psychiatrischen Krankenhauses sollten umgehend untersucht werden, um über mögliche Rehabilitations- und Behandlungsformen zu entscheiden. Ihre Identität und Herkunft sollte ermittelt werden. Des weiteren sollten die materiellen Lebensbedingungen im Krankenhaus verbessert werden (hierunter fielen längst notwendig gewordene bauliche Reparaturen sowie neue Kleider und besseres Essen für die stark vernachlässigten Patienten).

3. Es sollte in Gang gesetzt werden sowohl eine systematische Fortbildung des gesamten Personals in Form von Seminaren, Kursen etc. als auch eine Sensibilisierung der Allgemeinbevölkerung für psychosoziale Belange durch Soziodramen⁷ und Comic-Strips⁸, die über Entstehung und Bedeutung psychischen Leidens informieren.

Da in Nicaragua fast alle psychotherapeutischen Schulen durch einzelne Vertreter präsent sind (die Fortbildung von Psychiatern, Psychologen und Fachkrankenschwestern erfolgte bis vor kurzem ausschließlich im Ausland), ermöglichte diese konzeptionelle und programmatische Schwerpunktsetzung, die richtungsweisend wirkte, die Einbeziehung einiger Internationalisten⁹ aus Lateinamerika, Spanien und Italien in die psychosoziale Versorgungstätigkeit, ohne daß dabei die bestehenden Unterschiede des psychokulturellen Hintergrunds und der fachlichen Entwicklung zu wichtigen Störfaktoren in der Zusammenarbeit geworden wären. Vielmehr ergab sich hier eine Gelegenheit, durchaus konträre Ansichten im psychiatrischen Bereich im Diskurs auszutragen und dabei die eigenen Grenzen zu überprüfen und in Zusammenarbeit mit den anderen zu überschreiten versuchen.¹⁰

Programmumsetzung

Die Erfüllung des Programms zur psychosozialen Versorgung ist bezüglich der drei genannten Schwerpunkte folgendermaßen vonstatten gegangen:

Zu 1: Seit 1982 und bis heute wurden in den meisten Provinzhauptstädten Ambulatorien oder Zentren der psychosozialen Versorgung (CAPS: centros de atención psicosocial) errichtet.¹¹ Interdisziplinäre Teams erfüllen hier die Aufgaben

a) der *Prävention* - durch öffentliche Vorträge, Diskussionsrunden und Soziodramen über Themata der psychischen Gesundheit vor Ort, das heißt, in Fabriken oder der Nachbarschaft und in Zusammenarbeit mit den lokalen Organisationen;

b) der psychiatrisch/psychotherapeutischen ambulanten *Behandlung* - Durchführung von gruppen- und familientherapeutischen Sitzungen, von psychopharmakologischer Behandlung und Arbeitstherapie;

c) der *Rehabilitation* - zum Beispiel Förderung der Reintegration ehemaliger Patienten des Irrenhauses.

Da die Ambulatorien von Salud Mental den örtlichen Polikliniken zugeordnet sind, wird der Anspruch auf die Förderung ganzheitlicher Gesundheit auf eine schlichte Art sichtbar gemacht. Hier wird eine psychosoziale Versorgung durchgeführt, die auf interdisziplinär-integrative Behandlung und nicht auf Normierung und Ausgrenzung hinarbeitet und deswegen das Vertrauen der Bevölkerung erreichen kann. Dementsprechend ist die Resonanz bei den Bewohnern, die sich an der Arbeit in den Polikliniken, darunter also auch der Salud Mental, beteiligen. Sie setzen sich ebenso offen und bereitwillig mit den präventiven reintegrativen Aktivitäten von Salud Mental wie mit der Mutter-Kind-Versorgung auseinander. Die CAPS stehen jedem Besucher offen, der sich über ihr Tun vor Ort informieren will. Ihre Mitarbeiter sind sehr freundlich und aufgeschlossen. Aus den jährlichen Berichten der CAPS lassen sich spezifizierte Ergebnisse dieser dezentralisierten psychosozialen Versorgung entnehmen, die die gute Aufnahme bei der Bevölkerung und den Fortschritt bei allen hier eingeleiteten Aufgaben der psychosozialen Versorgung dokumentieren und Anlaß zu der Annahme bieten, daß diese die maßgebliche Form der Förderung und Behandlung der psychosozialen Gesundheit auch in Zukunft sein wird. Diese Zentren sind materiell jedoch sehr knapp ausgerüstet und personell fast minimal besetzt (was allerdings durch die freiwillige Tätigkeit vieler lokaler Laien gemildert wird).

Allein die gute Zusammenarbeit der interdisziplinären Teammitglieder untereinander und mit der Bevölkerung dürfte die Unzulänglichkeiten in der Organisation bewältigen helfen und sichtbare Zufriedenheit bei den Akteuren dieses Versuchs aufkommen lassen, denn ohne diese würden sie ihr übermäßiges Arbeitspensum wahrscheinlich weniger kreativ gestalten, möglicherweise allzubald vor den großen Schwierigkeiten kapitulieren.

Zu 2: Die Reform des psychiatrischen Krankenhauses stieß von Anfang an auf große Hindernisse mangels qualifizierten Personals, aber auch angesichts der geringen materiellen Ressourcen, die diesen Betrieben zur Verfügung gestellt werden konnten. Nichtsdesto-

weniger läßt die Reform der Anstalt kurzfristige und längerfristige Zielsetzungen in ihrem Werdegang erkennen.

Kurzfristig wird eine Institution angestrebt, in der therapeutische Aktivitäten und humane Lebensbedingungen den Vorrang haben. Bezeichnend für die Ausgangssituation war die Namenlosigkeit vieler langinternierter Patienten. Man mußte sich vielfach auf Zeitungsanzeigen stützen, um überhaupt Auskünfte über Identität und Ursprungsort vieler Insassen zu bekommen. Heute gilt es, sowohl die lange Zeit der Trennung zwischen Insassen und Bevölkerung zu überwinden, um Voraussetzungen für die Reintegration zu schaffen, als auch die miserablen und durchaus erniedrigenden Lebensbedingungen der Patienten so grundlegend zu verändern, daß die Aufnahmekapazität der psychiatrischen Anstalt nicht nur durch den Tod von Patienten (noch 1977-78 soll eine Sterblichkeitsrate von ca. 10 % bei den Insassen bestanden haben), sondern durch reguläre Entlassungen entsteht.

Als ein gutes Beispiel für die Bemühungen zur vollständigen Reintegration langjähriger Irrenhauspatienten kann deren Teilnahme an der Kaffee-Ernte in den letzten Jahren gelten, denn die Patienten konnten und können dadurch die Möglichkeit einer aktiven Beteiligung am sozialen Prozeß überprüfen, sich dabei von den anderen Erntehelfern gleichberechtigt behandelt wahrnehmen und erstmalig die Ablösung aus der institutionellen Abhängigkeit selbst in die Wege leiten. Aus dem Erfahrungsbericht¹² läßt sich etwas davon spüren:

»Am Samstag, Zahntag, wurde nicht gearbeitet. Die Patienten bekamen ihren jeweiligen Lohn mit den anderen Arbeitern der Finca zusammen ... Der Ausdruck eines jeden beim Lohnempfang zeigte allzuklar die Zufriedenheit darüber, sein Leben vollwertig zu gestalten.«

Längerfristige Zielsetzung der Reform der Anstalt ist die allmähliche Übertragung der psychosozialen Versorgungsverantwortung auf die Ambulatorien, wobei die heutige psychiatrische Anstalt einige spezialisierte Zentren der ambulanten Versorgung beherbergen soll.

Aus der Schilderung eines italienischen Teams¹³, das auf einer

Station für Langzeitpatienten im Irrenhaus von Managua tätig war, läßt sich dieser Prozeß nachvollziehen:

»In der ersten Zeit wurden mit den 80 Patienten Vollversammlungen abgehalten. Dies gab man aber bald auf, um mehr Zeit für die rehabilitativen Programme zu haben. Nach und nach gab der Patient seine anonyme Anpassung auf und äußerte Vorlieben, Anfragen, Bedürfnisse hinsichtlich der Beziehung zu den neu angekommenen Mitarbeitern und deren Arbeitsweise in der Abteilung: keine strenge Rollentrennung, keine Diskrepanz zwischen Worten und Gesten des Patienten und denen des Mitarbeiters. Bald wurde die Kleidung der Patienten in Ordnung gebracht, gab man ihnen viel Zeit für Zusammenkünfte, kannte man die familiäre Situation und begann man mit Ausflügen in die Stadt. Es wurde sehr schnell ein nicraguanisch-italienisches multidisziplinäres Team geschaffen, das äußerst agil und aktiv war. Als die Patienten der Abteilung sich gut an das neue Team gewöhnt hatten, wurde spezifischer mit der körperlichen und psychomotorischen Stimulierung durch Entspannungsübungen und Schwimmübungen, mit Tanz zur Musik von externen Gitarren- und Percussionsgruppen begonnen, sowie mit Zeitungslektüre, Gedichtlesungen und einer Theatergruppe, Dia- und Filmprojektionen, deren Themen die Patienten aussuchten. Diese Aktivitäten brachten ein erstes Wiedersehen mit der Kultur und auch die ersten Kontakte zur neuen Gesellschaft, die sich draußen, auf der anderen Seite des Anstaltszauns entwickelt hatte.

Bald artikulierten sich Wünsche, die Familien wiederzusehen. Viele Patienten allerdings hatten keine mehr, entweder waren die Verwandten gestorben oder umgezogen, bei anderen lebten sie in winzigen Dörfern im Gebirge. Sie wurden dabei von den Organisationen unterstützt, die glücklicherweise überall anzutreffen waren. In der Folge wurden Patienten nach Hause geschickt: im ersten Jahr 18, von denen fünf 10 bis 20 Jahre Anstaltsleben hinter sich hatten.

Die Patienten werden zu Hause von den Gesundheitsposten und -zentren betreut und sind, wenn auch einige Besuche geplant wurden, vom ursprünglichen Team weit entfernt. Für Patienten

ohne Familie werden 3-4 Personen-Unterkünfte gesucht, von denen aus sie auch dem in Nicaragua weit verbreiteten Kleinsthandel nachgehen können, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.«

Zu 3: Die systematische Fortbildung des gesamten Personals in Salud Mental ist inzwischen konzeptionell ausgereift. Durch reguläre Kurse, Fallbesprechungen und Nationalsymposien wird ein interdisziplinäres Wirken theoretisch fundiert und überprüft. Hierzu trägt ebenso die Ausbildungstätigkeit von Fachkräften aus Italien, Mexiko und Frankreich bei, die sich mittel- oder längerfristig in Nicaragua aufhalten und an der Weiterbildung speziell von Studenten des Gesundheitssektors im System »Studium-Arbeit« (estudio-trabajo) beteiligen.¹⁴

Die Sensibilisierung der Allgemeinbevölkerung für psychosoziale Belange wird durch Einsatz aller Massenmedien (Rundfunk, Fernsehen und Zeitungen) durchgeführt und zielt auf eine aktive Einbeziehung der Bevölkerung, insbesondere die präventive Aktivitäten. Der gute Erfolg der bisherigen Kampagnen (Straßenkinder, Alkohol am Steuer, Rückführung psychiatrischer Patienten in die ursprüngliche Ortschaft) kann wie folgt begründet werden:

- a) In der nicaraguanischen Bevölkerung besteht eine große Akzeptanz gegenüber ungewöhnlichen Verhaltensformen (»vom Dichter und Verrückten hat jeder etwas«), denn die in Großfamilien geltenden Alltagsgewohnheiten der Integration auch ungewöhnlicher Verhaltensformen wirken nachhaltig weiter.
- b) Die den Nicaraguanern häufig zugeschriebene Offenheit in der sozialen Interaktion ermöglicht einen guten Rapport in Fragen der psychischen Gesundheit (daraus läßt sich der einschlägige Zuspruch bei Gruppen- und Familientherapien erklären).
- c) Die durch den Umwälzungsprozeß geförderte Einstellung, daß die Gesamtbevölkerung zunehmende Verantwortung in allen sozialen Bereichen gewinnen muß, dürfte sich für Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit in der Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und Salud Mental förderlich auswirken.

Kommentar

Im Neuen Nicaragua hat Salud Mental den Aufbau einer psychosozialen Versorgung aus einem institutionellen Vakuum heraus in Gang gesetzt. Knapp fünf Jahre in der gesellschaftlichen Umwälzung, nach dem Sturz der Somoza-Diktatur, lassen sich die Hindernisse und die Lösungsmöglichkeiten in diesem schöpferischen Prozeß in drei Schwerpunkten nachvollziehen:

1. Der große Mangel an fachlichem Personal und materiellen Ressourcen wird spezifisch durch Bildung interdisziplinärer Teams mit großen Entscheidungsbefugnissen für die lokalen Aktivitäten und allgemein durch eine Zusammenarbeit aller medizinischer Teildisziplinen in der Gewährleistung einer integralen Gesundheitsversorgung institutionell zu überwinden versucht.
2. Die Bevölkerung wird nicht als passiver Empfänger von psychosozialen Diensten verstanden, sondern in die meisten Aktivitäten von Salud Mental aktiv einbezogen.
3. Die psychiatrische Praxis vollzieht sich durch die vorrangige Tätigkeit der psychosozialen Zentren (CAPS) zunehmend ortsgebunden und an den konkreten Lebensumständen der betreffenden Bevölkerung ausgerichtet. Diese Praxis nimmt Impulse aus recht unterschiedlichen psychotherapeutischen Richtungen auf und weiß diese in das Grundgerüst des Salud Mental-Programms zu integrieren.

Die Akzeptanz für Andersartigkeit im Verhalten der Mitmenschen, die Sensibilität für psychisches Leiden sowie das Fehlen einer ausgeprägten »Tradition des Irrenhauses«¹⁵ in der nicaraguanischen Kultur und die programmatische Förderung einer integralen Gesundheit seitens der sandinistischen Regierung lassen eine neuartige Entwicklung im psychosozialen Bereich erwarten. Hierdurch konstituiert sich ein umfassendes sozialpsychologisches Austragungsfeld, das eine eigenartige Dynamik aufweist. Der kulturelle Hintergrund und die neue sozialpolitische Dimension ermöglichen eine Entwicklung, wo psychische Gesundheit nicht mehr länger eine statistische Größe mit einer normativen Konnotation bildet. Die psychische Gesundheit ist hier als ein wichtiges Merkmal im gesamtgesellschaftlichen Umwälzungsprozeß zu betrachten.

So scheint es, daß im Neuen Nicaragua tragfähige Bedingungen für eine übergreifende Infragestellung von Konzepten wie psychische Devianz und Dissozialität alltäglich geschaffen werden. Psychische Gesundheit wird hier nicht an der Anpassungsleistung des Individuums an die starren Normen einer nicht hinterfragten Gesellschaftsformation gemessen und bewertet. Psychisches Erleben und Leiden wird hier vor dem Hintergrund einer intensiven Umwälzung der Gesellschaft verstanden, denn die sozialen Veränderungen erzeugen gleichzeitig Anstrengung und Hoffnung bei den Individuen, und die Werturteile müssen von den Professionellen ständig überprüft werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die objektiven Bedingungen, unter denen die psychosoziale Versorgung im Neuen Nicaragua aufgebaut wird, äußerst bescheiden sind und die Aufgabe der Akteure bisweilen wie eine Sisyphusarbeit anmutet. Man darf jedoch nicht vergessen, daß die Gesundheitspolitik auf eine aktive Partizipation der Bevölkerung hinzielt und daß sie die kaum vorhandenen Ressourcen in das Bestreben »Gesundheit für alle« einsetzt. Dadurch sind zum einen der Multiplikatoreffekt bei allen Beteiligten an Gesundheitsaktivitäten und zum anderen die gegenseitige positive Beeinflussung der gesamtgesellschaftlichen Anstrengungen um eine humane Zukunft in diesem »Land der konkreten Hoffnungen«¹⁶ eigentlicher Motor dieser Entwicklung, die herkömmliche Vorstellungen über soziales und medizinisches Handeln nicht nur in Frage stellen, sondern sogar massiv überholen kann.

Die Informationen für diesen Aufsatz wurden während eines Forschungsaufenthaltes in Nicaragua im Herbst 1984 gewonnen. Zu den allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen im Neuen Nicaragua möchte ich erwähnen, daß dieser Aufbau der psychosozialen Versorgung nicht nur im Laufe der ersten fünf Jahre stattgefunden hat, sondern sich zudem - wie alle grundlegenden Veränderungen - gegen die länger als 3 Jahre andauernde Aggressionspolitik der USA behaupten mußte. In diesem »schmutzigen Krieg« sind für das kleine Volk von Nicaragua bislang der Tod von mindestens 2 000 Zivilisten, die Entführung von ca. 4 000 Personen sowie wirtschaftliche Schäden im Wert von etwa 40 % des Exportproduktes zu

verzeichnen. Im Bestreben nach einer gerechteren Gesellschaft ist es meines Erachtens eine hervorragende menschliche Leistung des nicaraguanischen Volkes, sich von diesen andauernden Verletzungen des Völkerrechts durch den »Koloß im Norden« (R. Darío) weder abhärten noch entmutigen zu lassen, sondern an der Verwirklichung seiner Ziele entschlossen weiterzuarbeiten.

Managua/Hamburg 1985

- 1 Vgl. Ministerio de Salud (MINSA): El sistema único de Salud: Tres años de Revolución 1979-1982, Managua 1982;_MINSA: Plan de Salud 1983, Managua 1983 und Tognoni, G.: L'esperienza sanitaria del Nicaragua, in: The Practitioner, Edizione Italiana 74 (settembre 1984), S. 40-54.
- 2 S. dazu MINSA, Area de Salud Mental: Programa Nacional de Salud Mental, Managua 1982.
- 3 Vgl. Williams, H.: An uncertain Prognosis: Some Factors that may limit future Progress in the Nicaraguan Health Care System, in: Medical Anthropology XV, 3 (may 1983), S. 72-73.
- 4 S. Favilli, L.: Ejerciendo, Managua Marzo 1979.
- 5 Zum qualitativen Verständnis des Stellenwertes von Gesundheit und Erziehung in der heutigen nicaraguanischen Gesellschaft sei auf die Erfolge in der Alphabetisierungs- und in den Impfkampagnen hingewiesen. Durch eine engagierte Beteiligung besonders Jugendlicher ist hier ein Durchbruch in den Bemühungen gegen den Analphabetismus und gegen die Kindersterblichkeit zu verzeichnen. Vgl. M. Rojas: El Aula Verde, La Habana 1982 und Tabelle 2.
- 6 Die Arbeit von Salud Mental zielt jedoch keineswegs auf eine vollständige »Medikalisierung« der psychischen Gesundheit hin. Salud Mental leistet viel Unterstützung zur Entfaltung anderer allgemeiner Förderungsformen der psychischen Gesundheit wie z.B. bei den Projekten zur gesellschaftlichen Integration von Straßenkindern, Prostituierten oder sogenannten Folterkindern. Hierzu s. Riquelme, H.: Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua. In diesem Band.
- 7 Unter Soziodrama ist eine Art der Öffentlichkeitsarbeit zu verstehen, die sich in die Tradition des Straßentheaters einreicht. Unter Anwendung körperlicher, szenarischer und sprachlicher Ausdrucksformen werden hier Themen der Gesundheitsvorsorge durch Laiendarsteller (Patienten von CAPS, Mitarbeiter, Nachbarn) auf Märkten, in den Schulen, Fabriken und Kirchen vorgetragen. Seit der Einführung Anfang 1980 gehört diese Anregungs- und Vermittlungsart zu einer bewährten Methode in der Erziehungs- und Gesundheitspolitik.
- 8 Die Verwendung von Cartoons oder »Sachcomics«, um gesellschaftsrelevante Problemkreise einem größeren Publikum zur Diskussion zu stellen, bildet in Lateinamerika inzwischen eine fast schon tradierte Form der Kommunikation und zeitigt

- gute Ergebnisse hinsichtlich Verständnis und Problembewußtsein selbst bei kontroversen Themen.
- 9 Internationalist ist die Bezeichnung für die freiwilligen Helfer, die aus der ganzen Welt nach Nicaragua gekommen sind, um ihr berufliches und professionelles Können und Wissen in den Dienst des Wiederaufbauprozesses zu stellen. Ein größerer Teil dieser Internationalisten wird von USA-Bürgern gebildet, die auf diese Weise gegen die Vernichtungspolitik ihrer Regierung aktiv protestieren.
 - 10 Ein interessantes Beispiel dieser infragestellenden Haltung läßt sich aus der Anwendung des Elektroschocks vor und nach der Arbeitsaufnahme von Salud Mental ableiten. Früher wurde dieses Verfahren alltäglich und ohne Bedenken angewandt, heute darf es nur vor 7 Uhr morgens (angeblich wegen Berücksichtigung zirkadianer Rhythmen) und in Anwesenheit des verordnenden Arztes verabreicht werden. Dadurch werden nur noch selten Elektroschocks verordnet und angewandt (persönliche Mitteilung Dr. Flores-Ortiz).
 - 11 Vgl. Equipo Salud-Ciudad Sandino: Estudio descriptivo epidemiológico sobre la prevalencia en la demanda asistencial de patología psiquiátrica en el área de Ciudad Sandino, Managua Septiembre 1984.
 - 12 Vgl. MINSa: Informe de la experiencia en los cortes de café con la participación de pacientes y trabajadores del hospital psiquiátrico nacional (Mimeo de varios autores), Managua enero de 1983, S. 6.
 - 13 Terranova, Ceccini, R.: Gemeindepsychiatrie im Neuen Nicaragua, in: CURARE Sonderband 2/84, S. 125-155, hier S. 140-141.
 - 14 Im System »Studium und Arbeit« wird eine medizinische Ausbildung angestrebt, die den tatsächlichen Lebensbedingungen und Gesundheitsbedürfnissen der nicaraguanischen Bevölkerung entspricht. Durch eine stärkere Verknüpfung landesrelevanter Theorie und Praxis kann die bis vor kurzem übliche Paradoxie aufgehoben werden, daß ein frischgebackener Arzt fast alles über eine höchst seltene Erkrankung wie die Mukoviszidose beherrschte, dafür aber über die Lehre der Infektionskrankheiten nur oberflächlich informiert wurde. Ärztliche Verantwortung, insbesondere im präventiven Bereich, wird im System »Studium und Arbeit« speziell gefördert.
 - 15 S. dazu Riquelme, H.: Die Tradition des Irrenhauses in Europa. Über die Aussonderungspraxis und deren Überwindungsansätze aus der Perspektive eines Lateinamerikaners. In diesem Band.
 - 16 Vgl. Cortázar, J.: Nicaragua, so gewaltsam zärtlich, Wuppertal 1984.

Die Tradition des Irrenhauses in Europa

ÜBER DIE AUSSONDERUNGSPRAXIS UND DEREN
ÜBERWINDUNGSANSÄTZE AUS DER PERSPEKTIVE
EINES LATEINAMERIKANERS

Vorbemerkung

Das alltägliche Leben in fast jeder Großstadt Europas zeugt von einem konsequenten Bemühen um geometrische Harmonie. Es hat einfach alles seinen Platz und alles ist bereits lange in altgediente Archive eingetragen worden.

Diese Tatsache ruft bei den Besuchern Europas immer Erstaunen hervor und hat mich selbst mehrmals verblüfft. Da zu Ordnung eben Unordnung gehört, wollte ich wissen, was hierzulande mit der menschlichen Unordnung geschieht. Dabei stieß ich unter anderem auf die Institution Irrenhaus, und ich mußte bald feststellen, daß diese Einrichtung tiefe Wurzeln in der europäischen Tradition geschlagen hat, mehr noch - einen wesentlichen Aspekt der hiesigen Kultur geprägt hat: die Praxis des Ausschlusses von Sonderlingen und Außenseitern. Heutzutage sind ca. eine Million Menschen allein in Westeuropa im Irrenhaus dauerhaft untergebracht. Um dieses kulturelle Phänomen verständlich zu machen, gehe ich in diesem Bericht zunächst auf einige geschichtliche Hintergründe des Entstehens des Irrenhauses in der europäischen Landschaft ein und skizziere - anhand von Beispielen aus literarischen Quellen - die Widerspiegelung der Institution Irrenhaus in der Kultur. Zeigen möchte

ich aber auch, wie Anzeichen für eine Veränderung in dieser Kultur sichtbar werden und zunächst einen Wandel von kustodialer zu therapeutischer Anstalt ermöglicht haben. Zuguterletzt will ich mir erlauben, über eine neue Landschaft zu berichten, in der die Institution zum Schutz vor den menschlichen Unzulänglichkeiten eine tiefgreifende Veränderung vollzogen hat und wo die Gesellschaft um sie herum mit zunehmender Selbstverständlichkeit auch ohne Irrenhaus zurechtzukommen scheint.

Will man Tradition und Praxis der Institution Irrenhaus ergründen, eignet sich Europa als Untersuchungsfeld, weil hier die Entwicklung des Irrenhauses eine ungebrochene Kontinuität aufweist und selbst Bemühungen zur Überwindung der Anstalt sich aus dieser Tradition besser verstehen lassen. Auf dem amerikanischen Kontinent ist dagegen eine ungleiche und vielfältige Entwicklung zu beobachten. In der 8-Mio.-Stadt São Paulo kann zum Beispiel die Absonderung von 4 000 Menschen für den Rest ihres Lebens aus vorgeschobenen psychiatrischen Gründen erfolgen, gleichzeitig aber sorgt die massive Beteiligung an Condomblé und Macumba für eine integrative Behandlung von psychisch Leidenden innerhalb der Gesellschaft.

Diese Studie konzentriert sich in den Kapiteln II und III, in denen nach den Überweisungsperspektiven der Aussonderungspraxis von psychisch Leidenden gefragt wird, auf den Norden Italiens und insbesondere auf die Provinz Trieste, denn dort scheint die Kultur des Irrenhauses in einem tiefgreifenden Wandel begriffen zu sein - bis hin zur Auflösung.

Dieser Bericht bleibt notwendigerweise fragmentarisch, und es ziemt sich für mich als Durchreisenden besser, die Betroffenen auch selbst zu Wort kommen zu lassen. Mit Verlaub werde ich also immer auf die Ursprungsdokumente hinweisen.

Das Irrenhaus in der psychokulturellen Umwelt Europas

Die Gewißheit, daß in Europa zu einer Großstadt ein psychiatrisches Krankenhaus mit geschlossenen Abteilungen und lebenslanglich dort verweilenden Patienten gehört, hat sich in das Alltagsbewußtsein zivilisierter Bürger im Laufe der letzten drei Jahrhunderte tief

eingepägt und wurde derweil zu einer soziokulturellen Selbstverständlichkeit.

Wurde noch im 15. Jahrhundert die Verschiffung der ruhelosen und störenden Gesellschaftselemente in der Hoffnung veranlaßt, daß die wechselhaften Eindrücke und die erzwungene Versetzung in andere Lebensgewohnheiten den »freiflottierenden Geist der Verirrten« näher an den Pol der Vernunft bringen würde, so erfolgte die Absonderung dieses Personenkreises dann zunehmend durch Zentren zu dessen Aufbewahrung, durch die Unterbringung in »Inseln der Unvernunft« in einer zunehmend durchorganisierten Landschaft.

Die Wurzeln dieser Entwicklung liegen in der Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert; in der historischen Entwicklungsphase also, in der in Europa der Umwälzungsprozeß von feudalistischen zu kapitalistischen Produktions- und Verwertungsverhältnissen einsetzte, der die Auflösung traditioneller und die Schaffung neuer Lebens- und Arbeitsbedingungen mit sich brachte. Dieser gesamtgesellschaftliche Umwälzungsprozeß fand seine ideologische Ergänzung in der Suche nach einer Neudefinition des Menschenbildes und dafür nach einem neuen sozialwissenschaftlichen Paradigma.

Dieses erforderlich gewordene Bemühen um neue Ein- und Zuordnungen wird in seiner inhaltlichen Ausgestaltung von dem Enzyklopädisten Diderot in geradezu kategorischer Form formuliert: nach ihm gilt es, »die Menschen auf ihre jeweilige Zusammensetzung von Hochsinn und Niederträchtigkeit, von Menschenverstand und Unsinn« hin zu überprüfen und danach zu beurteilen, ob sie in der Lage sind, ein bürgerliches Leben zu führen oder nicht.

Infolgedessen werden soziale Umgangsformen eingeführt, die das gesellschaftliche Leben nachhaltig prägen sollen, denn sie führen dazu, daß die scheinbar nicht in das neue soziale Gefüge passenden Menschen ausgesondert und allmählich in »psychiatrische Patientenkollektive« verwandelt werden.

Diese Sitten der Aussonderung entstanden in der sogenannten klassischen Epoche folgendermaßen:

Zum einen werden die im Mittelalter so wichtigen Leprosarien (die Orte zur Verwahrung von Leprakranken, wobei die Lepra-Epidemien des Mittelalters eine Folge der Kreuzzüge waren) in ihrer

Funktion als Ort des geographischen Ausschlusses beibehalten und zur Verwahrung von Marginalisierten umdisponiert:

»Die Lepra verschwindet, die Leprakranken sind fast vergessen, aber die Strukturen bleiben. Oft kann man an denselben Orten zwei oder drei Jahrhunderte später die gleichen Formen des Ausschlusses in verblüffender Ähnlichkeit wiederfinden. Arme, Landstreicher, Sträflinge und 'verwirrte Köpfe' spielen die Rolle, die einst der Leprakranke innehatte.«¹

Erklärungshintergrund für diese Entwicklung ist, daß die aufkeimende bürgerliche Wirtschaftsordnung und der damit verbundene Verstädterungsprozeß neue Anforderungen an die Kontrolle über die in den Städten zusammenströmenden und aus ihren traditionellen Lebens- und Arbeitsverhältnissen freigesetzten Menschen mit sich bringt, denen man unter anderem mit der Eröffnung von Irrenhäusern zu begegnen versucht. Und in der Tat »betreffen« nur »ein Zehntel aller Festnahmen, die in Paris für das Hôpital Général (im 17. Jahrhundert) ausgeführt werden, ... die Irren, 'von Sinnen geratene' Leute, Menschen mit 'zerrüttetem Geist' und Personen, die 'völlig verrückt' geworden sind«². Die geistig Gestörten erfüllten damals viel eher eine Alibifunktion, legitimierten die Existenz des Hôpital Général, als daß sie im Zentrum seiner Aufgaben gestanden hätten. »Von Anfang an war dem Hôpital Général die Aufgabe gestellt, 'Bettelei und Müßiggang als Quelle jeglicher Unordnung' zu verhindern.«³ Die normative Aufgabe der Aussonderungsanstalt wird hier besonders deutlich.

Dabei läßt sich durchaus - wie oben darzustellen versucht wurde - nachvollziehen, welche grundlegenden sozialen Funktionen dieser Aussonderungsprozeß menschlicher und damit potentiell sozialer Störfaktoren aus dem sich neu entwickelnden Sozial- und Herrschaftsgefüge zu erfüllen hatte. Bislang historisch kaum aufgearbeitet ist allerdings, weshalb und auch in welchem Ausmaß der Aussonderungsprozeß sozial nicht integrierbarer Menschen in Richtung Irrenhaus vollzogen wurde (es gab durchaus auch andere Aussonderungsmechanismen von der Zusammenfassung der Herumtreibenden in Arbeitshäusern bis hin zum Erhängen von Vagabunden). Diese Fragen können an dieser Stelle nicht geklärt werden. Wir wollen uns im folgenden vielmehr darauf konzentrieren, aufzuzei-

gen, wie sich die Praxis der Aussonderung in der Kultur verwurzelt hat und das Verhältnis der Bevölkerung zur Irrenanstalt wesentlich geprägt hat.

Der zweite der oben angesprochenen Prozesse besteht darin, daß an diesen Orten der Aussonderung gegen Ende des 18. Jahrhunderts Erfahrungen mit dem Irresein aus *ärztlicher* Perspektive gesammelt und ausgewertet wurde. Während Vernunft und Unvernunft seit Beginn des 16. Jahrhunderts als Eigenschaften definiert wurden, die einem Menschen individuell nach cartesianischen Regeln anhaften und seine juristische Stellung in der Gesellschaft weitgehend bestimmen, wurden dort die ersten »klinischen« Beobachtungen am Verhalten der Insassen angestellt und allmählich in ein ärztliches Denkbäude integriert; also, unter geschlossenen Bedingungen war sowohl die Identifizierung von Geisteskrankheiten in ihrer jeweiligen Entwicklung als auch ihre mögliche Behandlung beim Individuum von größter Bedeutung, um Anerkennung für den Umgang mit Geistesgestörten zu erringen.

Es wurde also zunehmend um die Achtung des ärztlichen Wissens und in der Folge um die Zuständigkeit von Ärzten anstatt von Juristen oder Ordensträgern für die Irrenhäuser gerungen. Und da, wo nur ein Zehntel der Insassen als geistesgestört aufgefaßt werden konnte, war dies nicht leicht: »Die Praxis der Internierung wird aber nach einer ganz anderen Art strukturiert. Keinesfalls wird sie nach einer ärztlichen Entscheidung angeordnet, denn sie hängt von einem anderen Bewußtsein ab. Das praktische Bewußtsein, das den Irren abtrennt, verurteilt und verschwinden läßt, ist notwendig in eine bestimmte politische, juristische und ökonomische Konzeption von der Rolle des Individuums in der Gesellschaft verwickelt.«⁴

Und dies um so deutlicher, wenn man berücksichtigt, daß »die Geisteskrankheit (als solche definiert) in der klassischen Epoche nicht existiert, wenn man (darunter) die natürliche Heimat des Wahnsinnigen, die Vermittlung zwischen dem Irren, den man wahrnimmt, und der Demenz, die man analysiert, kurz die Verbindung des Wahnsinnigen mit seinem Wahnsinn versteht«⁵.

Im Schatten des großen Asyls konstituierte sich also das ärztliche Wissen über das Irresein. Getrennt voneinander verliefen jedoch einerseits die ideelle Identifizierung und Klassifizierung von Gei-

stestörungen bis hin zu mehreren an Linnés Botanik orientierten Nosographien und andererseits die praktisch orientierten Therapieversuche. Erst Ende des 18. Jahrhunderts kristallisierte sich eine Form der Synthese zwischen mythenliebender Theorie und schlaue experimentierender Praxis heraus und dies, indem »das aus Arzt und Patient bestehende Paar im Begriff ist, das konstituierende Element zu werden. Mit den imaginären Gestalten, durch die es kommuniziert, organisiert dieses Paar auf neue Weise die Welt des Wahnsinns. Die Kuren mit Erhitzung, Abkühlung, Stärkungsmitteln oder Entspannung, die ganze dem Arzt und dem Patienten gemeinsame Mühe imaginärer Realisationen lassen die Bildung pathologischer Formen zu, die zu assimilieren die Klassifikation immer unfähiger wird. Aber innerhalb dieser Formen, selbst wenn es stimmt, daß auch sie vergangen sind, hat sich die wirkliche Gelehrsamkeit vollzogen.«⁶

Nunmehr übernimmt ein Teil der Ärzteschaft die Funktion der »beobachtenden Vernunft« in den Häusern der Verwahrung und führt Formen der Behandlung darin ein, die das ärztliche Tun in seiner Bedeutung für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Irresein untermauern. Indessen entwickelt sich die Triade Irre-Psychiater-Irrenhaus zu einer festen sozialen Dimension.

In dieser Triade zeigt sich der Ort als sehr bestimmend für das Verständnis von Geisteskranken und Psychiatern, denn diese Inseln der Unvernunft werden nunmehr zu einem Ort klarer geographischer Ausgrenzung und gewinnen größtenteils als »Niemandland« in der Auffassung der Bevölkerung anrücklich an Gewicht.

Wie bereits oben erläutert, läßt sich aus der bisherigen historischen Aufarbeitung nicht eindeutig erschließen, warum sozial nicht integrierbare Menschen gerade ins Irrenhaus »abgeschoben« wurden. Dennoch läßt sich soviel bereits feststellen, daß eine wesentliche Funktion dieses Asyls ganz offensichtlich darin bestand, menschliche und damit auch soziale Störfaktoren aus dem sozialen Kreislauf herauszunehmen und so ihre Existenz aus dem Bewußtsein der Bevölkerung zu verbannen. Gerade deshalb haben offensichtlich kritische Literaten diesen Usus der Aussonderung thematisch aufgegriffen und herauszuarbeiten versucht. Und weil diese so wichtige Zeugen ihres jeweiligen Zeitgeistes sind, möchte ich ihre literari-

schen Aussagen über das Irrenhaus an dieser Stelle einbeziehen, um uns einen Zugang zur psychokulturellen Entwicklung der Irrenanstalt zu ermöglichen.

Die recht bizarren Vorstellungen in der allgemeinen Auffassung über einen solchen getrennten Ort dienten E.A. Poe als Grundlage für seine ironisch pointierte Darstellung einer aus den Fugen geratenen Irrenanstalt in der Erzählung »Die Methode des Doktor Teer und Professor Feder« (1845). Hier überwindet ein Durchreisender durch Südfrankreich ein »nicht unbegründetes Grauen vor dem Anblick Wahnsinniger« und begibt sich zu Besuch in eine Anstalt, wo durch die Anwendung einer besonderen Therapiemethode, das »Beschwichtigungssystem«, außergewöhnlich gute Ergebnisse erzielt worden sein sollen. Während seines Besuches nimmt er durchaus seltsame Dinge wahr und ist ständig versucht, sie entweder für sich selbst zu erklären oder aber zu relativieren, ohne jedoch den Pfad der Verständlichkeit für den Leser zu verlassen. Meisterhaft faßt Poe die in seiner Zeit herrschenden Ansichten über Geisteskrankheiten zusammen:

»Die Launen Wahnsinniger sind unberechenbar, ... so daß es niemals geraten ist, sie unbewacht herumgehen zu lassen. Ein Irrer mag für einige Zeit beschwichtigt werden', wie man sagt, im Grunde neigt er aber immer dazu, in Tobsucht auszubrechen. Seine Verschlagenheit ist beispiellos, und wenn er einen Plan hat, so verbirgt er ihn mit bewunderswerter Schlauheit. Ebenso stellt die Geschicklichkeit, mit der er Geheiltsein vortäuscht, den Psychiater vor eines der seltsamsten Probleme. In der Tat: Sobald ein Geisteskranker den Eindruck eines vollkommen Gesunden macht, ist es hohe Zeit, ihn in die Zwangsjacke zu stecken.«⁷

Die Angst vor der Berührung mit abgesonderten Geisteskranken ist Leitmotiv dieser Kurznovelle von E.A. Poe; diese Angst wird aber in der Handlung durch witzige Episoden und die Betonung der Vielfältigkeit menschlicher Möglichkeiten gemildert. Zum Ende der Geschichte ist beim Autor (und beim Leser hoffentlich auch) eine gewisse Offenheit und Zuneigung gegenüber Geisteskranken zu bemerken. Der Durchreisende legt viel Verständnis an den Tag für heterodoxe Behandlungsmethoden Geisteskranker, diesmal ironi-

scherweise selbst von Geisteskranken entworfen. Damit beladen, verläßt er die Anstalt und setzt seine Reise fort.

Ein weiteres Beispiel über den Umgang mit den Grenzen der Vernunft im Alltag und in der Öffentlichkeit um die Jahrhundertwende und insbesondere über die hintergründige Angst vor geheimnisvoller Ansteckung entnehmen wir der kurzen Novelle von A. Tschechow »Krankensaal Nr. 6«, geschrieben 1894.

In dieser Novelle entflammt das Mißtrauen um die Person des Arztes A.J. Rágin im Krankenhaus und in der Stadt, als es heißt, daß dieser regelmäßige Besuche im Nebengebäude zur Verwahrung der Irren abzustatten und, noch befremdlicher, lange Gespräche mit I. Dmitrijewitsch, einem an Verfolgungsideen leidenden Ex-Studenten, durchzuführen pflege.

Die anscheinend klare Trennungslinie zwischen ehrbaren normalen Bürgern und mitleiderregenden, aber doch verstandlosen Irren zeigt sich durch dieses ungehörige Benehmen des Krankenhausdirektors nunmehr gefährdet, und der Stadtrat entscheidet sich bald zu dessen Entlassung, allerdings ohne Pensionsansprüche anzuerkennen. Da Dr. Rágin unvorsichtigerweise über keinerlei Ersparnisse verfügt und eben im Verruf steht, etwas ungewöhnlich zu denken und zu handeln, trifft man prompt den Beschluß, ihn in das Nebengebäude für Irre einzuweisen, wo er auch kurz darauf stirbt.⁸

Tschechow unternimmt die subtile Beschreibung der Widersprüche in der alltäglichen Auffassung gegenüber dem Irresein bei Rágin und seinen Mitmenschen allerdings nicht vom Standpunkt des allwissenden Erzählers und schon gar nicht mit »erhobenem Zeigefinger«, vielmehr läßt er uns durch die besonnene Schilderung der konflikträchtigen Umstände nachvollziehen, mit welcher Intensität und Bedeutung die Tabus und Ängste das Bewußtsein des Durchschnittsmenschen bestimmen. Gegenüber Geistesgestörten sind also Angst, Mißtrauen und karitativ geprägte Hoffnungslosigkeit tief verankert im Alltagsbewußtsein der Bevölkerungsmehrheit, und die Absonderung der Geistesgestörten in Asylen und Irrenhäusern erschien bislang als alleingültige Lösung von weitestgehender Wirksamkeit.

Bei den im psychiatrischen Bereich Arbeitenden sind aber in neuer Zeit viele Fragen kontrovers aufgeworfen worden, was eben-

so Eingang in die Literatur und somit in die öffentliche Meinungsbildung gefunden hat.

Für die Wahrnehmung der Beziehung zwischen psychisch Leidenden und Psychiatern in der Gegenwart gibt der Roman »März« von H. Kipphardt Zeugnis.⁹

In einem dokumentarisch gehaltenen Stil zeichnet Dr. Kofler - als ärztlicher Chronist - die Lebensgeschichte des schizophrenen Dichters März. Die Lebensumstände von März sind nach einem dritten Aufenthalt - diesmal seit elf Jahren - in der Anstalt von dieser durch und durch gezeichnet. Die Klinik Lohberg liegt »weit genug von der Stadt entfernt, aber nicht zu weit, ... für die Abgeschlossenheit einer psychiatrischen Klinik geeignet«. Die Bewohner der Klinik kommen direkt zu Wort, so daß die Vernetzung von menschlichem Handeln in der präformierten Struktur der Anstalt nicht schemenhaft und plakativ erscheint. März als Dichter dokumentiert seine Erlebnisgeschichte in vielen kleinen Aufsätzen, die er wegen der von ihm empfundenen Intensität oft in der dritten Person verfaßt: »Psychiatriesoldat März bittet nach guter Führung ehrenwert entlassen zu werden. Gehorsamst. Alexander.«

Da der Autor als Facharzt für Nervenheilkunde selbst direkte Erfahrungen in der Anstalt gemacht hat, sind im Roman keine schrillen überspannten Schilderungen festzustellen. Vielmehr klingt etwas wie eine leise Erwartung an, wenn Dr. Kofler in seinem Tagebuch notiert: »Es gibt eine Ähnlichkeit des Erlebens, die mich an März interessiert.«

Die im Roman ausgeführte Erzählweise kann als eine mitfühlende Beobachtung bezeichnet werden, sie scheut den Widerspruch und die Selbstkritik nicht, da sich gerade daraus meist wichtige Verständnismomente ergeben, vor allem hinsichtlich der Kommunikationssperren im Anstaltsalltag. Dies wird in Koflers Notizen »Psychiatrische Mißverständnisse« dokumentiert, zum Beispiel »Als ich März, der sich durch übernatürliche Kräfte beeinträchtigt fühlte, fragte, ob er wirklich glaube, daß Geister oder andere übernatürliche Kräfte existieren und gegen ihn tätig wurden, sagte März, er sei schließlich auch ein Geist und eine übernatürliche Kraft, und lächelte.«

Die Distanz zwischen psychisch Leidenden und Psychiater kann

im Bereich der Anstalt höchst selten durchbrochen werden, zu groß gerät dabei die psychokulturelle Mauer durch die ärztlich geführte Interaktion, wo »objektivierbare« Symptome und abgrenzende Unterschiede als Kommunikationsformen wirken und damit jede direkte Mitteilung bis zur Unmöglichkeit erschweren.

»März. Exploration

'Wer ist gesund, Herr März?'

'Ein Gesunder ist ein Mensch, dem es gelingt, nicht nach Lohberg zu kommen.'

'So sind Sie also nicht gesund?'

'Ich kam in die Anstalt, weil ich im Begriff war, gesund zu werden.'

'Ist man als Arzt in Lohberg gesund?' fragte Kofler.

'Nein'

'Was fehlt mir?'

'Sie, Herr Doktor, sind mit der Medizin geschlagen und wollen es manchmal nicht glauben.'«

Dr. Kofler nimmt diese Aussage innerlich gerührt zur Kenntnis und schweigt; seine ärztliche und institutionelle Tätigkeit läßt hier allein eine auf distanzierte Beobachtung festgelegte Haltung zu.

Vielleicht kommt die Anstalt für viele Patienten dem momentanen Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten in einer Krisensituation entgegen. Da aber der kustodiale Aspekt ihrer Funktionen in der Regel einen viel größeren Raum als der behandlungszentrierte Ansatz beansprucht, erweist sich diese Rückzugsmöglichkeit für die Betroffenen allzuoft als Falle, aus der ein Entrinnen nur sehr schwer gelingen kann.

Die unreflektierte Akzeptanz des Asyls (als Ort des Ausschlusses) durch die Ärzteschaft dürfte wohl schwerer wiegen als ein unwiderlegbarer Sachzwang. Denn so wird institutionell nicht der Prozeß von psychischer Krankheit zur Wiedererlangung der Gesundheit im eigenen sozialen Umfeld der Betroffenen, und die mögliche Behandlung wird bereits durch Absonderung fast unterminiert. Diesbezüglich lehrte uns Hegel über die Dialektik von Gesundheit und Krankheit im psychischen Prozeß:

»Weswegen auch die wahrhaft psychische Behandlung den Gesichtspunkt festhält, daß die Verrücktheit nicht abstrakter Verlust der Vernunft, sowohl nach der Seite der Intelligenz als des Willens und seiner Zurechnungsfähigkeit, sondern nur Verrücktheit ist, die Behandlung daher den Kranken als Vernünftiges voraussetzt und hieran den festen Halt hat, an dem sie ihn nach dieser Zeit erfassen kann, wie nach der Leiblichkeit an der Lebendigkeit, welche als solche noch Gesundheit enthält.«¹⁰

Es ist anzunehmen, daß in der Weise, in der die Ärzteschaft sich auf die Regie eines gesellschaftlich vorbestimmten Ortes für psychisch Leidende - wie es das Asyl darstellt - eingelassen hat, sie wenig an seinen Strukturen und Implikationen ändern kann. Vielmehr scheint es, daß die Rahmenbedingungen im Irrenhaus die konzeptionelle Entwicklung ärztlichen Tuns geprägt haben. Vermutlich ist in diesen Rahmenbedingungen der Ursprung des merkwürdigen Denkansatzes psychiatrischer Sichtweise auffindig zu machen, wonach die »große Psychiatrie« sich kaum mit psychologischen Prozessen des Alltags zu befassen hat, sondern fast ausschließlich mit schwerwiegenden Verhaltens- und Kommunikationsstörungen, und dies vornehmlich im psychiatrischen Reservat, wo Psychiater, Krankenpfleger und Verwaltungsbeamte sich mit der eigenen Abschneidung vom üblichen Alltag, oft auch lebenslänglich, vollends zufrieden geben, eine eigene Kultur aufrechtzuerhalten und sich im Umgang mit psychisch Leidenden durch ihren »therapeutischen Nihilismus« geradezu auszeichnen. Die in solche Rahmenbedingungen geratenen psychisch Leidenden vollziehen bekanntermaßen bald anstaltsmäßige Verhaltensformen, und der Kreis psychiatrischer Erkenntnis schließt sich wie von selbst.

Aber, würde ein Ethologe, der seine Beobachtungen über Tierverhalten in einem Zoo durchführt, wo die Tiere enggepfercht gehalten werden, und dabei Allgemeingültigkeit für seine Erkenntnisse beansprucht, nicht sehr bald auf Unverständnis stoßen? ...

Lassen sich denn überhaupt andere Umgangsformen als diese geographisch dokumentierte Abgrenzung mit stark aus der Rolle gefallenen Personen ersehen?

Daß diese soziokulturelle Haltung im Umgang mit den »Irren« in Europa nicht als unumstößlich zu betrachten ist, bezeugen einige

Veränderungsversuche innerhalb und aus der Institution Irrenhaus hinaus, die wir im folgenden aufzuspüren trachten.

Die Dialektik des Abschieds vom Irrenhaus im Norden Italiens

Der Prozeß zur Überwindung des konventionellen Irrenhauses als unabänderliches Merkmal in der zivilisierten Landschaft Europas setzte vor ca. 40 Jahren ein.

Vornehmlich im angelsächsischen Raum wurde damals versucht, aus geschlossenen Anstalten heraus 'therapeutische Gemeinschaften'¹¹ zu entwickeln, was eine gewaltige Auflockerung in den erstarrten Regeln und Bestimmungen zur Verwahrung von Menschen am Rande der Gesellschaft voraussetzte.

Anders als in England fand in Italien nach dem Kriege kein übergreifendes Besinnen der Bevölkerung auf psychisches Leiden und über die Situation von Anstaltsinsassen statt. Die Neugestaltung des öffentlichen Lebens ließ vielmehr das Thema der psychischen Gesundheit außer acht (die Gesetzgebung von 1904 wirkte unhinterfragt weiter). Vermutlich setzten die Politiker hier auf die erprobte Toleranz für psychisches Leiden innerhalb der Großfamilien und versuchten somit der Versorgungsverantwortung in diesem Sektor auszuweichen.

Die psychokulturelle Landschaft schlummerte hier in alttradierter Form dahin. Das Irrenhaus hatte einen festen, wenn auch nicht gerne ausgesprochenen, Sinn im Bewußtsein der Bevölkerung und wurde schlechthin als ein notwendiges Übel betrachtet. Das psychiatrische Fachpersonal zeigte sich ebensowenig veranlaßt, die bestehende Situation des Ausschlusses in Frage zu stellen.

Erst am Anfang der 60er Jahre wurden Anzeichen für eine Veränderung deutlich. Die wirtschaftliche Entwicklung verzeichnete damals eine Aufwärtstendenz, und das soziokulturelle Klima war charakterisiert durch zunehmende Flexibilität und Offenheit für gesellschaftliche Fragen.

Es war die Zeit des sogenannten italienischen Wirtschaftswunders, und es wurden vielfältige strukturelle Veränderungen vorgenommen; so sind zum Beispiel in dieser Zeit das Nachrichtenwesen

und das Erziehungssystem wesentlich ausgebaut und den Bedürfnissen des Industriezeitalters angeglichen worden.

In der Bevölkerung konstituierte sich das C.A.R.M. (Comitato Anti-Ricovero Manicomiale: Komitee gegen die Einweisung ins Irrenhaus) und wurde bald zu einer der wichtigsten Initiativen für eine übergreifende Veränderung in der psychiatrischen Versorgung. C.A.R.M. ist eine Selbsthilfeorganisation; ihren Kern bilden ehemalige Patienten, Freunde und Verwandte von Psychiatriepatienten. Die Organisation wird logistisch und in der Öffentlichkeitsarbeit von der Partito Radicale unterstützt. Durch sie wurde eine breitangelegte politische Hinterfragung der bestehenden Versorgungsverhältnisse in psychiatrischer Hinsicht tatkräftig in Gang gesetzt (als Beweis ihrer Bedeutung sei hier erwähnt, daß sie 1978 etwa 700 000 Unterschriften von wahlberechtigten Bürgern sammelte für die Durchführung eines Referendums über die Abschaffung der Gesetze zur Zwangseinweisung und Unterbringung sogenannter Geisteskranker in psychiatrischen Kliniken).

Neue Ansätze in der psychosozialen Versorgung konnten nunmehr vereinzelt aufgegriffen und durchgeführt werden. Hierfür wurden vornehmlich Anregungen aus den Konzepten der therapeutischen Gemeinschaft (England) und der Territorialpsychiatrie (Frankreich) zu integrieren versucht.

Die Neugestaltung der psychiatrischen Versorgung, zunächst innerhalb der Irrenanstalt, nahm ihren Anfang in Norditalien; Gorizia leistete hierbei eine Art Vorreiterfunktion, denn dort wurden seit Anfang 1961 keine metaphysischen Diskussionen mehr über das Wesen des Wahnsinns und seine bewiesene »Inkommensurabilität« - wie unter Fachkollegen üblich - geführt, sondern direkte Auseinandersetzungen mit den bestehenden Bedingungen im Irrenhaus geleistet mit dem Interesse, auf eine sichtbare Verbesserung der Lebensbedingungen der Insassen und eine Infragestellung der Rolle und Bedeutung von Fachpersonal in einer Anstalt hinzuarbeiten.¹²

Dadurch erfuhr die Praxis der Ausgrenzung eine starke Auflockerung, und die Kommunikation zwischen »drinnen« und »draußen« setzte nachhaltig ein. Zeugnisse des Lebens in der Anstalt gelangten nun an die Öffentlichkeit und deckten die zum Teil absurden Riten der stagnierenden Ordnung auf, mittels derer den Insassen im

Irrenhaus eine eiserne Maßregelung kollektiver Tagesabläufe bis ins letzte Detail aufgezwängt wurde:

»Früher waren wir hier nämlich eingesperrt, lebten wir hinter Gittern, und das war noch nicht alles: Im Aufenthaltsraum waren wir zu 80 Mann zusammengepfercht ... Nicht einmal auf die Toilette durften wir alleine gehen. Und dann, nachmittags um 5 Uhr, war Essensausgabe, und dann hieß es sofort: ab in die Betten, auch im Sommer, wenn doch noch drei Stunden lang die Sonne schien ... Ich ging oft ins Freie, um ein wenig Luft zu schnappen, aber da kam immer gleich einer hinter mir her und holte mich zurück.« (Andrea, seit vielen Jahren Patient in der Anstalt von Gorizia, im Jahre 1968)

Die gegenseitige Ausgrenzung auch innerhalb des Irrenhauses (Isolierung der Insassen durch identitätszerstörende Vermassung, Aufrechterhaltung hoher Prestigebarrieren zwischen Ärzte- und Pflegepersonal) wurde in einer langandauernden Zusammenarbeit aller Beteiligten und Betroffenen langsam abgebaut.

Eine der Folgen dieser kollektiven Bemühungen führt ein ehemaliger Pfleger der Anstalt aus:

»Vor allem trat eine Verbesserung in den zwischenmenschlichen Beziehungen ein; der Kranke wurde geselliger. In den Aufenthaltsräumen der geschlossenen Abteilungen herrschte früher ein fürchterliches Stimmengewirr und zeitweilig absolute Stille: alle saßen in sich versunken da ... Nach der Öffnung hatte jeder das Bedürfnis, daß andere mitgingen, wenn er die Abteilung verlassen wollte. Man begann in kleinen Gruppen, zu zweit, zu dritt, zu viert, auszugehen, und innerhalb der Gruppe wurden die ersten Gespräche angeknüpft; man plauderte miteinander. So etwas wie soziale Beziehungen entstanden.«

Denn es wurden neue Formen der Beziehungen der Insassen, Pfleger und Ärzte untereinander und miteinander aufgebaut, durch Vollversammlungen entwickelte sich ein zunehmendes Verständnis für die Belange der bislang getrennt laufenden Existenzen im Irrenhaus und durch die Ausrichtung auf die Gesellschaft »draußen« wurde die Hoffnungslosigkeit der Internierung in ihrer bis dato bekannten Absolutheit durchbrochen.

Selbstverständlich verliefen diese Versuche nur durch gemeinsames Austragen profunder Widersprüche, denn die bisherige Praxis der Aussonderung hatte alle Beteiligten tief gezeichnet. Am Beispiel der Entlassungsversuche von Patienten, die 20 oder mehr Jahre in der Anstalt verbracht hatten, läßt sich diese qualitative Widersprüchlichkeit gut nachvollziehen: Wenn man bedenkt, daß ein Ausscheiden aus dem Mikrokosmos Irrenhaus in die Außengesellschaft unter diesen Bedingungen etwas mehr als eine Kurzschlußhandlung bedeuten sollte, mußte diese Entlassungspraxis ein neues Verhältnis zwischen der Gesellschaft »draußen« und der Anstalt »drinnen« längerfristig untermauern.

Deswegen blieb die Wirkung dieser »Humanisierung der Anstalt« diesmal nicht nur auf Fachkreise begrenzt, sondern suchte alsbald eine vielfältige Aufnahme in der Öffentlichkeit. Hier wurden eine nachhaltige Sensibilisierung für die Belange der Anstaltsinsassen angestrebt; diese fanden zum ersten Mal vermehrt eine Widerspiegelung in den Massenmedien nicht nur unter dem Stempel der Anrüchigkeit, sondern der Wahrnehmung der Betroffenen ebenso als Teil der Gesellschaft:

»Die Situation des Geisteskranken in Italien ist in der Tat skandalös. Ihm wird als einzigem Kranken das Recht auf Krankheit abgesprochen, denn er gilt als 'sich selbst und den anderen gefährlich', dazu als 'öffentliches Ärgernis'. Wir bringen ihn hinter Schloß und Riegel und - um uns mit seinem Problem nicht beschäftigen zu müssen - behandeln wir ihn wie ein 'Gepäckstück', wie eine Patientin in Gorizia sich ausdrückte. Wir machen aus ihm, kurz gesagt, ein Objekt-Wesen und überlassen ihn der Launenhaftigkeit des Schicksals ...« (Ninon Vascon, Journalist, in seiner Reportage über Gorizia, 1968).

In der praktischen Umsetzung der therapeutischen Gemeinschaft in Gorizia kamen die operatori jedoch längerfristig zu der Erkenntnis, daß das psychiatrische Krankenhaus in Italien nicht eine »Insel der Unvernunft« in einer stringent reglementierten Geographie bildete, sondern daß das Irrenhaus vielmehr als eine in Vergessenheit geratene Kolonie der zivilisierten Kultur aufzufassen sei. Im Schattenbereich der dort Verbannten vermischten sich die Grenzen

zwischen Armut und psychischer Devianz, persönlichem Unglück und institutionalisierter Strafe in geradezu paradigmatischer Form: Es war nichts anderes zu erblicken als menschliches Elend, potenziert durch die strukturelle Gewalt und Vereinsamung. Hinzu kam es, ebenso einer Verbannunginsel gleich, daß die Gesellschaft recht wenig in der Lage war, die Ausgesonderten wieder in produktive Arbeiten einzubeziehen. Die Marginalisierten mußten sich selbst an den Tisch bemühen, denn sie waren schon lange ausgeladen worden.

Ein Jahrzehnt lang währten die Bemühungen um die Schaffung menschenwürdiger Bedingungen für die Anstaltsinsassen und um eine neue Auffassung zum Umgang mit Marginalisierten und psychisch Leidenden bei der allgemeinen Bevölkerung und bei dem psychiatrischen Personal.

Im übergreifenden Sinne boten diese neuen Erfahrungen im Umgang mit psychiatrischen Patienten eine konkrete Grundlage für eine tiefgehende politische und wissenschaftliche Diskussion über Sinn und Bedeutung von Begriffen wie Ausgrenzung, Abweichung, Normalität, psychisches Leiden und verordnete Anpassung, die bis heute noch anhält.

Die Interaktion zwischen allgemeiner Gesellschaft und neuer psychiatrischer Praxis ließ nunmehr Zeichen einer tiefgehenden Umwandlung der psychokulturellen Landschaft erkennen in dem Sinne, daß zum einen die Bevölkerung das psychiatrische Krankenhaus und seine Insassen nun vollständig wahrnahm, also nicht mehr wie früher aus ihrem Blickfeld ausblendete, und zum anderen, daß die psychiatrisch Tätigen aus ihrer neugestalteten Praxis heraus zu der Einsicht gelangten, daß die meisten der Patienten in die Gesellschaft wiedereingegliedert werden könnten, wenn dafür ambulante Betreuungsbedingungen geschaffen und zunächst die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse sichergestellt würden. Für die große Mehrheit der Insassen im Irrenhaus erwies sich ihr weiteres Verbleiben dort dann als unsinnig, wenn die materiellen Bedingungen »draußen« ihre Entlassung nach zehn Jahren reintegrativer Bemühungen möglich machten.

1961 waren in der Anstalt Gorizia mehr als 600 Patienten, zehn Jahre später verweilten dort noch 440 Menschen, von denen die

Mehrzahl nur deshalb blieb, weil sie außerhalb der Anstalt keine Möglichkeit zum Leben vorfand.

Denn so gut wie die Zusammenarbeit der 'operatori' und der Gemeindeverwaltung auf der Grundlage einer zunehmenden Einbeziehung der Bevölkerung in die Gestaltung einer therapeutischen Gemeinschaft auch gewesen war, das Wagnis der Auflösung der Anstalt konnte/wollte die Gemeindeverwaltung nicht auf sich nehmen und verweigerte resolut die Mittel, die dafür notwendig waren, um psychosoziale Ambulatorien an die Stelle der Anstalt zu setzen und für die ambulante Weiterbetreuung der sogenannten Langzeitpatienten in Form von Wohn- und Arbeitsplatzmöglichkeiten aufzukommen.

Diese nicht mehr zu lösende Kontroverse führte dann 1972 zum offenen Eklat zwischen Gemeindeverwaltung und der Belegschaft der Klinik und zwangsläufig zu einer Unterbrechung in der Zusammenarbeit. Die Gemeindeverwaltung bestellte eine neue fachliche Belegschaft und versuchte, den status quo zu erhalten. Die 'operatori' fanden an anderen Orten in Norditalien Gelegenheit, die gewonnenen Erkenntnisse in eine neue psychiatrische Praxis einzubringen.

So sollten die in Gorizia gesammelten Erfahrungen in einem neuen Umgang sowohl mit Anstaltsinsassen als auch mit der Bevölkerung fast überall in Norditalien bald aufgegriffen werden und Verbreitung finden.

Die Institution Irrenanstalt wurde in ihrer gesellschaftlichen und medizinischen Bedeutung konsequent in Frage gestellt. Durch den steten Dialog mit der Bevölkerung wurde nunmehr der Prozeß der gesellschaftlichen Absonderung der »Irren« in dessen vermeintlicher Zwangsläufigkeit resolut ins Wanken gebracht.

Als Beispiel dieser übergreifenden psychiatrischen Bewegung soll hier der neue Versorgungsansatz von Trieste (ab 1971) nachgezeichnet werden, da Trieste bereits 1980 als erste Provinz im Norden Italiens die Irrenanstalt durch eine umfassende ambulante psychosoziale Versorgung ganz ersetzen konnte und dadurch heutzutage eine vollkommen veränderte psychosoziale Landschaft, ohne Irrenhaus, darbietet.

Es bewährt sich doch ... Reisenotizen über die neue psychokulturelle Landschaft ohne Irrenhaus in Triest

Trieste? Ja, das war die Stadt, wo ich die meisten Irren auf der Straße gesehen hab. Dabei wirkte alles ganz normal ...
persönliche Mitteilung, G.S.

Die Praxis des Ausschlusses und der Absonderung in Inseln der Unvernunft hat nun eine jahrhundertealte Tradition in Europa. Viele Vorurteile über die sogenannten Irren können als durch diese Praxis entstanden und im Umlauf gehalten betrachtet werden. Ein ganzes Leben in der Irrenanstalt wurde bereits unzähligen Menschen beschieden, und eine Infragestellung der dortigen Bedingungen erfolgt hauptsächlich durch das therapeutische Personal und oft recht zögernd, eben wenn dieses Personal wahrnimmt, daß seine Bemühungen um Reintegration der ihm anvertrauten Personen durch die Institution eher behindert als gefördert werden.

Wie gestaltet sich nun eine psychokulturelle Landschaft ohne Irrenhaus?

Um diese Frage anzugehen, lohnt es sich meines Erachtens, einen Blick über den Zaun in Richtung Trieste zu werfen. Dies war die Überlegung, die mich zu einer Reise nach Trieste motiviert hatte.

In Kenntnis dessen, daß dort bereits seit vier Jahren kein Irrenhaus mehr existiert und daß dieser Umstand sozusagen Alltag geworden ist, machte ich mich im Frühjahr 1984 zu einem Besuch in diese Landschaft auf. Nicht die ursprüngliche Euphorie der Umwälzung zur Überwindung des Irrenhauses erweckte mein Interesse, wichtiger erschien mir, festzustellen, welcher Umgang mit psychisch Leidenden dort gepflegt wird und ob eine tatsächliche Reintegration der Patienten/Benutzer durch die neue psychosoziale Versorgung erfolgen kann, und dies nicht nur arbeitsmäßig, sondern auch im sonstigen Alltagsleben der Stadt.

Es soll hier kein Modell zum Nachahmen vorgeführt werden. Es soll vielmehr die prozeßhafte Rekonstruktion dieses konsequenten Abschieds vom Irrenhaus durch die Ausarbeitung der Begleitbedingungen ermöglicht werden. Wenn sich die psychiatrische Versorgung in Europa überall in einer Übergangssituation befindet, ist es

eben angezeigt, sich mit einigen einschneidenden Ereignissen dieser Veränderung an deren Ursprungsorten konkret zu befassen.

Dafür sollen im folgenden vier Aspekte ausgeführt werden:

1. die Provinz Trieste - kurze Einführung;
2. die historische Rekonstruktion durch die Akteure;
3. die psychosoziale Versorgung der Gegenwart und
4. Reisenotizen - eigene Eindrücke und Gedanken über diesen Ort ohne psychiatrisches Krankenhaus.

Die meisten Informationen über dieses Kapitel verdanke ich den Mitteilungen von Maria Grazia und Lorenzo (kritischen Gesprächspartnern während meines Aufenthaltes in Trieste) sowie den Publikationen des Teams um Diana Mauri.¹³

Die Provinz Trieste - kurze Einführung

Die italienische Provinz Trieste hat 280 385 Einwohner auf einer Fläche von 211,3 km². Die Bevölkerungsdichte in der Stadt beträgt 3.215 E/km². Zwei Umstände sind von großer Bedeutung für die Entwicklung von Trieste in den letzten Jahrzehnten.

Der erste betrifft die geographische Lage. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bildet Trieste die italienische Grenzregion zu Jugoslawien. In früheren Zeiten unterhielt die Provinz enge Bindungen zu Österreich. Durch eine wechselvolle Geschichte entsteht eine Bevölkerung, die aus verschiedenen Kulturkreisen kommt, wo zum Beispiel die slowenische Minderheit eine wichtige Stellung einnimmt. Weil eine Situation mit umgekehrten Vorzeichen auch auf der jugoslawischen Seite in der Grenzregion besteht (großer italienischer Anteil in der Bevölkerung), hat in dieser Grenzregion eine besondere soziokulturelle Entwicklung stattgefunden, die Einfluß genommen haben dürfte auf Fragen der Ausgrenzung und Abgrenzung sogenannter Außenseiter in der gegenwärtigen Gesellschaft Triestes.

Der zweite Umstand bezieht sich auf die Geschichte und die wirtschaftliche Entwicklung der Provinz. Während des Habsburger Reiches genoß Trieste den Status eines wichtigen Hafens, und sowohl das kommerzielle als auch das kulturelle Leben konnten sich hier gut entfalten.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verlor Trieste diesen

Status, es wurde ein Hafen mehr in dem Staat Italien, der vom Meer fast gänzlich umgeben ist. Es bekam aber auch ca. 200.000 Immigranten aus anderen Teilen Europas, von denen schließlich um die 60.000 dageblieben sind.

Die soziokulturelle Zusammensetzung der Stadt ist sehr komplex. Wie bereits erwähnt, bilden die Slowenen die wichtigste Minderheiten-Gruppe, die die Region seit mehreren Jahrhunderten bewohnen. Hinzu kommt die starke Zuwanderung aus anderen Teilen Europas. Diese soziokulturelle Vermischung könnte die Grundlage für die im Alltag zu beobachtende Toleranz gegenüber verschiedenartigen Lebensformen und sozialen Bräuchen bilden und die ausgeprägte Religionsvielfalt erklären, denn Katholiken, Protestanten und Juden als wichtigste religiöse Gruppen sind fast gleichmäßig verteilt in der Bevölkerung. Daß die soziokulturelle Vielfalt mit gegenseitiger Toleranz gemeistert wird, hängt vermutlich unter anderem mit der aufklärerischen Tradition der Provinz zusammen (s.u.).

Die historische Rekonstruktion durch die Akteure

Die Akteure haben für den Prozeß der Überwindung des psychiatrischen Krankenhauses den Begriff der »Deinstitutionalisierung« (de-instituzionalizzazione) geprägt und unterscheiden hierbei drei Etappen.

Die erste Phase erstreckt sich von 1971 bis 1974 (in diesem Jahr wird die ambulante sektorale Versorgung eingeleitet) und besteht in der Umstrukturierung des Irrenhauses und der Schaffung eines »Rechtsstatus« für die Insassen.

Diese Zeit wird durch eine allgemeine Wandlungsstimmung innerhalb der Institution gekennzeichnet, alle vorhandenen Ressourcen werden aktiviert und eingesetzt; es finden intensive Diskussionen über Sinn und Bedeutung der Anstalt statt, so über die sogenannte institutionelle Pädagogik und über die Erfahrungen aus Gorizia mit der therapeutischen Gemeinschaft.

Die Errichtung einer therapeutischen Gemeinschaft im Triestiner Irrenhaus wird bald als irrelevant verworfen. Vielmehr konzentrieren sich hier Bemühungen auf eine alternative psychiatrische Versorgung für die Region, die die Funktion der herkömmlichen Anstalt

allmählich übernehmen kann. Oft herrschen starke Differenzen unter den Akteuren (Insassen, Pflegepersonal und Ärzten) in bezug auf die Gestaltung des allumfassenden Rehabilitationsprojektes und das dafür notwendige Tempo. Die Austragungsform dieser Differenzen ist die offene Diskussion und der gemeinsame Aufbau von Außenkontakten.

Der wesentliche Erfolg dieser Startzeit besteht in der Anerkennung allgemeiner Bürgerrechte für die Insassen, der Bürgerlichkeit (*cittadinanza*).

Wenngleich diese Aktivitäten hauptsächlich in der Anstalt vollzogen wurden, so war die Tendenz zur Einbeziehung der übrigen Bevölkerung unübersehbar. Die Stadt begibt sich des öfteren in die Anstalt. Das Tor wurde beseitigt. Es wurden vielfältige Kulturinitiativen innerhalb der Anstalt gegründet. Die Bevölkerung wurde zur Teilnahme am kulturellen Leben der Anstaltsinsassen eingeladen. Es wurden gemeinsame Feste veranstaltet, Konzerte und Theaterstücke vorgeführt. Allmählich wurden wieder Kontakte mit der Ursprungsfamilie der Patienten geknüpft, Patienten machten Besuche in der Stadt, und es wurde verstärkt auf die Wiederaufnahme von Arbeit und Wohnung durch die entlassenen Patienten hingearbeitet.

Die zweite Etappe vollzieht sich zwischen 1975 und 1978, von der Eröffnung der Ambulatorien (Zentren zur Förderung der psychischen Gesundheit) bis zur Verabschiedung des Gesetzes 180. Diese Phase ist charakterisiert durch die progressive Entfaltung einer »Wohlfahrt des Notstandes« (*welfare d'emergenza*) seitens der Stadtverwaltung, die aber nicht nur die psychiatrische Versorgung erfaßt und Sparmomente in der neuen Entwicklung sehr zu schätzen versteht. Es werden Umstrukturierungen in der Verteilung des Etats zur psychiatrischen Versorgung mit der ausdrücklichen Zustimmung der Stadtverwaltung vorgenommen und somit den sektoriellen Diensten die meisten Mittel zur Verfügung gestellt. Nichtsdestotrotz gibt es große Schwierigkeiten im Prozeß der Reintegration von Anstaltsinsassen, zum Beispiel bei der Wohnungsfindung. Die Beanspruchung von leerstehenden Wohnräumen des Städtigentums gelingt erst nach langem Tauziehen zwischen Patienten und (noch) Klinikpersonal einerseits und dem städtischen Wohnungsamt ande-

rerseits. Hierbei schlägt sich interessanterweise die Stadtbevölkerung auf die Seite der Ex-Anstaltsinsassen und bekundet eine tatkräftige Solidarität mit deren Belangen.

Diese gelungene Einbeziehung der allgemeinen Bevölkerung in die Bemühungen um die Überwindung des Irrenhauses gilt als eines der ersten Anzeichen der psychokulturellen Veränderung in Trieste. Politisch und über die Grenzen von Trieste hinaus konnten die neuen Erfahrungen im Umgang mit psychisch-auffälligen Personen ohne Irrenhaus in eine neue gesetzliche Form (Gesetz 180) gemünzt werden, die gewiß für ganz Italien nur schwer in Kraft zu setzen ist in Ermangelung der dafür notwendigen menschlichen und materiellen Ressourcen, für den Norden Italiens aber nur ein Schritthalten mit der systematischen Umstrukturierung bedeutet hat.

Da es in dieser Phase zu einer gesetzlichen Verankerung gekommen ist, heißt sie: »Von der Vormundschaft zum zivilen Vertrag«.

Die dritte Etappe von 1978 bis heute besteht nunmehr in der Erweiterung und Verstärkung eines ambulanten Versorgungsnetzes, das sich als Organisation alternativ zum Irrenhaus darstellt. Im einzelnen wird die Aufnahmestation des psychiatrischen Krankenhauses im ersten Monat 1980 geschlossen, als der letzte obschon in sehr veränderter Form noch funktionierende Teil der Anstalt. Die endgültige Schließung des Irrenhauses wird durch die ununterbrochene Tätigkeit der Ambulatorien und durch die Errichtung eines psychiatrischen Bereitschaftsdienstes/Notdienstes im Allgemein Krankenhaus ermöglicht und untermauert. Die Umstellung der psychosozialen Versorgung wird vollzogen durch die gesetzlich anerkannte Übergabe der psychiatrischen Leistungsverpflichtung an die Ambulatorien für die jeweils zu betreuende Region. In der Praxis wird die sektorale Versorgung durch die Bereithaltung von Betten (im Durchschnitt fünf pro Zentrum) zur vorübergehenden intensiven Betreuung vervollständigt.

Diese Phase ist durch eine sich stabilisierende Dynamik gekennzeichnet. Die Interaktion zwischen den ambulanten psychosozialen Einrichtungen und den anderen sozialen, politischen und kulturellen Organisationen wird vertieft.

Die psychosoziale Versorgung in der Gegenwart

Diese wird im Rahmen folgender Einrichtungen gewährleistet:

- sieben Zentren zur Förderung der psychischen Gesundheit (*centri di salute mentale*) oder Ambulatorien, die 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche zugänglich und stets von Fachpersonal besetzt sind. Sie bilden die grundlegende Struktur der psychiatrischen Versorgung in der Region. Die sieben Ambulatorien sind in ein geographisch gegliedertes Versorgungsnetz integriert und haben jeweils zwischen 20.000 und 45.000 Einwohner zu versorgen. Es werden ca. 5.000 Hausbesuche pro Zentrum und Jahr durchschnittlich durchgeführt;

- eine Einheit zur Bewältigung von Notsituationen (psychiatrischer Bereitschaftsdienst/Notdienst), die im Allgemeinkrankenhaus untergebracht und ständig psychiatrisch besetzt ist. Hier wird zunächst die Anamneseerhebung und die diagnostische Einschätzung der zur Einweisung führenden Umstände durchgeführt (für eine maximale 24stündige Belegung stehen hier acht Betten zur Verfügung); es wird eine rasche Kontaktaufnahme mit dem zuständigen Zentrum angestrebt, um zu vermeiden, daß die aktuelle Krisensituation zu einer Absonderung des Patienten führt und die Notbehandlung ein zu großes Gewicht bekommt, fern vom üblichen sozialen Umkreis des Patienten;

- Diensteinrichtungen für insgesamt 289 Personen, ältere Menschen und ehemalige Anstaltspatienten, die aus individuell und gemeinschaftlich betriebenen Wohnungen bestehen;

- 22 Wohnungen für ehemalige Langzeitpatienten des psychiatrischen Krankenhauses;

- ein psychiatrisches Team zur Beratung von Strafgefangenen;

- eine Abteilung für Kinderpsychiatrie im Kinderkrankenhaus mit 40 Betten - an die örtliche Gesundheitsverwaltung angeschlossen - und

- eine psychiatrische Universitätsklinik mit 40 Betten, ebenfalls an die örtliche Gesundheitsverwaltung angeschlossen.

Der »Dienst zur Förderung der psychischen Gesundheit« trägt für die fünf erstgenannten Einrichtungen Verantwortung.

Die beiden letzteren genießen fachliche Autonomie; verwaltungstechnisch sind sie der örtlichen Gesundheitsverwaltung angeschlos-

sen. Es gibt noch zwei neurologische Abteilungen im Allgemein-krankenhaus, die eine ist der Universitätsklinik angeschlossen (30 Betten) und die andere für allgemeine Versorgung dem Krankenhaus unterstellt (53 Betten). In der Provinz Trieste sind auch 22 Neuropsychiater tätig.

Wenn man die heutige Versorgungssituation mit der von 1973 vergleicht, stellt man fest, daß sich die Anzahl der psychiatrischen Betten um 1.400 verringert hat, davon 1.200 aus dem ehemaligen psychiatrischen Krankenhaus und 200 aus dem neurologischen Sanatorium.

Der Abbau an psychiatrischen Krankenhausbetten vollzog sich graduell und vor dem Hintergrund einer sich etablierenden ambulanten psychiatrischen Gemeindeversorgung; und so kann er erst ab 1980, nach der Inbetriebnahme des letzten Ambulatoriums, als abgeschlossen gelten.

Eine vom Januar 1980 bis April 1982 durchgeführte Kohorten-Studie zur differentiellen Beanspruchung der psychiatrischen Ambulatorien macht auf zwei interessante Aspekte aufmerksam: Zum einen ist eine starke Inanspruchnahme der Ambulatorien durch die ältere Bevölkerung (nur 5 % der Bevölkerung über 65 Jahre hat keinen Kontakt zu einem Zentrum in diesem Zeitraum) zu verzeichnen (ein Hinweis vielleicht auf die Akzeptanz auch durch die am wenigsten »flexible« Bevölkerungsgruppe); zum anderen blieb die Population von Patienten unter der Diagnose Schizophrenie im Vergleich zu früheren Erhebungen konstant (um 20 %), während die Zahl der unter neurotischen Störungen leidenden Patienten, die die Ambulatorien aufsuchten, sich mehr als verdoppelte (vielleicht ein Hinweis darauf, daß die Hemmschwelle, fachliche Hilfe zu beanspruchen, unter den neuen Rahmenbedingungen gesunken ist).

Reisenotizen: Eigene Eindrücke und Gedanken über einen Ort ohne psychiatrisches Krankenhaus

Meine neugewonnen Einsichten aus den Erfahrungen mit der psychiatrischen Landschaft in Trieste wollen sich kaum in die lange Liste von fachspezifischen Referaten und Stellungnahmen einreihen, die es bereits gibt; vielmehr möchte ich einige Aspekte im psychokulturellen Wandlungsprozeß ansprechen und ansatzweise diskutieren.

Denn ein solcher Wandel verläuft zunächst nicht mechanistisch nach bestimmten von einer kleineren Gruppe Avantgardisten verfaßten Plänen, sondern nur im Zuge einer weitgehenden Beteiligung der Allgemeinbevölkerung, der Politiker und Meinungsträger und muß eine lange Bewährungsprobe durchstehen.

Aus den Gesprächen mit einigen Mitarbeitern der *Centri di salute mentale* und der teilnehmenden Beobachtung ihrer Alltagsaktivitäten gewann ich bald Einsicht in die Beobachtung dessen, was allgemein als Einstellung und Haltung zum psychisch Leidenden bezeichnet wird, und ich konnte erkennen, wie stark diese getragen wird von den örtlichen Rahmenbedingungen, wo die Begegnung stattfindet, wie auch von den kulturellen Leitlinien zur Verständigung und Arbeitsgestaltung im Umgang mit psychisch Leidenden. · Zum sozialpolitischen Kontext: Meine Gesprächspartner zeigten sich oft geradezu stolz auf ihre Politiker; diese stünden in einer Tradition von kühnem Abwägen und außergewöhnlichen Entscheidungen, die den Norden Italiens in einem Licht größerer Toleranz für oft gewagte Ansichten und Erneuerungsversuche erscheinen läßt. Ihre Erklärung dafür besann sich auf die lange Übersee-Erfahrung der Region, denn als weit gereiste und am Neuen interessierte Seehandelsleute verschanzten sich schon die früheren Politiker nicht hinter ihre althergebrachten Sitten und Einstellungen daheim, sondern eröffneten dem kulturellen und wissenschaftlichen Fortschritt Möglichkeiten, die im übrigen Italien - seinerzeit im Zeitgeist des Mittelalters stark verfangen - undenkbar, wenn nicht sogar ketzerisch erscheinen mußten.

Diesem offenen Geist ist zum Beispiel das frühe Einrichten der anatomischen Akademie an der Universität Padua zuzurechnen. Hier konnten viele Gelehrte, von Vesal bis zu Morgagni, aus der direkten Betrachtung des menschlichen Körpers ihre Erkenntnisse gewinnen, die von der damals herrschenden aristotelischen und kirchlichen Auffassung nicht gerade wohlwollend aufgenommen wurden. Die Vorlesungen im *Teatro anatomico* in Padua eröffneten den Weg für mehrere Generationen von Anatomen und Histologen, die unser heutiges Wissen über den menschlichen Körper entscheidend geprägt haben. Interessanterweise verfügte dieses *Teatro anatomico* über eine ausgefeilte Konstruktion, um die Studienobjek-

te in Sekundenschnelle verschwinden zu lassen, es hieß, daß kirchliche Würdenträger des öfteren versucht hatten, die Anatomen in flagranti zu erwischen, um ihnen dann den Prozeß zu machen. Und für Ketzler stand damals der Feuertod ziemlich hoch im Kurs.

Ebenso diesem politisch-kulturellen Kontext verdankte Galilei die Gelegenheit zur jahrzehntelangen Durchführung seiner Studien zur Astronomie und zur Beweisführung, daß kein Geozentrismus im All besteht, sondern daß die Erde - nur ein Planet mehr - ihre Kreise um einen gewöhnlichen Stern zieht. Nach seinem Umzug von Padua nach Pisa, wo die Kirche noch uneingeschränkt ihre Macht genoß, bekam Galilei Schwierigkeiten mit der damaligen Ideologiehüterin und wurde zur Revidierung seiner Erkenntnisse aufgefordert: »Und sie bewegt sich doch ...«

Dieses ausgeprägte Selbstbewußtsein der Politiker und Kulturträger dürfte Basaglia und seinen Leuten zur Seite gestanden haben, als diese 1971 Einzug in Trieste hielten und die öffentliche Diskussion um die Auflösung des Irrenhauses begannen. Denn es ist keine außergewöhnlich progressive Regierung gewesen, die sich auf diese Umwälzung der bestehenden Verhältnisse in der Psychiatrie einließ, eher waren sie gut gesonnene Politiker, die einer überfälligen Reform in der psychosozialen Versorgung keine Steine in den Weg gelegt haben.

Heute wie gestern ertönt ein Chor von Stimmen von außerhalb des Nordens Italiens, die darüber befinden wollen, ob eine Landschaft ohne Irrenhaus rechtens ist oder nicht, was aber den eingeschlagenen politisch-kulturellen Veränderungsprozeß nicht mehr rückgängig machen kann.

Die Bevölkerung scheint dem Umwälzungsprozeß schließlich die Beachtung entgegengebracht zu haben, die die Gruppe um Basaglia ihr abzurufen sich bemühte. Sie nahm an den Aktivitäten zur allmählichen Auflösung des Irrenhauses mit regem Interesse teil und verlor bald die Abscheu gegenüber den Anstaltsinsassen. Sie hat das Nicht-Vorhandensein eines Ortes des Ausschlusses für psychisch-auffällige Personen allmählich in ihr Alltagsbewußtsein integriert und lebt heute ohne größeres Aufsehen in einer für den außenstehenden Beobachter völlig veränderten Landschaft.

Bei der Inanspruchnahme der psychosozialen Dienste für Familienangehörige oder Personen aus der Nachbarschaft geht die Bevölkerung mit den neuen Diensten offensichtlich mit großer Selbstverständlichkeit und gleichzeitig mit alttradierten Formen der Annäherung in folgender Weise um: Eine Mutter unterrichtete sich erst bei ihrem Pfarrer, ob sie ihren Sohn, unter einer psychotischen Dekompensation leidend, den Mitarbeitern eines Ambulatoriums anvertrauen könne. Und der Pfarrer bestätigte ihr dann, daß er bereits seit längerem gut mit dem Zentrum zusammenarbeite und daß ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis bestehe. Der Vergleich mit einer Rückfrage beim Pfarrer vor der Wahl einer Schule ist hier nicht so abwägend.

So scheint sich die neue Psychiatrie mit ihren in Entstehung begriffenen Ansichten und Behandlungsformen in den Selbstverständlichkeiten des Alltags der Bevölkerung verankert zu haben; dort, wo jede soziale Veränderung sich behaupten muß, möchte sie nicht nur eine vorübergehende Erscheinung sein, die allzubald in Vergessenheit gerät.

· Wahrscheinlich läßt sich am besten durch eine sogenannte Extremsituation sowohl die Tätigkeit der Neuen Psychiatrie bei Abwesenheit des Irrenhauses als auch die veränderte Umgangsform in der Bevölkerung mit auffälligen Personen veranschaulichen:

P.T. ist ein 23jähriger junger Mann. Mit 20 machte er zum ersten Mal eine psychotische Krise durch und kam in die ambulante Betreuung eines Zentrums in Trieste. Während meines Besuchs ist er mit anderen Personen an der Vorbereitung des Theaterstücks *Macbeth* sehr intensiv beteiligt gewesen. Sie wollten es in Rom, im Rahmen des Symposiums »Alternativen zur Psychiatrie in Europa« vorführen, und P.T. sollte dabei den zügellosen *Macbeth* spielen, was ihm offensichtlich großes Vergnügen bereitete und ihn jedesmal neue darstellerische Möglichkeiten aus dem Text schöpfen ließ.

Die Mutter von P.T. hatte jedoch große Bedenken gegen den Ausflug nach Rom angemeldet. Ihr Sohn sei noch nie außerhalb von Trieste gewesen; Rom sei eine große Stadt und er könne verlorengelassen. Darüberhinaus könne er nunmal ganz 'ausklinken' und sich selbst und andere in Gefahr bringen. Für sie seien diese Ungewißheiten schlichtweg unerträglich und sie werde den Sohn vor die Wahl

stellen, entweder in Trieste zu bleiben oder aber gleich Abschied von ihr zu nehmen ...

Die Mitarbeiter des Zentrums und die Mitglieder der Theatergruppe wurden davon in Kenntnis gesetzt. Einige von ihnen versuchten einzeln, in Kontakt mit der Mutter zu treten und darüber zu sprechen. Zwei Tage lang blieb alles offen. In dieser Zeit lief P.T. wie geladen zwischen Zentrum und dem Saal, wo die Proben stattfanden, in Begleitung einer Zentrumsmitarbeiterin hin und her. Unterwegs in der Stadt führte er Teile von seinem Macbeth-Text den Fußgängern oder Verkäufern vor. Dieses unvorbereitete Publikum zeigte sich zunächst etwas erstaunt ob des massiven Textinhalts und der ungewöhnlichen Ausdrucksformen von P.T. Aber sobald sie feststellten, daß dieser lautstarke Junge die Vorführung nicht für sich allein machte, sondern vergebens versuchte, eine ihm bekannte Person ins Spiel einzubeziehen, zeigten sich die zufälligen Beobachter weit weniger überrascht und setzten ihre Tätigkeiten fort.

Nach längeren und zähen Gesprächen mit der Mutter ließ diese ein Einlenken erkennen. Bis zu einer zaudernden Einwilligung in die Reise äußerte sie wiederholt ihre Bedenken. Ihr Sohn sollte sich in der Theatergruppe ständig aufhalten, aber da einige Gruppenmitglieder auch noch nie nach Rom gefahren waren und etwas zurückhaltender in den Erkundungen sein wollten, konnte man doch eine Untergruppe der »Vorsichtigen« (»cautelosi«) bilden, der sich P.T. anschloß. Dieser Untergruppe wurde dann die Verantwortung für den Patienten während des Aufenthaltes in Rom übertragen. Während des Symposiums erhielt das Theaterstück großen Zuspruch und wurde mehrmals gespielt. Danach reiste die Theatergruppe ohne jegliche »Zwischenfälle« in den Triestiner Alltag zurück.

· Eine Diskussion über den Krankheitsbegriff zeigt sich als vorläufig nebensächlich. Die neue Psychiatrie in Trieste hat sich in einem handelnden Diskurs behauptet und ihre heutige Position durch die Macht des Faktischen errungen, dabei hat sie aber bislang keine substanzielle Diskussion über den Krankheitsbegriff im psychischen Bereich geführt. Das heißt jedoch nicht, daß eine solche Fragestellung - und diesmal unter anderen konkreten Bedingungen - als müßig oder unangebracht angesehen wird. In den gegenwärtigen Verlaufsberichten finden sich oft Notizen über Unzulänglichkeiten

und erstarrte Kommunikationsformen alter ehemaliger Anstaltspatienten und über die Erfahrungen mit jungen Menschen während psychotischer Krisen. Diese jungen Patienten haben keine geschlossene Anstalt kennengelernt und boten weitaus weniger »Zwischenfälle« als in früheren Zeiten Patienten in der Anstalt.¹⁴ Möglicherweise wird eine künftige Diskussion dann nicht mehr nur über den Krankheitsbegriff (Erbe aus der Organmedizin?), sondern auch über psychische Formen der Existenzialerfahrung geführt und dokumentiert, also etwas entdramatisiert, weil sie aus einem anderen Wahrnehmungskontext ihre Erkenntnisse zu gewinnen trachtet.

· Zur Arbeitsgestaltung in der ambulanten psychosozialen Versorgung ist bereits viel geschrieben worden. Dabei rücken die häufigen Hausbesuche und die persönliche interdisziplinäre Betreuung von Einzelpatienten in ihrem eigenen sozialen Umkreis immer mehr in den Vordergrund. Bei der Beobachtung alltäglicher Tätigkeiten in den Zentren fielen mir allerdings andere Aspekte der zwischenmenschlichen Beziehungen im Zentrum auf. So schien mir, daß die Kommunikation im professionellen Team eines Zentrums und mit den Patienten/Benutzern im wesentlichen direkt und wenig auf Abgrenzung zielend erfolgte. Das Personal sprach zu den Patienten/Benutzern fast ohne begleitenden Unterton und traf mehr Vereinbarungen mit diesen, als ihnen Anordnungen zu erteilen. Besonders die Krankenschwestern und Krankenpfleger gingen offen mit den im Zentrum Anwesenden und diese ebenso mit ihnen um. Die hierarchische Struktur scheint im alltäglichen Umgang gelockert, aber nicht aufgehoben worden zu sein, es wird jedoch nach wie vor großer Wert auf Konsens gelegt, denn so bewährt sich der Zusammenhalt des Zentrums im interdisziplinären Austausch.

· Der Umgang mit Psychopharmaka scheint eine recht pragmatische Bedeutung im Alltag des Zentrums zu haben. Es werden ca. 10 Medikamentensorten zur Behandlung von psychotischen, depressiven und sonstigen Leidensereignissen herangezogen. Der Vertrieb erfolgt zentral, die Provinzverwaltung kauft sie bei den Pharmafirmen ein und stellt sie den Zentren zur Verfügung. Statistisch läßt sich feststellen, daß der Medikamentenverbrauch in den letzten 14 Jahren konstant geblieben ist, also mit oder ohne Irrenhaus ähnlich ausfällt. Auf meine Frage hin, warum einige Medikamente mit un-

bewiesener Wirkung (wie sogenannte gefäßerweiternde Medikamente) im Einsatz seien, haben meine Gesprächspartner achselzuckend gelächelt: Medikamente bildeten für sie keinen Ersatz zur Verständigung mit den Patienten, vielmehr seien diese eine notwendige Beigabe ebenso wie manche Rituale bei der Infusionsbehandlung altersdepressiver Patienten. Es sei ihre Erfahrung, daß einige Patienten bestimmte Hoffnungen in bezug auf Medikamente hegten, und sie, die Ärzte, begäben sich prinzipiell nicht in eine solche Auseinandersetzung, die Medikamente indirekt nur aufwerten könne ...

· Die Frage nach der von Patienten empfundenen und von Ärzten oft unterstrichenen 'therapeutischen Potenz der ärztlichen Autorität' konnte nur in Ansätzen gestellt werden; damit ist der Mythos vom allwissenden und machtvollen Arzt gegenüber dem unwissenden und machtlosen psychisch Leidenden gemeint, woraus sich die Frage ergibt nach der Bereitschaft, diesen Mythos in Frage zu stellen. Zum einen bestand bei den befragten Ärzten a priori eine Art Unwillen gegenüber angesprochenen Therapieschulen und eine abstrakte Bereitschaft, die Macht des Arztes zu hinterfragen.

Zum anderen läßt sich aber auch in der jüngeren Zeit insgesamt feststellen, daß das Selbstverständnis der Ärzte im allgemeinen etwas erschüttert ist. Warum denn sonst hat ein richtiges Video-Fieber unzählige Psychiater gepackt und dazu veranlaßt, diverse Therapiesitzungen oder nur Gespräche mit ehemaligen Patienten aufzunehmen und als Beweis für persönliche Kompetenz und Autorität im psychotherapeutischen Bereich anzuführen? Wahrscheinlich tritt gerade dieser Aspekt der psychosozialen Versorgung dort in den Vordergrund, wo die Risse und Widersprüche am ehesten zum Vorschein kommen und wo die Umwälzung der bestehenden Psychiatrie sich noch zu bewähren hat.

· Der Begriff 'spazio' (sozialer und kultureller Raum) wurde von meinen Gesprächspartnern sehr oft benutzt. Der Zusammenarbeit zwischen 'operatori' und Bevölkerung bei der allmählichen Auflösung des Irrenhauses sei es zu verdanken, daß sich ein kultureller Raum entfalten konnte, wo auch das Thema psychische Abweichung und seine Konsequenzen öffentlich ausgetragen wurden. So sei einmal die Gestalt von Marco Cavallo (des Pferdes Cavallo) als Leitfigur der Psychiatrierneuerung aus der kulturellen Arbeit zwischen

Künstlern aus der Stadt und Anstaltsinsassen entstanden: Nach einiger Zeit der Zusammenarbeit in der Anstalt identifizierten die Insassen das Pferd der Anstalt als einziges freies Wesen; denn dieses werde nicht psychiatrisch belangt und könne in der Anstalt ein- und ausgehen. Als Symbol der neuen Freiheit modellierten Insassen und Künstler ein Pferd (*cavallo azzurro*) aus Pappmaché zur Vorbereitung des Festes, das gemeinsam mit der Stadtbevölkerung anlässlich der Auflösung der Mauer zwischen Anstaltsinsassen und Bevölkerung gefeiert werden sollte. An dem Tage, an dem die Auflösung der Anstalt offiziell angekündigt wurde, zogen sie in einem feierlichen Zug hinter der Pferdegestalt durch die Stadt und feierten anschließend gemeinsam ein Straßenfest.¹⁵

Heute werden in den Zentren regelmäßig Bildausstellungen veranstaltet. Einige Theatergruppen, die sich zusammensetzen aus Benutzern der Zentren und freiwillig mitarbeitenden Künstlern, sind heute noch in diesem »spazio« tätig und stehen in regem Austausch mit der Bevölkerung.

· Im Aufenthaltsraum eines Zentrums sitze ich an einem Vormittag im April und beobachte, wie die Benutzer kommen und gehen. Manche sitzen um einen Tisch herum und wechseln sich beim Kartenspielen ab. Jemand fragt mich nach meiner Herkunft und macht dann ein paar gutgelaunte Kommentare zu der Musik einer ihm bekannten Gruppe aus Chile, vor längerer Zeit emigriert. Die anderen nehmen es nickend zur Kenntnis und stellen vorläufig keine weiteren Fragen. Zuweilen ist nur das Radio im Zentrum zu hören. Die Anwesenden sitzen ruhig um den Tisch herum und scheinen ihren eigenen Gedanken nachzugehen. Als unvoreingenommener Beobachter wären sie für mich aber nicht unbedingt von einer Gesellschaft in einem anderen Warteraum, zum Beispiel am Bahnhof von Trieste, zu unterscheiden, nur daß diese Personen hier mehr vertrauliche Gesten austauschen. Auch sind Aktivitäten von gegenseitiger Achtung und Hilfestellung wohl etwas häufiger als am Bahnhof, während die Austragung von Meinungsverschiedenheiten vermutlich genauso laut ausfallen würde.

· Im Rahmen der Reintegrationsstrategie bei psychosozialen Konfliktsituationen wird ein hohes Maß an solidarischem Verhalten gezielt angestrebt. Ein Arzt spricht in meiner Anwesenheit mit einer

ehemaligen Patientin über die von ihr durchgeführte ambulante Betreuung einer alten Frau, die auf Hilfe angewiesen ist. Die Ex-Drogenabhängige gibt sich ziemlich gewissenhaft bei diesem Gespräch und äußert ihre Zuversicht im Umgang mit der alten Frau. Der Arzt erklärt mir später, daß diese Betreuung nicht unentgeltlich vonstatten gehe und auch dadurch zur weiteren Integration ehemaliger junger Patienten beitrage.

· Aus der heutigen Perspektive rückblickend scheint mir wichtig, festzustellen, daß der sogenannte 'esprit de corps' weitgehend ungebrochen an den Tag gelegt wird. Wohl nicht umsonst ist dies eine gemeinsam getragene Umwälzung der psychosozialen Landschaft geworden. Denn als sich 1971 eine Gruppe von psychiatrischen Mitarbeitern um F. Basaglia in Trieste daranmachte, das Irrenhaus allmählich zu entvölkern, beließ sie es nicht bei Moralappellen, sondern versuchte, mit den dortigen Insassen durch die Errichtung von Kooperativen, Wohngemeinschaften und Zentren der ambulanten Betreuung eine konkrete Alternative zum Irrenhaus aufzubauen und die Patienten tatsächlich in die Gesellschaft zurückzubringen. Sie traten dafür in einen recht intensiven Dialog mit dieser Gesellschaft. Sie machten ihr die »Irren« jedoch nicht salonfähig, sondern gewannen die Bevölkerung durch öffentliche Diskussionen und Kulturveranstaltungen für eine Veränderung des psychokulturellen Klimas im Sinne von mehr Verständnis für abweichendes Verhalten eben innerhalb der Gesellschaft.

Daß es sich hier um keinen einfachen Prozeß gehandelt hat, beweist die Flut von oft hitzigen Stellungnahmen pro und contra dieses Versuchs und anschließend zur Bestimmung von Zielsetzungen und Durchführungsformen. Der Versuch bewährte sich innerhalb der Gesellschaft von Trieste. Und die meisten posthumen Attacken wurden eben nicht von Politikern und Kulturträgern verfaßt, sondern von auswärtigen psychiatrischen Spezialisten: Ach so oft um die Absteckung des eigenen Horizonts bemüht, sahen diese einen solchen Versuch geradezu als eine Ketzerei an.

Diese neuentstandene psychosoziale Basisgesundheitsversorgung scheint so präzise und flexibel auf die Versorgungsbedürfnisse der Bevölkerung in Trieste eingehen zu können, daß sie kürzlich die Anerkennung der WHO als Musterbeispiel erhielt - mit den besten

Resultaten aus 21 Pilotregionen auf der ganzen Welt, in denen die psychiatrische Versorgungssituation in einer longitudinalen Studie vergleichend untersucht wurde.

Und für die psychokulturelle Landschaft ohne Irrenhaus in der Provinz Trieste steht zunächst einmal fest:

Es bewährt sich doch ...

Ausblick

Wir haben zu zeigen versucht, warum die Institution des Irrenhauses gerade in Europa eine so lange Tradition aufweist und sich über Jahrhunderte als quasi einzige Alternative des Umgangs mit psychisch Leidenden halten konnte. Die zerstörerischen Folgen der Ausgrenzung für die Betroffenen wurden zum Teil in der Literatur relativ früh thematisiert, die Infragestellung des Asyls durch die therapeutischen Akteure setzte erst seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein. Und die Qualität der ersten Bemühungen - in den meisten Fällen bestehend im Übergang von geschlossener kustodialer zu offener therapeutischer Einrichtung - bleibt durchaus fraglich. Sie hebt die mit der Ausgrenzung bewirkten Widersprüche nur teilweise auf, da bei der Bevölkerung eine direkte Umgangsform mit den menschlichen Unzulänglichkeiten kaum gefördert wird und so letztendlich die Praxis des Ausschlusses perpetuiert wird. Darüber hinaus darf man annehmen, daß solch halbherzige Unternehmungen vielerorts - in Ermangelung politischen Willens und der notwendigen Ressourcen - lediglich die Wirkung einer »kosmetischen« Veränderung beanspruchen können und allgemeine strukturelle Ungereimtheiten eher vertuschen als aufheben helfen.

Die Überwindung der Irrenanstalt läßt sich am gelungenen Prozeß in Trieste nachvollziehen. Die detaillierte Schilderung dieses Prozesses zeigt die unabdingbare Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen psychiatrisch Tätigen und allgemeiner Bevölkerung auf. Die tiefgehende Veränderung in der psychokulturellen Auffassung der Bevölkerung ohne »Irrenhausbezugspunkt« läßt sich in Ansätzen erahnen.

In anderen Kulturen war lange das »Irrenhaus« nicht bekannt. In welcher Weise die Institutionen des Irrenhauses aus Europa nach

Lateinamerika transferiert wurde, hat Machado de Assis in »Der Irrenarzt« (um 1890) in vortrefflicher Weise beschrieben. Die Schilderung des Werdegangs von Dr. Bacarmate nach seiner Rückkehr aus Europa erlaubt dem Autor eine schwarzhumorige Ausarbeitung der Irrenanstalt und ihrer Kohorten in einer archetypischen Stadt Lateinamerikas. Die Stadtbevölkerung huldigt dem seriös wirkenden »Diagnosefimmel« Dr. Bacarmates ohne Bedenken und wird erst etwas unruhig bei der massiven Feststellung, daß er alle seine »Untersuchungsobjekte« in einem extra dafür errichteten »Grünen Haus« lange Zeit hinter Schloß und Riegel behält. Und obwohl die Stadtbevölkerung durch Dr. Bacarmates Aktivitäten weder Verständnis für psychische Probleme noch mehr Eintracht am Ort gewinnt, überläßt sie Dr. Bacarmate seinen eigenen Antrieben. Hier kommt die Vermutung auf, daß die wundersame Wirklichkeit dieser epischen Stadt bereits andere Blüten hat aufkommen und verschwinden sehen.¹⁶

Das überwiegende Fehlen von Irrenanstalten in Lateinamerika könnte als Ansporn zu einer anderen Entwicklung dienen. Denn obwohl die meisten Großstädte Lateinamerikas über Verwahrungsorte für Irre verfügen, wird die psychokulturelle Landschaft hier durch die »infrastrukturelle Unterentwicklung« weitgehend bestimmt (so kommt in manchen Regionen ein Psychiater bzw. Psychotherapeut auf bis zu 50 000 Einwohner, von psychiatrischen Betten ganz zu schweigen). Daß in Lateinamerika oft aus Mängeln und Defiziten eine »andere Realität« unter der breiten Beteiligung der Bevölkerung fantasievoll zurechtgezimmert wird, beweisen Beispiele der Entinstitutionalisierung in Kolumbien und Brasilien.¹⁷ Im allgemeinen aber könnte man auf eine Nachahmung der europäischen Tradition des Irrenhauses getrost verzichten und stattdessen die »Irren« weiterhin innerhalb der Gesellschaft beheimaten, indem man die bestehenden Kulturmöglichkeiten zur Integration von menschlichen Grenzüberschreitungen (Curanderismo und Candomblé bieten hier psychohygienische Perspektiven) weiterhin gelten läßt und - gegebenenfalls - in die psychosoziale Versorgung einzubeziehen versucht.

Jedenfalls erleichtert der interkulturelle Vergleich des jeweiligen Umgangs mit psychisch Leidenden das Aufbrechen starrer Denk-

modelle in Europa, weil er die Vielfalt möglicher Perspektiven andeutet, die auch ohne die Aussonderung des befremdlichen Anderen auskommen.¹⁸

Trieste/Hamburg, 1984

- 1 Foucault, M.: Wahnsinn und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1969, S. 23.
- 2 Ebenda, S. 99.
- 3 Ebenda.
- 4 Ebenda, S. 119.
- 5 Ebenda, S. 167.
- 6 Ebenda, S. 203.
- 7 Poe, E.A.: Die Methoden des Doktor Teer und Professor Feder. (The system of Dr. Tarr und Prof. Feather), 1845.
- 8 Tschechow, A.: Krankensaal Nr. 6, in: Das klassische Werk, Wien 1979.
- 9 Kipphardt, H.: März, München 1976.
- 10 Hegel, G.W.: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften in Grundrissen, Heidelberg 1827, S. 391.
- 11 S. Main, T.F.: The Hospital as a therapeutic Institution, in: Bull. Menn. Clin. 10 (1946), S. 66 und Jones, M.: the therapeutic Community, New York 1953.
- 12 S. Basaglia, F.: L'istituzione negata. Rapporto da un ospedale psichiatrico; deutsche Ausgabe: Die negierte Institution, Frankfurt/Main 1971.
- 13 Vgl. Gallio, G./Ginannichedda, M.G. et al.: La libertà è terapeutica? L'esperienza psichiatrica a Trieste. A cura di Diana Mauri, Milano 1983.
- 14 Vgl. Toresini, L.: Der italienische Weg zu einer neuen Psychiatrie (veröffentlichter Artikel ohne Quellenangaben).
- 15 Seabia, G.: Das große Theater des Marco Cavallo. Phantasiearbeit in der psychiatrischen Klinik Triest, Frankfurt 1979.
- 16 Assis, J.M.M. de: Der Irrenarzt, in: Der geheime Grund. Meistererzählungen, München 1970.
- 17 Riquelme, H.: Das Netzwerk. Alternativen zur Psychiatrie in Lateinamerika (Belo Horizonte im Nov. 1983), D.G. 3/1984, S. 28-29 und 4/1984, S. 28-29.
- 18 Riquelme, H. (Hrsg.): Die neue italienische Psychiatrie. Frankfurt, Bern, New York, Paris 1988.

Literatur und Identität: Lateinamerikaner in Europa

Wenn ihr mich fragt, wo ich gewesen bin,
muß ich sagen Es geschieht
Muß ich vom Erdreich sprechen, das Steine verdunkelt,
vom Fluß, der in seinem Dauern sich zerstört:
ich kenne nur das, was die Vögel verlieren,
das zurückgelassene Meer oder meine weinende Schwester.
Warum so viele Länder, warum reiht ein Tag
sich an den anderen?
Warum ballt sich eine schwarze Nacht im Mund?
Und weshalb Tote?

Neruda: Es gibt kein Vergessen - Sonate¹

Bei meinem ersten Gedankengang zu diesem Thema entsann ich mich des Werkes eines europäischen Philosophen, der sich in Zeiten sozialer Krise und der Verfolgung von sich und seiner Schrift zur Emigration gezwungen sah und sich in der Stadt Genf dauerhaft niederließ. Dieser Emigrant war einer der kühnsten Ideologen der Aufklärung in Europa. 1759 veröffentlichte er in Genf einen kritischen Schelmenroman, der aufgrund des damaligen Zeitgeistes bereits zwei Jahre nach seinem Erscheinen von der katholischen Hierarchie verboten und auf den Index zum Schutz möglicher Leichtgläubiger gesetzt wurde.

Mehrmals habe ich den Roman mit vergnügtem Respekt vor dem Autor gelesen. Er handelt von den Abenteuern eines jungen Mannes im Europa des 18. Jahrhunderts, der, nachdem er des Elternhauses verwiesen worden ist, in Begleitung seines Erziehers die damalige Welt bereist. Dieser junge Mann hat die große Gabe, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sich ihm bieten, ohne seine Wahrnehmung durch Vorannahmen oder Vorurteile verzerren zu lassen.

Den Gegensatz zu dieser ausschließlich bejahenden Weltsicht, den skeptisch komplementären Geist, schafft das Klima ironischer Reflexionen, in das der Autor das Geschehen bettet. Während seiner Reise hat der junge Mann Gelegenheit, die verschiedensten sozialen Institutionen seiner Epoche am eigenen Leib zu erfahren: den mittelalterlichen Absolutismus im Schloß seiner Kindheit und frühen Jugend, die katholische Inquisition, die ihn geißeln läßt und seinen Erzieher an den Galgen bringt usw. Er überquert aber auch den Atlantik und gelangt nach Lateinamerika. Es ist jedoch nicht das Lateinamerika der Memorialien und Chroniken, sondern ein sehr konkretes, wo er direkten Kontakt zu einer sozialen Wirklichkeit voller Widersprüche gewinnt. Der junge Mann wird mit der wunderbaren Wirklichkeit des Kontinents konfrontiert. So lernt er neben den brutalen Formen der Kolonialherrschaft auch die Bemühungen der Guaranies und der Jesuiten kennen, auf dem Fundament indianischer Traditionen eine Gesellschaft aufzubauen, die von dem Modell der Herrschaft und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abweicht.

Meiner Ansicht nach behält der kritische Geist, in dem dieser Roman geschrieben wurde, bis heute seine Gültigkeit. Ein Hinweis auf diesen Roman erschien mir wichtig, um die ethischen Werte des Autors hervorzuheben, die auch heute noch relevant sind: sein unbeschränkter Respekt vor dem Menschen in dessen konkretem Leben, sein Abstand und ironischer Skeptizismus gegenüber den repressiven Institutionen, die sich für unerschütterlich halten, allein weil sie mit struktureller Macht und Gewalt ausgestattet sind. Der Autor ist *Voltaire* und der junge Mann, der den Optimismus verkörpert, heißt nicht zufällig *Candide*.²

Wir befinden uns in einem anderen Jahrhundert und sind eher gewohnt, die Methode der analytischen Dialektik anzuwenden, um Erfahrungen von Individuen und sozialen Gruppen - sei es in ihrem normalen täglichen Leben oder unter besonderen Bedingungen - transparent und vermittelbar zu machen. So werde ich versuchen, mich auf den Tenor dieses Treffens einzustimmen, um das Thema meines Beitrages darzustellen.

Theoretischer Kontext

Die Situation der aus Lateinamerika stammenden Individuen und sozialen Gruppen während ihres Aufenthaltes in Europa führt zu der Suche nach einer neuen, mit den veränderten Bedingungen übereinstimmenden psycho-kulturellen Identität. Dies können wir als Erlebensprozeß mit historisch-sozialen Konnotationen betrachten.³

Die Erfahrung von Entwurzelung und Konfrontation mit einer neuen Umwelt, im Volksmund *Verbannung* (*destierro*) und *Unzeit* (*destiempo*) genannt, das heißt ein räumliches und zeitliches *Aus-den-Angeln-Gehobensein*, stellt für die Betroffenen einen übergreifenden Transkulturationsprozeß dar.

Auf den ersten Blick könnte man hier von einer sozialen und kulturellen Randsituation sprechen⁴, jedoch können wir feststellen, daß es sich um eine Situation mit vielen Facetten handelt, da auf sozialer und historischer Ebene bereits seit Jahrhunderten eine starke kulturelle Korrespondenz zwischen Europa und Lateinamerika besteht. Dies hat in Lateinamerika zu Formen synkretischer Enkulturation geführt, wobei der europäische Einfluß nicht nur eine normative Rolle spielt - eine Eigenschaft hegemonischer Kultur -, sondern verändert und einbezogen wurde als ein weiterer Bestandteil des globalen kulturellen Referenzsystems.

Überdies umfaßt die aus dem längeren Aufenthalt in Europa resultierende Entwurzelungserfahrung sehr unterschiedliche soziale Gruppen von Lateinamerikanern, so daß der Konflikt, der sich aus einer rein mechanischen Konfrontation der verschiedenen kulturellen Muster ergibt - so wie dies zwischen dem *marginal man* und der neuen Gesellschaft geschieht - besonders bei Lateinamerikanern in Europa auf sehr unterschiedliche Weise Ausdruck findet, aber insgesamt in einen Wahrnehmungskontext von größerer Klarheit und Durchlässigkeit eingebettet ist, bezüglich der Grenzen, die als solche für jede Kultur an sich stehen. Dies läßt sich verstehen, wenn man bedenkt, daß die historische Dimension des kulturellen Austausches zwischen Europa und Lateinamerika für diese Personen bereits während der ersten Sozialisation im Herkunftsland von Bedeutung gewesen sein kann oder auch die Fortsetzung dieser latenten Mi-

schung darstellt, sofern die Betroffenen bereits der zweiten Generation in Europa angehören.

Zum Zweck dieser Annäherung an die Erfahrung der Lateinamerikaner in Europa interessieren uns hier - mehr als das Eingrenzen individueller Persönlichkeitsformen im Sinne von besonderen Fällen der Interaktion zwischen Individuum und sozialem Umfeld - jene generellen Merkmale, die für die Entwicklung der psychokulturellen Identität relevant sind; Merkmale, die bestimmt sind durch das soziale und kulturelle Handeln von aus Lateinamerika stammenden Individuen oder sozialen Gruppen, die einen wichtigen Teil ihres produktiven Lebens in Europa verbringen.

Die Entwurzelungserfahrung setzt bei den Betroffenen eine Motivation frei, sich sozial und kulturell neu zu definieren. Bei der Mehrheit der Lateinamerikaner geschieht dies aufgrund des Bewußtseins von sich selbst und ihrer Lebenssituation in Europa.⁵ Über die Suche nach Formen der Identität führt diese Motivation zur Schaffung oder Stärkung psychosozialer Artikulationsformen der Entwurzelungserfahrung im Sinne eines kulturellen Prozesses von Reflexion und dialektischer Integration seitens der Individuen und sozialen Gruppen. Dieser Prozeß wird über Erfahrungen und Handlungen in einer historisch-sozial neuen, aber den Beteiligten nicht gänzlich fremden Umwelt vermittelt.

In dieser Annäherung an die Entwurzelungserfahrung und ihre psychosozialen Konsequenzen möchten wir zwei zentrale Aspekte zu bedenken geben: der erste bezieht sich auf die Bedingungen psychosozialer Gesundheit in der Emigration von Lateinamerikanern in Europa. Der zweite behandelt den methodologischen Weg wie auch die Materialien, auf denen diese Studie basiert: die diskursive Widerspiegelung literarischer Quellen.

- Die dialektische Einheit von Migration und psychosozialer Gesundheit bei den betroffenen Individuen kann anhand der folgenden Arbeitsdefinition bestimmt werden:

Psychosoziale Gesundheit wird als Prozeß verstanden und drückt die Fähigkeit des Individuums und/oder der sozialen Gruppe aus, das soziale Umfeld und sich selbst vorbehaltlos wahrzunehmen und zu akzeptieren, sowie die Fähigkeit, notwendige Veränderungen konsequent und mit Empfindsamkeit anzustreben. Dies setzt vor-

aus, daß die Individuen und sozialen Gruppen über tiefgehende soziale Bindungen verfügen, und dadurch eine Toleranz gegenüber Frustration und Zweideutigkeit erlangen, die es ihnen möglich macht, widersprüchliche Situationen und Beziehungen längerfristig zu ertragen, auf ihre konstruktive Bewältigung hinzuarbeiten und diese Auseinandersetzung in ihr psychosoziales Bewußtsein als Prozeßhaftes zu integrieren.

Einen ergänzenden Aspekt zu dieser Haltung offener Akzeptanz und Bereitschaft zur direkten Interaktion mit der Umwelt findet man in der Fähigkeit, Bedingungen für die psychosoziale Regeneration zu schaffen, das heißt die Fähigkeit, eine physische, zeitliche und kulturelle Umwelt herzustellen, die es den Beteiligten ermöglicht, ihr Bedürfnis nach Regeneration zu befriedigen.⁶

- Der Zugang zu den Erfahrungen von Lateinamerikanern in Europa über eine auf literarischen Quellen basierende Reflexion geht aus von der Tatsache, daß die spanischsprachige Literatur Lateinamerikas im allgemeinen einen guten Vermittler der erlebnisbezogenen Kommunikation darstellt. So verfügen wir bereits seit fast fünf Jahrhunderten über literarische Dokumente über die Beziehung zu Europäern in Lateinamerika.⁷ Diese spiegeln das ursprüngliche, gegenseitige Erstaunen wider, das jahrhundertlang, dem kolonialen Unterdrückungssystem innewohnende Unverständnis, die Bemühungen, sich eine Identität als Kreole, europäischer Emigrant oder Lateinamerikaner in dem anderen Kontinent anzueignen und schließlich, die gegenseitige Wiederentdeckung der beiden sozialen und kulturellen Quellen.

Europa stellt für die Lateinamerikaner einen notwendigen Bezugspunkt dar, denn, ausgehend von der historisch-sozialen Bedingung als Mestizen, wird die Basis der eigenen psycho-kulturellen Identität explizit gemacht. Hier jedoch muß jedes hegemonische oder einseitige Interesse überwunden werden. wie *Carpentier* bereits 1927 sagte: »Amerika muß seine Meridiane in sich selbst suchen, vorausgesetzt, es will überhaupt Meridiane.«⁸

Wir können feststellen, daß das Thema eines langen Aufenthaltes in Europa erst im Laufe dieses Jahrhunderts als Motiv der literarischen Ausarbeitung auftaucht; und dies nicht im engen Sinne einer verinnerlichten oder berichterstattenden Literatur; das Thema der

Entwurzelung zieht sich durch alle Schulen und Stilrichtungen, die den literarischen Ausdruck des spanischsprachigen Subkontinents beeinflußt haben.

Im Verlaufe dieser Studie können wir beobachten, daß die Behandlung des Themas der Migration und des Lebens in Europa in der lateinamerikanischen Literatur die Ebene persönlicher Überlegungen und zufällige Erfahrungen einzelner Personen sehr weit überschreitet, so daß mitunter auch besondere Ausdrucksformen dafür gebührend Eingang in die Alltagssprache gefunden haben.

Das Thema der Migration und des Lebens in Europa hat hinsichtlich der Reife und ästhetischen Kristallisation eine sozio-kulturell übergreifende Bedeutung für viele Lateinamerikaner im eigenen Land wie auch für die Residenten in Europa erreicht.

Diese auf die Lebenserfahrungen der Lateinamerikaner in Europa bezogene Literatur wird der Forderung gerecht, Träger und Instrument einer Kultur zu sein, die wesentliche Veränderungen durchläuft.⁹

Wir verstehen das Entstehen von Identität hier im Sinne einer Restrukturierung des Systems von Beziehungen und Orientierungen von Emigranten, sei es als Individuum oder soziale Gruppe, durch den jeweiligen Transkulturationsprozeß in Europa. Dieser Prozeß findet über die Interaktion der Emigranten statt, auf der Basis der sozialen Bedingungen der neuen Umwelt und ausdrücklicher und nicht ausdrücklicher Motivationsaspekte bei den Betroffenen selbst.

Wir sprechen von Identitätstypen und nicht von Charaktertypen, denn obschon ein bestimmter Grad psychokultureller Bereitschaft bei den Individuen und sozialen Gruppen erkennbar ist, an der Entwicklung der einen oder anderen Identität teilzuhaben, muß man ebenso die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Identitätstypen wahrnehmen, so daß der eigene Wille der Beteiligten während des ganzen Lebens mehr oder weniger Gültigkeit erhält.

Wir meinen, daß diese psychokulturelle Prädisposition von größter Wichtigkeit für die Identitätsentwicklung ist. Denn die spezifische Kenntnis der Themen und der kulturellen Lösungen im Rahmen der Migration nach Europa erlaubt eine angemessene Einschätzung der Lage der Beteiligten oder Betroffenen, das heißt der Perso-

nen, die in einem historisch-sozialen Kontext eingebunden sind, der bereits in ihrem Ursprungsland thematisiert worden ist und die, folgerichtig, mit einer psychokulturellen Lösungsfähigkeit für die Entwurzelungserfahrung ausgestattet sind.¹⁰

Typologie der Entwurzelungserfahrung

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts können wir in der lateinamerikanischen Literatur aus psychokultureller Sicht vier wesentliche Typen von Identitätsentwicklung als Emigranten in Europa ausmachen:

- Die Gelegenheitsergreifer (*buscavidas*)
- Die Verpflanzten (*transplantados*)
- Die Exilierten
- Die Wanderer (*transhumantes*)

Die *Gelegenheitsergreifer* sind Individuen oder Gruppen, die sich aus verschiedenen Gründen gezwungen sehen (Abenteuer, wirtschaftliche Gründe oder persönliche Schwierigkeiten am Herkunfts-ort), ihr Land zu verlassen und sich zeitweilig oder definitiv in Europa niederzulassen.

Es existiert eine Vielzahl von Anekdoten und Kommentaren über die Begegnung mit solchen Personen, die anscheinend einen dauerhaften Eindruck auf ihre Gesprächspartner hinterlassen haben.

Im nachhinein entsteht der Eindruck, daß diese Begegnungen auf der Basis recht starrer Kulturstereotypen stattgefunden haben, die den Erzähler veranlassen, dem Leben des Gelegenheitsergreifers einen romantischen Anstrich zu geben, so daß wir es hier hauptsächlich mit Hinweisen auf einen abenteuerlichen Typus zu tun haben, der dem »Spitzbuben« des spanischen Schelmenromans sehr ähnelt und den Eindruck gewinnen, so daß er eher den Projektionen beziehungsweise Wünschen nach romantischer Freiheit des Erzählers zu dienen hat, als die spezifischen Lebensbedingungen dieser Personen widerzuspiegeln.

Rubén Darío¹¹ verweist auf zwei Personen diesen Typs in seinem Buch »El Viaje a Nicaragua« (Die Reise nach Nicaragua). Die zweite Referenz bezieht sich auf seine eigene Erfahrung:

»Ich erinnere mich, daß mich während meiner Zeit als nicaraguanischer Konsul in Paris ein Mann besuchte, den ich durch sein

13 Auftreten als Nicaraguaner vom Volke erkannte. Er begrüßte mich jovial mit diesen Worten: 'Ich komme nicht, um Sie zu belästigen oder auch nur um einen Centavo zu bitten. Ich komme, um Sie zu begrüßen, weil Sie der Konsul meines Landes sind. Ich bin gerade mit einem Schiff aus China, auf dem ich Matrose bin, in Frankreich angekommen. Ich werde wohl bald in Richtung Indien weiterfahren.' Vergnügt, wie er gekommen war, verabschiedete er sich und ging, um seine Francs in der Fröhlichkeit von Paris auszugeben und danach sein Wanderschicksal über die Meere fortzusetzen.«

Kurz gesagt: Über diese romantische Idealisierung hinaus habe ich den Eindruck, daß diese lateinamerikanischen Gelegenheitsgänger in Europa jener großen Mehrheit von Europäern entsprechen, die im Laufe dieses Jahrhunderts nach Lateinamerika gekommen sind auf der Suche nach Veränderung und/oder einem guten Leben, die ebenso dem Zufall überließen, wo und wie sie ihr neues Leben beginnen würden. Mir scheint, es handelt sich hier um eine interkontinentale Migration mit Tradition, deren europäischen Epigonen jedoch bislang kaum Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Die *Verpflanzten* (transplantados) sind Individuen oder Gruppen, die sich bereits in ihrem Ursprungsland in Lateinamerika entwurzelt sahen und nach Europa kommen, um sich hier anzusiedeln. Die europäische Lebensweise - wenn man hier überhaupt von einer gewissen Homogenität der Lebensweise sprechen kann - übt auf diese Personen eine große Anziehungskraft aus und spielt eine wichtige Rolle schon in der Zeit vor der Ankunft in Europa, nämlich in der Loslösung von der Kultur des Herkunftslandes.

Gewöhnlich gehören sie im Ursprungsland der sozioökonomischen privilegierten Schicht an. Ihre Lebensweise ist eher auf den Konsum als auf die Produktion gerichtet. Obwohl sie eine Lebensweise auf großem Fuß langfristig in Europa nicht aufrecht erhalten können, ziehen sie es vor, sich bis zur Bescheidenheit zu begrenzen, anstatt ihre Konsumhaltung den Erfordernissen des täglichen Lebens im Gastland zu modifizieren oder gar an die Rückkehr zu denken.

Dies stellt weitgehend eine Form passiver Assimilation der neuen sozialen Wirklichkeit dar. Im allgemeinen haben die Betroffenen

eine rezeptive Haltung gegenüber dem gesellschaftlichen und kulturellen Milieu Europas.

Das erste Beispiel literarischer Reflexion über diesen Prototyp der Entwurzelungserfahrung finden wir in einem Roman von Blest Gana, der bezeichnenderweise 1906 zuerst in Paris erschien. Hier finden wir die Beschreibung des Entkreolisierungsprozesses und der stereotypen Übernahme europäischer Sitten und Manieren einiger Lateinamerikaner in Paris am Ende des vergangenen Jahrhunderts:

»... Antonio Qudrilla und Agustín Palomares vertreten genau den Durchschnittstypen der modernen Generation, in der ein großer Teil der Menschen nicht zu seiner vollen Entfaltung zu kommen scheint. Ihre Eltern, die ebenfalls Europa genießen wollen, hatten sie schon als Kinder mit nach Paris genommen. Mit einer abgekürzten Ausbildung erreichten sie das 18. Lebensjahr und warfen sich, gestützt auf den Reichtum, den sie einmal erben würden, in die Brandung des Lebens der Hauptstadt. Sie geben sich, übertrieben gekleidet, stolz auf ihre Autos und ihre Livrees, haben geheiratet mit den beiden Canalejas-Mädchen, um ihr Einkommen zu verdoppeln, konnten 'mail coach' fahren und in der 'creme' der eleganten Welt auftreten, die in der bizarren Ausdrucksweise jener Zeit 'Hochgummi' (alta goma) genannt wurde, was höchster Ausdruck des guten Tons war. Beide repräsentierten wahrhaft die Transformation des Hispanoamerikaners, der in jungen Jahren nach Paris verpflanzt worden war, sich selten von seinem exotischen Naturell loslösen kann und sein Leben lang bemüht ist, sich an die europäische Oberschicht anzupassen.«¹²

Und hinsichtlich der üblichen Weise, ihr Leben als Lateinamerikaner in Europa zu artikulieren, läßt Blest Gana seine Personen sagen:

»Mich beschäftigen! Womit? Wir Verpflanzten aus Hispanoamerika haben in diesem Organismus des Pariser Lebens keine andere Funktion, als Geld auszugeben ... und uns zu amüsieren, wenn wir können. Wir sind Wesen ohne Heimat. Als wir unser Land verließen, waren wir zu jung, um es zu lieben. Wir sind in diesem Land groß geworden wie Ausländer, ohne es jemals zu durchdringen. Wir sind Schaumkronen auf diesem großen Strom, die vom Glanz

der Pariser Feste erleuchtet werden; wie die Schaumblasen verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Verpflanzte lösen die Verpflanzten ab, ohne am französischen Leben teilzuhaben in seiner Fortschrittsarbeit, ohne sich ihm weiter zu nähern, als in der Zerstreung in seinen Festen. Unnütz hier, unnütz für die Heimat, die sie geringschätzen. Wo, glauben Sie, sollte ein Verpflanzter Beschäftigung finden in einer Welt, die ihn nicht ernst nimmt und nur als Konsumenten betrachtet, der dem Reichtum dient?«¹³

Eine der Zentralfiguren in »Los Transplantados« ist Patricio Fuentealba, ein junger Ingenieur, der in Europa seine Studien vervollständigt. Er steht mit seiner zielstrebigem Fortbildung im Kontrast zu den Emporkömmlingenshirngespinsten der Familie Canalejas, die keine Anstrengung scheut, um in die Pariser Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Das große, aus der Bewunderung für Auguste Comte herrührende, pädagogische Interesse Blest Ganas führt ihn nicht zu einer moralisierenden Entwicklung des Erzählverlaufs, in dem überdies die Interessen sowohl die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Perspektiven der konservativen Großgrund- und Minenbesitzer-schicht einerseits als auch die der liberalen technokratischen Mittelklasse andererseits eingegrenzt werden. Im Gegenteil, Blest Gana beweist in seinem Werk erneut seine feinfühligem psychologische Beobachtungsgabe und erstreckt seine Erzählung auf Vorfälle und Gedankengänge im Leben der nach Europa Verpflanzten aus einer Perspektive wohlwollender Komplizenschaft mit den Personen und ihrem Geschick.

In der Personifizierung des aufgeklärten Tyrannen und seiner Tochter Ofelia in »Staatsraison« von Carpentier finden wir eine weitere literarische Darstellung über die vermittelte Beziehung zwischen Europa und Lateinamerika bei den Verpflanzten. In beiden Figuren können wir ein gewisses, fast kompulsives Bedürfnis feststellen, sich mit Pariser Kultur zu druchdringen. Für sie gewinnen die Inhalte der Herkunftskultur überhaupt Bedeutung, wenn diese bei den akademischen Zirkeln der Metropole Anerkennung gefunden haben. So wird den archäologischen Funden erst Bedeutung beigemessen, nachdem ein Pariser Museum diese in seine

Sammlung aufnimmt. Diese ausdrückliche Motivation, die französische Kultur blindlings zu absorbieren, anstatt sie ins eigene kulturelle Rüstzeug zu integrieren, erlaubt es Vater und Tochter, ihre Aufnahmefähigkeit im Übermaß zu verfeinern. So überrascht es nicht, wenn Ofelia, dem Kanon der neuesten Stilrichtungen in der Malerei folgend, einen großen Teil des Geldes, das sie für ihre persönliche Ausgaben mit nach Paris gebracht hatte, in den Erwerb von Werken damals fast noch unbekannter Maler wie Braque und Picasso investiert, womit sie beweist, der ästhetischen Avantgarde im Konsum ihrer Zeit anzugehören.

Der Generationskonflikt zwischen den Verpflanzten zeigt sich in der Perspektive des Vaters:

»Nun lief der 'Ex' von Zimmer zu Zimmer und fand überall die gleichen graphischen Verwandlungen, das gleiche Unglück. Verrückte, absurde, hermetische Bilder ohne historische oder legendäre Anspielungen, ohne Darstellung, ohne Botschaft, Obstkörbe, die keine Obstkörbe waren, Häuser, die wie Polyder aussahen, Gesichter mit einem Winkelmesser als Nase, Frauen, deren Brüste ganz woanders saßen - eine oben, eine unten oder weiter hinten, so verdreht, daß es aussah, als hurten sie miteinander, zwei gebrochene in ihren eigenen Linien verwickelte Anatomien, vielleicht Schweinereien - obwohl, um zwei Personen 'dabei' zu zeichnen (und er hatte seine schöne Sammlung pornographischer Bilder unter Verschuß) bedurfte es einer Zeichenfähigkeit, einer Pinselbeherrschung, eines Witzes in der Verschlingung der Glieder, über die jene gescheiterten Künstler, die sich 'modern' nannten, nicht im entferntesten verfügten, denn sie waren unfähig, einen Nackten wirklich zu zeichnen, einen jungen Spartaner auf die Szene der Thermopylen zu setzen, ein Pferd, das wirklich ein Pferd war, laufen zu lassen, oder - sagen wir es doch einmal - die Plafonds der Oper von Paris zu dekorieren oder die Vision einer Schlacht von der epischen Gewalt eines Details fertigzubringen. - 'Ich werde diesen ganzen Schmutz wieder abnehmen lassen!' schrie der Hausherr, nachdem er wieder der Herr des Hauses war und riß das Bild 'Kakodylsaures Auge' herunter.«¹⁴

Der ästhetische Streit wird auf wenig tragische Weise geschlich-

tet, Ofelia und ihr Vater beugen sich dem Diktat der neuen Kunst:

»Hör mal, und diesen ganzen Schmutz läßt Du an den Wänden hängen?''/Mein Gott, sei doch nicht so rückständig, mein lieber Alter. Das ist Kunst von heute, du wirst dich schon daran gewöhnen''/Und mein Jean-Paul Laurens, mein 'Löwe von Gubbio', meine Seestücke?''/Ich habe sie im Hotel Drouot verkauft: Sicher hat man mir einen Dreck für den ganzen Posten gegeben: Das interessiert die Leute nicht mehr.'«¹⁵

Carpentier setzt sich auseinander mit den Bedingungen des Alters in der Emigration des Ex-Primer Magistrado in einem Paris, das diesem zunehmend inhaltsleer erscheint sowie mit den Bemühungen seiner Umwelt, die kulturellen Werte und kulinarischen Referenzen wiederzuerlangen bis hin zur Wiederherstellung eines täglichen Lebens, das dem im Herkunftsland in Lateinamerika sehr ähnlich wird. Der Exleidet an einer schweren Krankheit und wird im eigenen Hause gepflegt, denn:

»Die verdammte Aufgeblasenheit dieser Leute. Sie wollten mich in ein Bett Ludwigs XIII. stecken, damit ich unter einem Baldachin erstickte, oder in ein Bett wie das La Malmaison, bei dem ich mich frage, wie sich Napoleon und Josephine in einem so engen und kurzen Bett umarmt haben. Schließlich lassen sie mich in der Geborgenheit meiner Hängematte, die sich von der Schwere meines Körpers ausbeult - eines Körpers, den ich voller Schrotkörner habe. Ich schlafe. Als ich erwache, sagt der Mestize, daß Ofelia und Elmira gegangen sind, um in Sacre Coeur ein Gelübde für meine baldige - 'und sichere', fügt er hinzu - Genesung einzulösen. In aller Herrgottsfrühe kleideten sie sich als Büsserinnen - als 'Gelobende' wie man 'drüben' sagt - in violette Capes, Sandalen, ohne Hut und Tuch (trotz des Regens), mit einer orangefarbenen Kordel um die Taille und erstiegen den Hügel von Montmartre, auf die Sitze der Seilbahn geworfen, bevor sie knieend mit einer Kerze in der Hand auf die Stufen des Hochaltars der Basilika rutschten.«¹⁶

Und es beginnt eine ausgedehnte Konvaleszenz:

»'Gott bei mir und bei ihm...', murmelte ich und erinnerte mich an

ein bäuerliches Gebet, daß ich in meiner Kindheit lernte ... Genesung. Elmirita bringt mir etwas von unseren Gerichten - Happen von Maisküchlein, doppeltes Eiweiß, Sahne mit Zimtpuder - das einzige, was mir nach irgend etwas schmeckt.«¹⁷

Die Situation der Emigration verlängert sich für den Ex-Tyrannen ad mortem. Für ihn und sein Gefolge verliert das so sehr herbeigesehnte Leben in Europa zunehmend an Attraktivität und gerät in die Ausweglosigkeit. Die Intensität, mit der sie versuchen, eine ähnliche Atmosphäre wie im Herkunftsland zu schaffen, deutet die stillschweigende Notwendigkeit der existentiellen Versöhnung mit den Ursprüngen an.

Aktuell verfügen wir über eine Randbemerkung von *Edwards* im Sinne von Beobachtungen im täglichen Leben:

»Es gibt den Typus von Emigranten, der sich, zumindest vorgeblich, so gut auf die Emigration einstellt, daß er am liebsten Einheimischer werden möchte. Es ist der Chilene, den man vor Jahren in den Straßen von Santiago gesehen hatte und den man nun in Barcelona trifft, als Katalane verkleidet und mit einer Katalanin verheiratet. Dazu macht er Witze wie ein Einheimischer und spricht ein tadelloses flüssiges Katalanisch. Dieser Menschenschlag hat den Vorzug, optimistisch zu sein, aber meist zeigt er sich irritiert von den Leuten, die versuchen, die Verbindung zum Herkunftsland zu bewahren.«¹⁸

Kommentar: Die Haltung *Edwards* in dieser Definition der Verpflanzten erscheint uns recht kritisch und mit einigen moralisierenden Merkmalen behaftet. Ausgehend von den Werken *Blest Ganas* und *Carpentiers* können wir jedoch die kulturellen Werte unbewußter Abhängigkeit nachvollziehen, den Wunsch, alles angeblich Moderne, Kultivierte und Feine zu imitieren und wenigstens in den Besitz der Maske, wenn nicht der Haut eines Europäers zu gelangen und in einer bestimmten Identität akzeptiert zu werden, die primär als veräußerlichte Qualität zur Geltung kommt.

Die *Exilierten* sind Individuen oder Gruppen, die plötzlich und gegen ihren Willen das Heimatland in Richtung Europa verlassen; eine ad hoc-Lösung angesichts einer Situation akuter Gefahr für ihre physische und psychische Integrität. Sie können nicht zurückkehren.

Der Einsatz diktatorischer Militärregierungen in den meisten Ländern der Südspitze Lateinamerikas hat bislang das Exil von mehr als 1 1/2 Millionen Menschen zur Folge gehabt. Diese mußten über die Entwurzelung¹⁹ hinaus weitere existenzielle Verlusterfahrungen bewältigen, wie den psychischen Verlust von Familienangehörigen und Freunden durch die Repression, sowie den unmittelbaren Abbruch eines gesellschaftlichen und kulturellen Transformationsprojektes, an dem sie aktiv teilhatten.

Für die Mehrheit der Exilierten war der europäische Kulturkontext kein obligatorisches Referenzthema und bedeutete in ihrem täglichen Leben so viel wie die Situation in Lateinamerika für den gut informierten Einwohner jeder beliebigen europäischen Stadt.

Unter den Exilierten sind alle sozialen und ökonomischen Schichten und Klassen vertreten und wir können sehr unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit der neuen Umwelt beobachten. Man kann generell ein deutliches Interesse feststellen, sich in produktive Arbeit, die möglicherweise mit geringerem Prestige und Einkommen als im Ursprungsland dotiert ist, zu integrieren. Jedoch gehen diese Anschauungen und Haltungen gegenüber der neuen Umwelt aus einem etwas rigiden Kontext einer als vor allem vorübergehend betrachteten Existenz hervor, was sich in Worten »aus den Koffern« leben ausdrückt.²⁰

Die affektiven, gesellschaftlichen und kulturellen Bindungen zu dem Ursprungsland werden intensiv gepflegt und es besteht ein ausdrückliches Engagement für die Verwirklichung mittelbarer politischer Ziele in der fernen Heimat. Zu diesem Zweck hält man sich an die üblichen Formen politischer und gesellschaftlicher Partizipation über Kirchen, Parteien und Gewerkschaften. Darüber hinaus besteht aber auch eine niedrigere Hemmschwelle gegenüber Formen massiven ethischen Drucks auf die neue Umwelt, wie Hungerstreik, Ankettung auf öffentlichen Plätzen usw., was sich als Haltung latenten Widerstandes gegenüber dem psychosozialen Schaden, den ihnen das Exil zufügt, interpretieren ließe.²¹

Ein literarisches Beispiel, ein Gedicht Benedettis, nähert uns der intimen Situation der Entwurzelungserfahrung über das Engagement für ein politisches Projekt:

»Ex-presos (Ex-Gefangene)

Nach so langer Zeit
und in einer Luft voll Schnee
finde ich endlich Carlos
Lilian und Flaco

Sie lebten,
fünf, sechs sieben Jahre
verbannt
im Ferment des Grausamen

Ich liebe sie ich umarme sie welcher Rausch
aber es ist fast unerträglich
zu verstehen und zuzugeben
daß, während ich schrieb/ging/suchte
Troilo und Leo Brower hörte
und das Risiko durchschritt
und Ausweisungen und Drohungen zählte
aber die Sonne genoß
und das Meer und die Frau zur Seite hatte
während fünf, sechs, sieben Jahren
als während einer ganzen lumpigen Ewigkeit
sie fest oder wütend
oder traurig oder reserviert oder gefaßt
auf die Falten
der undurchdringlichen Mauern blickten.«

Über den latenten Selbstvorwurf hinaus, da der Autor der systematischen und massiven Repression unbeschadet entgangen ist, findet man in diesem Gedicht einen Aufruf zur gegenseitigen Anerkennung unter den neuen Bedingungen, nachdem die politischen Gefangenen ihre Freiheit erlangt haben und nun an der Seite des Autors gemeinsamen Aufgaben gegenüberstehen »nach so langer Zeit und in einer Luft voll Schnee«²².

Die Lebensbedingungen der lateinamerikanischen Exilierten werden in der Literatur der letzten zehn Jahre massiv reflektiert.

Hier wollen wir nun auf Skarmetas²³ »No pasó nada« (Nixpas-
siert) eingehen. In diesem Roman werden die Erlebnisse einer chile-

nischen Familie im Westberliner Exil geschildert. Aus der Sicht des 14jährigen Lucho erleben wir, wie auf unterschiedliche Weise eine Beziehung zu der neuen Wirklichkeit hergestellt wird. Lucho spricht in der ersten Person über die vielen Ereignisse, die seine Erfahrung als heranwachsender Emigrant in einem klimatisch kalten Berlin ausmachen, wo jedoch die Sympathiebeweise einiger deutscher Arbeiter und Exilgriechen wie menschlicher Balsam auf seine Entwurzelungsschmerzen wirken.

Der Roman eröffnet uns die verschiedenen Perspektiven zweier Generationen zur existentiellen Lösung über das Mittel der Sprache. Während sich der Junge bemüht, beide Sprachen zu beherrschen, um sein Bedürfnis nach Kommunikation zu befriedigen, zeigen sich die Eltern eher abgeneigt, sich »den Kopf mit dem Deutschen zu zerbrechen«. Der emotionale Tenor der Ereignisse wird durch ein »Trotzalledem« ausgedrückt, die Macht der Umstände verhindert ein glückliches Ende.

Skarmeta läßt die Erwachsenen in einer unbestimmten Wartehaltung verweilen, mit den ihr eigenen latenten unausgesprochenen Konflikten. Lucho bewegt sich auf der Schwelle zum Agenten der kulturellen Veränderung, zum Proselytenmacher.

Man muß unterstreichen, daß selbst heute nach mehr als zehn Jahren, viele Exilierte weiterhin die Vorstellung haben, nur gezwungenermaßen außerhalb ihres Landes zu leben, jedoch mit dem uneingeschränkten Willen ausgestattet sind, dorthin zurückzukehren.²⁴

Soweit es den Transkulturationsprozeß der Exilierten betrifft, können wir von einer Anpassung an die neue Realität »gegen den Strom« sprechen. Dies bedeutet eine zeitlich verzögerte und quasi unfreiwillige Transkulturation, die zu einer fragmenthaften psychokulturellen Integration der sozialen und politischen Bedingungen der neuen Gesellschaft führt. Diese defizitäre Situation kann jedoch schrittweise überwunden werden über die vermittelnde Intervention der zweiten Generation oder radikal durch die Rückkehr ins Ursprungsland.²⁵

Die *Wanderer* (transhumantes) sind Individuen oder Gruppen, die während ihres Aufenthaltes in Europa versuchen, sich selbst und ihrer Umwelt die kulturellen Werte ihrer ersten Sozialisation be-

wußt zu machen und sie aktiv mit den kulturellen Werten, die sie während des Aufenthaltes in Europa wahrnehmen, zu konfrontieren.

Die Grundvoraussetzung für die Entwicklung dieser Haltung ist eine gewisse Sicherheit im Umgang mit den kulturellen Elementen des Ursprungsortes in Lateinamerika, sowie mit denen des respektiven europäischen Lebensraums. Hier muß auch auf das ausdrückliche Interesse der Beteiligten hingewiesen werden, diese kulturellen Elemente in Frage zu stellen und sich somit der aktiven Suche nach einer neuen Identitätsform hinzuwenden.

Die Gruppe der Wanderer setzt sich aus den verschiedenartigsten Individuen zusammen, die aus jedem der anderen Entwurzelungstypen als Lebenserfahrung kommen können.

Da die Erfahrungsweise des Wanderers durch eine Haltung der Suche und Auseinandersetzung mit der Umwelt bestimmt ist, in der das Bewußtsein von Entwurzelung eine Notwendigkeit der kulturellen Synthese und der aktiven Integration in die aufnehmende europäische Gesellschaft erzeugt, ist es hier angemessen, weniger über literarische Figuren, als über Individuen und Gruppen einer spezifischen Existenz zu sprechen. Aus diesem Grunde können wir uns hier eher auf Biographien und persönliche Beobachtungen beziehen als auf die Literatur (archetypische Personen). In dieser intendierten Synthese von Lebensentfaltung und literarischem Werk finden wir Schriftsteller wie Alejo Carpentier und Julio Cortázar, die in der Entwicklung ihres literarischen und vitalen Projektes eine Haltung ständiger und intensiver Offenheit gegenüber den Stimuli und kulturellen Einflüssen aus Lateinamerika wie auch aus Europa miteinander vereinen.

Das Leben auf der Schneide zwischen zwei Kulturen bedeutet für Alejo Carpentier einen Ansporn, die diffusen Grenzen des Einflusses beider Kulturen aufeinander mit paradoxer Klarheit zu bestimmen. So versetzt er sich in die historische Erfahrung eines lateinamerikanischen Tyrannen mit der Rigorosität kartesischer Logik und in die europäische Situation des spanischen Bürgerkriegs und des Zweiten Weltkrieges mit einer barocken, ausgesprochen lateinamerikanischen Sichtweise voller Kontraste und dem intensiven Interesse für das ergänzende Detail.²⁶

Der in Belgien geborene Argentinier Cortázar, der im »Europa zwischen den Kriegen« aufgezogen wurde, in Buenos Aires heranwuchs, in der Nachkriegszeit als Erwachsener in Argentinien und seit den fünfziger Jahren in Paris lebte, gestaltet in seinem umfangreichen literarischen Werk die Notwendigkeit, Grenzen zu überschreiten und eine neue Perspektive zu finden, um die Inhalte menschlicher Erfahrung auszudrücken.

Die spontane Respektlosigkeit vor der geographischen Örtlichkeitsbestimmung mit der die Personen in »Rayuela« oder in »Die Gewinner« ihr Leben entfalten, zeigt, hinsichtlich des besonderen räumlichen Bezugs, den bewußten Bruch mit dem geographischen Vorrang. In »Rayuela«²⁷ begleiten wir seine Personen - gegen ihren eigenen Schatten boxend - durch die Viertel von Paris und Buenos Aires, fast gleichgültig gegenüber dem momentanen Schauplatz. In »Die Gewinner«²⁸ handelt es sich um eine Schiffsreise mit unbestimmten Ziel, das jedoch seinen Inhaltsbezug als vorübergehende Lebenserfahrung für die Beteiligten in dem Maße erlangt, wie Riten und Tabus sich ausbreiten. Die Reise aber verliert mehr und mehr ihren eigentlichen Sinn, nämlich das Vorhaben, einen bestimmten Ort zu erreichen.

Jedoch zeigt sich bei Cortázar ebenso der Wunsch, das Panorama seiner Anschauungen und Gefühle zunächst als Argentinier und dann als Lateinamerikaner zu präzisieren.

Cortázar kann ein sehr einfühlsamer Chronist sein:

- Hinsichtlich der täglichen Gegebenheiten in Europa beschreibt er in »Südliche Autobahn«²⁹ das Schicksal einer Gruppe von Franzosen, die mehrere Tage während eines Verkehrsstaus auf einer Straße südlich von Paris miteinander ausharren müssen.

- In »Die Pforte des Himmels«³⁰ beschreibt er die empfindsamen Halbtöne und unschlüssigen Gesten eines Intellektuellen während einer Totenwache in einem volkstümlichen Viertel von Buenos Aires.

Zum anderen entwickelt er historische Intuition als Lateinamerikaner angesichts der Erfahrung eines Volkes auf der Schwelle zu seiner souveränen Entwicklung in »Nicaragua so gewaltsam zärtlich«³¹.

Insgesamt kann man in Cortázars Werk ein Interesse feststellen,

die Umkehrung des Rasters in der Lebenssituation seiner Personen zu beobachten und auszudrücken. Zu diesem Zweck überwindet er alle Muster und vorgefaßten Meinungen, die eine künstliche Trennung zwischen der Vernunft und dem Sonderbaren, dem Banalen und der Katastrophe, dem Spiel und dem Ritual herstellen. So gelingt es ihm, durch einen konsequenten Prozeß kultureller Synthese die archetypischen Ängste und Hoffnungen der Menschen sichtbar werden zu lassen. Das Werk dieses Wanderers überwindet die geographischen Grenzen und erlangt Relevanz für Europäer ebenso wie für Lateinamerikaner.³²

Diese Haltung des kulturellen Wanderers können wir auch bei jenen Lateinamerikanern beobachten, die beharrlich darauf bestehen, eine direkte Beziehung mit der Ursprungskultur aufrechtzuerhalten und aus diesem Grunde Musik und Literatur in der Emigration pflegen.

Die Musik ist als Mittel des kulturellen Ausdrucks von großer Bedeutung für die Identitätsentwicklung. Sie verbindet Interessen und Vorlieben, so daß die Schaffung und Unterhaltung von Kulturzentren es den Lateinamerikanern erlaubt, über eine allgemeine Kommunikationsgrundlage zu verfügen.

Bei den Beteiligten kann man gelegentlich auch ein proselytisches Verhalten beobachten, das besonders in Intellektuellen- oder solidarischen Arbeitszirkeln der respektiven europäischen Länder Resonanz findet.

Im allgemeinen kann man feststellen, daß für die Wanderer der Prozeß der psychokulturellen Integration oder der aktiven Transkulturation in dem Maße stattfindet, in dem der europäische kulturelle Kontext in einer dynamischen und durchdringbaren Dimension gesehen wird, das heißt solange den europäischen Zeitgenossen die Fähigkeit zugesprochen wird, die kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten der Wanderer zu akzeptieren und sich anzueignen.

In den sogenannten avantgardistischen Bewegungen finden wir die Mitglieder dieser Gruppe überrepräsentiert.³³

Ihre Bemühungen in dem jeweiligen spezifischen kulturellen Rahmen münden in die Schaffung von Bedingungen, unter denen ein gegenseitiges Kennenlernen auf einem homogenen Austauschni-

veau möglich wird. Für die Wanderer bedeutet dies, ständig bemüht zu sein, den eigenen »Kulturschatz« bewußt in Frage zu stellen, aber in diesem Fall ergibt sich die Möglichkeit, Gemeinplätze zu überwinden und beide Kulturen zu vertiefen.

Als Träger der kulturellen Entwicklung sind die Wanderer in großem Maße abhängig von der Resonanz, die ihre Aktivitäten finden, von der Anerkennung und dem gesellschaftlichen Austausch, den sie in der neuen Lebenssituation erfahren. Von daher ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß dieser mögliche qualitative Sprung einer offenen Haltung gegenüber der kulturellen Integration für sie so lange wirksam bleibt, wie sie eine Bereitschaft zum Austausch und zur gegenseitigen Bereicherung in ihrem europäischen Lebensraum vorfinden.

Zusammenfassend können wir sagen, daß der Wanderer jene Sensibilität, die sozialen Minderheiten zu eigen ist, in sich verdichtet. Er verbindet ein ausdrückliches Bedürfnis nach Infragestellung von Situationen und Verhaltensweisen im europäischen Kulturkontext, die »selbstverständlich« wirken, mit einer klaren Einsicht in die ständige Notwendigkeit, Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Kulturen und gesellschaftlichen Zusammenhängen herzustellen.

Der Wanderer kann seine psychokulturelle Identität auf dynamische Weise bestimmen, und zwar kritisch als Katalysator der kulturellen Einflüsse und schöpferisch als richtungsweisender Akteur bei einem Prozeß der Aneignung/Integration und Verschmelzung beider kulturellen Ursprünge.³⁴

Entwurzelung und psychosoziale Gesundheit - eine qualitative Annäherung

Im Verlauf dieses Essays haben wir feststellen können, daß die Emigrationserfahrung von Lateinamerikanern in Europa unter verschiedenen Bedingungen kein neues Phänomen darstellt, sondern bereits seit zwei Jahrhunderten als Folge der historischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verflechtung beider Kontinente existiert. Vor einiger Zeit nahm Lateinamerika seinerseits viele Europäer auf, die auf der Flucht vor dem Faschismus ihre persönliche Sicherheit suchten.

Die literarische Reflexion über die Entwurzelungserfahrung der Lateinamerikaner und über die Neuordnung ihres Lebens in einem europäischen Land hat aus unserer Sicht zu einer Kristallisation vier wesentlicher Typen von Entwicklung der psychokulturellen Identität geführt.

Wir benutzen die Literatur im Rahmen der dialektischen Analyse der abgesetzten und ausgereiften Erfahrungen des größten Teils dieser Emigranten, namentlich der spanischsprachigen Lateinamerikaner, als ein Mittel, diese Annäherung an die Entwurzelungserfahrung aus der Sicht der Beteiligten oder Betroffenen vorzunehmen.

Wir halten diese Typologie für nützlich, um im Sinne einer Typologie der menschlichen Erfahrung Bezugsmodelle anzubieten und dem Interesse für die Lebenssituation des *Anderen* einen qualitativen Inhalt zu geben. Auf keinen Fall sollte von dieser Typologie jene Reichweite diagnostischer Instanz gefordert werden, aus der sich ipso facto Konsequenzen für gesellschaftliches und/oder therapeutisches Handeln ergibt.

Wir wissen von dieser, wie von jeder anderen Typologie, daß sie verallgemeinert und von den besonderen Bedingungen der individuellen Erfahrung abstrahiert ist und sich notwendigerweise der Überlegung entzieht, daß der reine Typus nur in der Ausnahme existiert, da der Mensch aus Fleisch und Blut eine Mischung verschiedener Charakteristika ist.

Hinsichtlich der aus diesem Essay zu ziehenden praktischen Folgerungen muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß diese minimal sind, denn abgesehen von der immensen therapeutischen Praxis mit lateinamerikanischen Exilierten, einer Pionierarbeit, die in den verschiedenen Zentren in Europa und Lateinamerika geleistet wird, können wir unsere reduzierte persönliche Erfahrung im Umgang mit Lateinamerikanern in Europa - bisher vereinzelt und wenig systematisiert, so lange sie nicht als Studium begriffen wird - kaum mit dem großen Lebensreichtum vergleichen, der in der hier vorgestellten Literatur ausgezeichnet wird.

Anstelle übereilter Lösungen für ein derart weitreichendes Problem sollten wir zunächst adäquate Fragestellungen zu dieser kontroversen Realität entwerfen und über das Aufspüren möglicher

Formen psychosozialen Leidens hinaus unseren Nachforschungen das eindeutige Ziel geben, die Grundlagen zur Förderung psychosozialer Gesundheit zu schaffen.

Ausgehend von der bereits genannten Arbeitsdefinition bezüglich psychosozialer Gesundheit können wir nun folgende Frage aufwerfen:

Besteht eine Wechselbeziehung zwischen der gegenwärtigen aktiven oder passiven Form, das existentielle Rüstzeug in der Entwurzelungssituation zu artikulieren und

- der Wahrnehmung der eigenen Geschichte innerhalb der neuen Umwelt?

- der Ausdrucksformen psychosozialen Leidens der spezifischen Individuen und Gruppen?

- den durch die psychosoziale Erfahrung entstandenen Adaptationslösungen der spezifischen Individuen oder Gruppen?

Die hier angewandte Methodologie muß notwendigerweise den klinischen Rahmen überschreiten und sich in erster Linie auf Methoden und Techniken beziehen, die der Sozialwissenschaft angehören, so zum Beispiel das tiefe Einzelinterview oder das thematische Gruppengespräch.

Postulieren wir psychosoziale Gesundheit als möglichen Ausgang der Entwurzelungserfahrung, dann bedeutet dies nicht, daß wir die Tatsache, daß es seit fast zwei Jahrhunderten Lateinamerikaner gibt, die engen Lebenskontakt zu Europa und seinen Einwohnern haben, als hinreichenden Grund (im ironischen Sinne Voltaires³⁵) betrachten und man daher einen quasi resignierenden Kompromiß mit dieser Situation suchen muß, sondern wir postulieren hiermit die Möglichkeit, jene Elemente zusammenzutragen, die dieser Entwurzelungserfahrung ihre spezifischen Merkmale geben und zur Konstitution einer neuen psychosozialen Identität mit kulturell bereichernden Facetten führt. Wir schlagen eine Diskussion über diese konstituierenden Elemente vor sowie den Versuch, aus der globalen Entwurzelungssituation innere Lösungen des Prozesses der spezifischen Individuen oder Gruppen zu erlangen. Wir streben somit Entwicklungsperspektiven für die psychosoziale Gesundheit an, die in Übereinstimmung mit den spezifischen Bedingungen der Betreffenden stehen und auf deren aktive Teilnahme an

dem Prozeß der psychosozialen Integration dieser Erfahrung und der entsprechenden Folgen ansetzen.

Genf/Hamburg, Frühling 1986

- 1 Neruda, P.: Es gibt kein Vergessen - Sonate, Aufenthalt auf Erden II, Claasen-Verlag, Hamburg, Düsseldorf 1973, S. 114.
- 2 Voltaire: Candide oder Die beste aller Welten, Insel-Taschenbuch 1972.
- 3 Wir sprechen von einem Prozeß der psychokulturellen Identität für die Gesamtheit der Lateinamerikaner in Europa und jeden einzelnen von ihnen und richten uns insbesondere nach Gramsci:

»Jeder Mensch, außerhalb seines Berufes betrachtet, entfaltet eine gewisse intellektuelle Aktivität, d.h., er ist ein 'Philosoph', ein Künstler, ein Mensch des guten Geschmacks, trägt zur Weltanschauung bei, hat eine Linie moralischen Verhaltens und leistet so einen Beitrag dazu, die Weltanschauung zu erhalten oder so zu verändern und eine neue Denkweise zu erwecken.« Gramsci, A.: Cuadernos de la cárcel. Los intelectuales y la organización de la cultura, México 1973, S. 15.

Diese Anschauung des Menschen als Schöpfer und direkter Beteiligter der Kultur ist auch in Bezug auf den Transkulturationsprozeß der Lateinamerikaner in Europa relevant sowohl in ihren Formen kolloquialer Thematisierung wie auch in dem fast nebensächlichen Phänomen der plötzlichen und durchdringenden Wahrnehmung von Wert und Wichtigkeit der Musik und Literatur des amerikanischen Subkontinents, als ob aus dieser »Wiederentdeckung« neue Ressourcen zur Neuformulierung der eigenen psychokulturellen Identität von sich selbst und den Seinen zu gewinnen getrachtet wird.
- 4 Park, R.E.: Human Migration and the marginal man, in: American Journal of Sociology, XXXIII (1928).
- 5 Wir beziehen uns hier auf das Bewußtsein von sich selbst und der Lebenssituation in der von Rubinstein eröffneten Perspektive:

»In psychologischer Hinsicht ist das Bewußtsein vor allem der Prozeß, in dem sich der Mensch der Außenwelt und seiner selbst bewußt wird. Das Bewußtwerden setzt notwendigerweise eine bestimmte Menge von Kenntnissen voraus, die uns die Umwelt, indem wir sie darauf beziehen, zum Bewußtsein bringen. Das Bewußtsein als Gebilde entsteht im Prozeß des Bewußtwerdens und wird in dem Maße, in dem es sich bildet (Apparat) in das Bewußtsein einbezogen. Bewußtsein als Gebilde ist das Wissen, das im Erkennen der Wirklichkeit funktioniert. Das Vorhandensein des Bewußtseins bedeutet, daß sich im Leben, in der Kommunikation, beim Lernen eine bestimmte Gesamtheit (oder ein System) des im Wort objektivierten, mehr oder weniger verallgemeinerten Wissens angesammelt hat, oder sich bildet, durch das sich der Mensch der Umwelt und seiner selbst bewußt werden kann, indem er die Erscheinungen der Wirklichkeit vermöge ihrer Beziehungen zum Wissen erkennt. Das zentrale psychologische Problem dabei bleibt der Prozeß, in dem sich der Mensch der Welt bewußt wird.« Rubinstein, S.L.: Sein und Bewußtsein, Akademie-Verlag, Berlin 1966, S. 251.

- 6 Wir haben es vorgezogen, uns auf dynamische Kategorien zu beziehen, d.h. jene, die zu psychosozialer Gesundheit der beteiligten Individuen oder Gruppen führen anstatt auf abstrakte Weise die psychische Gesundheit oder Krankheit in der passiven Emigrationserfahrung darzustellen, denn wir meinen, daß die Bedingungen für eine konfliktive, aber befriedigende Interaktion zwischen den lateinamerikanischen Individuen oder Gruppen und der neuen europäischen Umwelt existieren. Die Bedingungen der Interaktion können zu einer neuen Qualität von sich selbst und der eigenen psychosozialen Persönlichkeitsentwicklung führen. Auf diese Weise wird versucht, eine theoretische Basis in direktem Bezug zu den Erfahrungsweisen der sozialen und kulturellen Transformation der Individuen und Gruppen zu bestimmen, die sich einer radikalen Veränderung des Kontextes gegenübersehen; man wird versucht, Zugangsformen zu einer neuen Qualität in der Wahrnehmung und Anwendung des Konzepts psychosozialer Gesundheit zu schaffen. Siehe Riquelme, H.: Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua. Eine psychokulturelle Annäherung. In diesem Band.
- 7 Siehe auch: *Descubrimiento y Conquista de América. Navegantes, conquistadores, misioneros y poetas. Una antología general.* Compiladora: Margarita Peña. SEP/-UNAM, México 1982. Wir beziehen uns auch auf das Werk des Inca Garcilaso de la Vega, berühmter Mestize und Emigrant, dessen »Comentarios reales« die erste Bemühung darstellt, sich und die kultivierten Europäer über die inkaische kulturelle Erbschaft aufzuklären und hierfür Bewußtsein zu schaffen. Erster Teil: Lissabon 1609, Zweiter Teil: Córdoba 1616 - Quito 1973.
- 8 Siehe Carpentier, A.: *Sobre el meridiano intelectual de nuestra América* (1927). Neuerschienen in: *Ensayos* (251-4), Havanna 1980.
- 9 »Das literarische Werk muß als eine Äußerung menschlichen Tuns, als eine Form menschlicher Arbeit verstanden werden; als solche ist es auch eine Art Antwort des Menschen als soziales und historisches Wesen auf die Welt. Darum spiegelt das literarische Werk eine bestimmte Ansicht von der Welt, eine umfassende Auffassungsweise von der Wirklichkeit und dem Verhältnis des Menschen zu ihr wider. In diesem Sinne ist das Werk Bestandteil des ideologischen Überbaus der Gesellschaft und steht in direktem Zusammenhang mit den geistigen Werken, die wir in diesem Überbau vorfinden. Daher kann seine Funktion in bezug auf die herrschenden ideologischen Werte grob gesagt entweder eine verstärkende sein (indem es sie wiederholt, vervielfacht, ausweitet oder bereichert) oder aber eine kritisierende, indem es der Äußerung neuer Ansichten von der Welt den Weg bahnt. Dies ist der Grund, weshalb das literarische Werk gleichzeitig integraler Bestandteil des gesellschaftlichen Überbaus sein und auf den Überbau, ja, auf die Basis des gesellschaftlichen Lebens selber, einwirken und zurückwirken kann.« Osorio, N., zitiert von Miranda, M. in: *Lateinamerikanische Schriftsteller und Kulturverschmelzung, Essay*, in: Meyer-Clason, C.: *Unsere Freunde, die Diktatoren*, München 1980, S. 51.
- 10 »Die Identität kann geschätzt, aber nicht gemessen werden. Es ist sehr schwer, eine Skala zu erdenken, um den Grad des Wohlbefindens in der eigenen Haut zu objektivieren.« Puelche, S.: *Del devenir al allegarse, Aforismos*, Lirquén 1969.
- 11 Darío R.: *El viaje a Nicaragua*, Madrid 1909, S. 42-43.
- 12 Blest Gana, A.: *Los Transplantados*, Paris 1960, S. 14.
- 13 Ebenda, S. 331-332.

- 14 Carpentier, A.: Staatsraison, Frankfurt/Main 1976, S. 294.
- 15 Ebenda, S. 296.
- 16 Ebenda, S. 329.
- 17 Ebenda, S. 327-328.
- 18 Edwards, J.: Dialektik des Exils, in: Autoren im Exil, Frankfurt/Main 1981, S. 223.
- 19 Eine Möglichkeit, die Kenntnis der Situation von Repression und psychosozialen Leidens in den Ländern Lateinamerikas zu analysieren, bietet sich in dem Werk von ai (Amnesty International): Disappearances, A Workbook, New York 1981.
- 20 Für die Mehrheit der exilierten Chilenen und Lateinamerikaner erklärt H. Valdés: »Für das chilenische Volk stellt das Exil eine neue, praktisch unbekannte Situation dar. Chile selbst war nämlich schon immer ein Land, das Immigranten und Flüchtlinge aufgenommen hat. In der chilenischen Nationalhymne heißt es, wir seien ein 'Zufluchtsort für die Unterdrückten'.« Valdés, H.: Pinochets KZ entronnen, in: Corins, K.: Autoren im Exil, Frankfurt/Main.
- 21 Über die Erfahrung der psychosozialen Integration der Exilierten aus klinischer Sicht berichtet die Gruppe Colat:
 »Die vielfältigen Differenzen und Zusammenstöße zwischen den Exilierten und der aufnehmenden Gesellschaft erlangen den Charakter kleiner psycho-affektiver Traumas. Die sprachlichen Probleme erschweren die Situation. Er fühlt sich gelähmt, enttäuscht und aggressiv angesichts der vielen administrativen Schwierigkeiten, die er ertragen muß. Die Lösungsangebote des Landes erscheinen ihm ungenügend und plump. Das Gefühl der durch die Situation hervorgerufenen Machtlosigkeit treibt den Exilierten in ein von Ängsten und depressiver Aktivität gefärbtes Universum. Was wir eben beschrieben haben, ist das allgemeine Portrait der Reaktion der Exilierten. Der Eindringungsprozeß des Exilierten in die neue Gesellschaft enthält - so scheint es uns - bestimmte Phasen: Defensive, der Aneignung und der progressiven Integration.
 In diesen verschiedenen Phasen können depressive Zustände und Gefühle auftreten, die Ausdruck des realen oder symbolischen Verlustes der Rolle und der gesellschaftlichen Funktion der Person und seiner alten Beziehungswelt sind. Es kann auch zu Formen abhängiger Regression, Inaktivität und Willenslähmung kommen. Darüber hinaus können wahrhaft paranoide Manifestationen (sich verfolgt oder angegriffen fühlen) diese verschiedenen Phasen charakterisieren. Diese Äußerungen sind einerseits das Produkt realer Gefahren und Schwierigkeiten der Außenwelt, aber andererseits auch Ausfluß des Zustandes innerer Unsicherheit, der auf die Umwelt projiziert wird. Wir meinen, daß diese Äußerungen - sei es in depressiver oder paranoider Form - weit entfernt von einer pathologischen Situation defensive Formen oder Mechanismen der Anpassung bei den durch eine Entwurzelungssituation sensibilisierten Personen darstellt. Es handelt sich um anpassende Funktionsweisen, um wahrhafte Ausflüchte, die eingesetzt werden, um sich in der Situation besser zurechtzufinden.« Gruppe Colat, Psicopatología de la tortura y el exilio, Speziell: Barudy, J. Duvanetal, E.: El mundo des Exiliado político, Madrid 1982, S. 106.
- 22 Benedetti, M.: Ex-Presos, in: NICARAGUA, 70 (1981), Managua.
- 23 Skarmeta, A.: No pasó nada, Madrid 1980. Dieses Buch wurde in der Bundesrepu-

- blik verfilmt, wobei im filmischen Verlauf die Intensität des Heimwehs nach dem fernen Herkunftsland akzentuiert wird.
- 24 Das soziale und anthropologische Studium der sozialen und kulturellen Interaktionsprozesse sowie die tatsächliche Integration der lateinamerikanischen Exilierten in europäischen Ländern kann zu einer präziseren Wahrnehmung der allgemeinen Situation über besondere Beispiele führen. Siehe auch Jaque-Vidal, P. et Bolzman, Cl.: *Types d'integration des exilés á une nouvelle société. Le cas des Chiliens á Genève* (Manuskript), Genève 1986.
- 25 Die Bedingungen der Reintegration in die gesellschaftliche Situation des Herkunftslandes nach langer Abwesenheit (wie dies bei vielen Argentinern und Uruguayanern der Fall ist) führen mit Sicherheit zu einer Reihe von heftigen psychokulturellen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen Rückkehrern und aufnehmender Gesellschaft. Es erscheint mir wichtig, die Aufmerksamkeit auf die Frage der Wiedereingliederung der Exilierten als gesellschaftlichen Prozeß zu lenken, was zum einen die Erfüllung oder Frustration der während des Exils von den Betroffenen gehegten Wünsche betrifft und zum anderen die Dimension der Bedeutung einer sozialen und kulturellen Rückkoppelung durch die Rückkehrer und die Widersprüche, die hierdurch im Herkunftsland hervorgerufen werden. Fasic, S. - *varias autoras: EXILIO*, Santiago de Chile 1986.
- 26 Carpentier, A.: *La consagración de la primavera*, México 1978.
- 27 Cortázar, J.: *Rayuela*, Buenos Aires 1977.
- 28 Cortázar, J.: *Die Gewinner*, Berlin 1976.
- 29 Cortázar, J.: *Südliche Autobahn*, in: *Das Feuer aller Feuer*, Frankfurt/Main 1976.
- 30 Cortázar, J.: *Die Pforten des Himmels*, in: *Bestiarium*, Frankfurt/Main 1979.
- 31 Cortázar, J.: *Nicaragua so gewaltsam zärtlich*, Wuppertal 1984.
- 32 S. Ramírez kennzeichnet das existentielle Engagement des Autors aus der Sicht bewundernder Freundschaft in einer posthumen Ehrung für Julio Cortázar: »Mit Cortázar endet der Mythos des Menschen zweier Welten, der lediglich versteht, sich auf der Schneide zwischen den Abgründen zu bewegen und schließlich weder der einen noch der anderen Seite angehört.« Und folgert: »Julio Cortázar verstand es, jenes erste intellektuelle Dilemma des Menschen zweier Welten zu lösen, nämlich die Wahl zwischen einer europäischen Welt und der lateinamerikanischen. Er wählte und kehrte zurück; dies war keine Reise ohne Wiederkehr, obwohl er in Montparnasse beerdigt liegt. Und er kannte jene anderen beiden Dilemmas, die von Ost-West, die sich verfänglich darstellen. Letzteres, das sich auf die USA bezieht, löst er in den konkreten Tatsachen Nicaraguas.« Ramírez, S.: *Estás en Nicaragua*, Managua 1986.
- 33 Bei den Vertretern dieser Gruppe läßt sich häufig ein hoher Grad emotionaler Spannungen feststellen, sowie eine geringe Beachtung der persönlichen Bedürfnisse nach Regeneration, was zu einer latenten Erschöpfungssituation führen kann.
- 34 Dieses psychokulturelle Verhalten des Wanderers gegenüber seiner neuen Umwelt kann als Antipode des Verhaltens angesehen werden, das Max Frisch in »Homo Faber« für die Beschreibung des Auftretens und der Haltung eines internationalen Funktionärs während seiner Reise durch die Länder Lateinamerikas wählte. Es

könnte sein, daß sich so eine Form zur Überwindung der Entfremdung anbietet, die als Ergebnis von Entwurzelung und der kulturellen Anomie der Städte entsteht. Siehe Frisch, M.: Homo Faber, Frankfurt/Main 1976.

³⁵ Siehe Voltaire, ebenda, S. 12.

Die grauenerregende Wirklichkeit

PSYCHOKULTURELLE AUSWIRKUNGEN DES STAATSTERRORISMUS IN SÜDAMERIKA

Weil ich schrieb, war ich nicht im Haus des Henkers
Weder ließ ich mich von der Liebe zu Gott wegtragen
Noch akzeptierte ich, daß die Menschen Götter seien
Noch ließ ich auf mich warten als Schriftsteller
Weder hielt ich die Armut für abscheulich
Noch die Macht für erstrebenswert
Weder machte ich mir die Hände dreckig
Noch wusch ich sie in Unschuld
Weder waren meine besten Freundinnen Jungfrauen
Noch hatte ich einen Pharisäer zum Freund
Noch wollte ich trotz der Wut meinen Feind vernichten
(Weil ich schrieb: E. Lihn)

Jan Gross zu seinem 60. Geburtstag

Der Einsatz der »organisierten Gewaltanwendung« in den meisten Ländern Südamerikas während der letzten zwei Jahrzehnte hat die Lebensbedingungen der Bevölkerung substantiell erschüttert.

Der Staatsterrorismus hat Einzug gehalten und versucht, seine Auswirkungen zu verewigen, indem seine Handlanger alles, was gewöhnlich als einheitlich und stabil gelten kann, unaufhörlich

angreifen¹. Mit Vorsatz werden physische und psychische Grenzsituationen geschaffen, um durch eine in alle Alltagsbereiche hinein vermittelte Erfahrung des Terrors bei den Menschen Lähmung und passive Anpassung zu bewirken. Gesten der Unzufriedenheit und aktive Opposition und Widerstand sollen schon im Keim erstickt werden durch das Inkrafttreten des automatischen Reflexes, »sich totzustellen«. Unter der Herrschaft des »grauenerregenden Wirklichen« werden die Menschen dazu angehalten, die unausgesprochene Überlebenstaktik der Unscheinbarkeit zu entwickeln, da sie jederzeit wirklich »verschwinden« oder gefoltert und umgebracht werden können.²

Dennoch läßt sich feststellen, daß es den Militärs nicht gelungen ist, trotz ihrer blutigen Gewaltherrschaft zur Erhaltung des Status quo, alle Stimmen zum Schweigen zu bringen und jede Geste abweichenden Schaffens einzuschüchtern. Vielmehr sehen sie sich allmählich mit einer sozialen und kulturellen Antwort eigener Art konfrontiert, die den Rahmen eines momentanen Protestes sprengt und sich als neue kulturelle Ausdrucksform gegen die Angst und das Schweigen herausbildet und stabilisiert.

Drei Faktoren begünstigen unseres Erachtens die Entwicklung einer solchen alternativen Kultur zur »organisierten Gewaltanwendung«:

Erstens hat sich die Militärherrschaft als unfähig erwiesen, ein globales ideologisches Projekt zu formulieren und voranzubringen, das über autoritäre Parolen und die Aufzwingung von »Ordnung und Respekt« hinausginge und damit in der Lage wäre, soziale und kulturelle Aktivitäten in den jeweiligen Gesellschaften anzuleiten.³ Zweitens gibt es in den betreffenden Ländern Oppositionsbewegungen gegen den Staatsterrorismus, die zwar physisch unterjocht werden, aber nicht delegitimiert werden können in ethischer Hinsicht und in ihrem gesellschaftlichen Handeln. Auf diese Weise entwickelt sich ein Prozeß sozialer und kultureller Polarisierung zwischen Siegern und Besiegten, mit einem breiten »Niemandland« dazwischen, das nicht allein von der autoritären Herrschaft besetzt werden kann. Dieser Prozeß scheint vielmehr zu einer Wiederbelebung der kollektiven Erinnerung an historisch erfahrene Unterdrückung zu führen.⁴

Drittens kann man im Sinne kultureller Transzendenz von einer bereits vorhandenen thematischen und inhaltlichen Sensibilisierung der lateinamerikanischen Kultur gegenüber totalitärer Unterdrückung sprechen. Die unmittelbare Präsenz spanischer und jüdischer Immigranten, die der massenhaften Vernichtung der Franquisten und der Nazis entflohen waren, rief ein tiefes Echo in der lateinamerikanischen Kulturlandschaft hervor. Und so kann man ein gewisses Maß an vorwegnehmender Wahrnehmung, wenn nicht der direkten Gefahr, jeder einzelnen Diktatur an sich, so doch zumindest die Ausmaße, zu denen »professionell« betriebener Terror führen kann, annehmen. Es gibt bereits eine kulturelle Sensibilisierung insbesondere für Fragen der Menschenrechte, und auf dieser Basis kann jedes Verbrechen gegen die Menschheit mit einer offenkundigen Kompetenz und Tiefgründigkeit thematisch entwickelt werden.

»Die Literatur jener Jahre bewies, daß die Kunst kein Reflex der Gesellschaft ist, sondern eine Antwort auf die Welt.«⁵

Diese sozial und kulturell herangereifte Antwort der Opposition auf das totalitäre Projekt des Staatsterrorismus birgt Möglichkeiten von Bedeutung in sich, zum einen um den psychosozialen Schaden zu ergründen, den die Militärdiktaturen in Südamerika angerichtet haben, und zum anderen um Perspektiven dahingehend zu entwickeln, daß die sozialen Erfahrungen unter diesen Lebensbedingungen Ausdruck finden und so ihre Bewußtwerdung ermöglichen, womit die psychokulturelle Prävention gefördert wird.

Das »Nie wieder« als Lösung muß aus soziokultureller Sicht durch die bittere Erfahrung jener Jahre genährt werden.⁶

Methodik der teilnehmenden Lektüre

In dem Maße, in dem wir die Disziplin der nachvollziehenden Distanz und der partiellen Vereinsamung, zu denen das Exil führte, kultivieren, tauchen Phänomene auf, die charakteristisch sind für die Situation der Entwurzelung und der angespannten Aufmerksamkeit für das gesellschaftliche Projekt, das wir gegen unseren Willen aufgeben mußten.

Eines dieser spezifischen Phänomene ist, daß wir das literarische

Schaffen des Subkontinents intensiv verfolgen. Die schriftliche Kommunikation nimmt einen außerordentlichen Platz ein bei unseren Bemühungen des täglichen Absteckens kultureller Grenzen und emotionaler Pole, bei dem Prozeß, Sinn und Ziel unseres Daseins zu erfassen und gegen Einsamkeit und Vergessen anzukämpfen.

Aus diesem Handhaben erzwungener Distanz heraus erwächst das Interesse, die ästhetische literarische Erfahrung zu systematisieren und - über ein spezifisches Infragestellen - Zugang zu einigen emotionalen und kognitiven Antworten zu bekommen, die uns helfen, unser kulturelles Erbe zu bestimmen, und die uns neue Lösungsmöglichkeiten für unsere Identitätsentwicklung eröffnen.⁷

Mit dieser Absicht, weiterhin an der Kultur Südamerikas teilzuhaben und unseren Beitrag zu ihrer Entwicklung zu leisten, scheint es uns von Wert:

- sich allgemein damit zu befassen, wie sich die Situation der organisierten Gewaltanwendung in der Literatur widerspiegelt

- die thematischen Leitmotive der uns zugänglichen Literatur herauszuarbeiten und sie in Bezug zu setzen zu der herrschenden psychosozialen Situation, das heißt, sie zum Beispiel Zeugnissen und soziologischen wie anthropologischen Arbeiten über die entsprechende Situation gegenüberzustellen

- in dialektischer Weise die Ausdrucksmöglichkeiten wie die thematische Interpretation in den untersuchten Texten abzuleiten.

Dabei gehen wir von der Annahme aus, daß die Literatur - als Wieder-Erschaffung der sozialen Wirklichkeit - uns Erlebnisschlüssel und Erklärungen vermitteln kann - dies auch im Angesicht der nahezu vernichtenden Erfahrung des Staatsterrorismus - und daß sie im Bereich der (Über-)Lebensstrategien Maßnahmen psychosozialer Vorsorge fördern kann.⁸

- Schließlich die Schriftsteller unseres Kontinents zu würdigen, denn dadurch, daß sie die Anstrengung auf sich genommen haben, in die eigenen Erfahrungen einzudringen und diese literarisch auszudrücken, haben sie die Kultur erneuert und auf diese Weise die Nebelschleier aufzulösen begonnen, in denen uns die Statthalter der organisierten Gewaltanwendung ersticken wollten: sie haben unserer Generation der Kulturwanderer eine unschätzbare psychokulturelle Stütze gegeben.

Theoretischer Kontext

Wir müssen uns also bei dem Vorhaben, uns dem literarischen Universum aktiver Opposition zur organisierten Gewaltanwendung anzunähern, einer doppelten methodologischen Anforderung stellen. Berücksichtigt werden müssen sowohl die Aspekte der literarischen Antwort hinsichtlich ihrer soziologischen Konsistenz und ästhetischen Stimmigkeit als auch psychokulturelle Aspekte als Ausdrucksformen, die über momentanen Protest hinausgehen und Ansatzpunkte liefern für ein Verständnis der Lebenserfahrung der Völker unter diktatorischen Regimen. Die Annäherung an eine psychokulturelle Semantik dieser Ära wird möglich, solange die literarischen Produkte dieser Kultur ein hohes Maß an Erlebnis-transzendenz erreichen: Sie geben dem Unbeschreiblichen/ Unausprechlichen einen kulturellen Körper, drücken in Bildern und prozessuell die Ängste und Schrecken aus und schaffen auf diese Art und Weise die Grundlage für eine dramatische Lösung der allumfassenden Tragödie.

Bezüglich der soziologischen Konsistenz stimmen wir mit Hauser darin überein, daß »die künstlerische Produktion kein Kampf um die Darstellung von 'Ideen', Wesen, Allgemeingültigkeiten«⁹ ist. Sie ist das Wiederaufnehmen der Lebenserfahrung in ihren wesentlichen Aspekten, in ihren allgemeingültigen, weil authentischen Aspekten, ein Bestehen auf einer Wahrnehmung, die sowohl von der Intuition als auch der sozialen Intelligenz des jeweiligen Autors geleitet wird, und die sich paradoxerweise vornimmt, Allgemeingültigkeit zu erlangen mittels der ausdrucksvollen Wieder-Erschaffung des einzigartig Transzendenten. Das literarische Schaffen beinhaltet - in soziologischem Sinne - die freiwillige und vermittelte Interaktion zwischen dem Schriftsteller und seinem Leser und schärft Wahrnehmung und Verständnis des »Selbst« derjenigen, die an diesem Kommunikationsprozeß teilnehmen.

Für die Untersuchung der thematischen Stimmigkeit und ästhetischen Zuverlässigkeit stützen wir uns auf das Konzept der Mimesis im Sinne der »Interpretation des Wirklichen durch die literarische Darstellung«. Dieses Konzept, auf der Basis der dialektischen Ana-

lyse des modernen Realismus von Auerbach entwickelt, versucht eine vielfältige Annäherung an den literarischen Text, das heißt es stützt sich nicht nur auf die üblichen Analyse- und Interpretationsregeln, sondern bezieht das mit ein, was die Grundlage des Prozesses zwischen Schreiben und Lektüre ausmacht: die emotionale Übereignung. Dieses Vorgehen, ausdrücklich die Empathie als Interaktionsmedium einzuführen, erlaubt dem Leser und Interpreten die auch subjektive Einbeziehung in die literarische Erfahrung, in dem Maße, in dem er sich bei der Lektüre in eine emotionale und semantische Auseinandersetzung begibt und nicht passiver Rezipient bleibt.¹⁰

Die psychokulturelle Dimension der Literatur betrachten wir hier unter dem Gesichtspunkt ihrer ästhetischen und erlebnisbezogen-inhaltlichen Lösungsvorschläge für Grenzsituationen der Erfahrung. Wir wollen diese Schlüsselstellen der Interpretation und des Ausdrucks aufspüren, die das literarische Schaffen unter der organisierten Gewaltanwendung entwickelt hat, das heißt wir suchen danach, inwiefern die Literatur das autoritär aufgezwungene Schweigen bricht und sich gegen Tabus auflehnt, die von den Massenmedien dauerhaft reaktiviert werden sollen.¹¹

Hinsichtlich der thematischen Klassifizierung der vielfältigen Aspekte, die in der neueren Literatur Südamerikas¹² behandelt werden, wollen wir uns in dieser Arbeit mit vier Themenfeldern beschäftigen:

1. die Verankerung des Staatsterrorismus;
2. das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand;
3. die Entfremdung als *modus vivendi*;
4. Exil versus innere Emigration.

1. *Die Verankerung des Staatsterrorismus* hat einen unterschiedlichen zeitlichen Ablauf genommen, je nachdem, ob es sich um Argentinien und Uruguay mit einem wachsenden Aufbau der militärischen Unterdrückung oder um Chile mit einem listig geplanten und realisierten Staatsstreich handelt. Für die "Besiegten" auf beiden Seiten der Kordilleren ist die Lebenssituation allerdings ähnlich hinsichtlich Verfolgung und persönlicher Bedrohung, wie auch hinsichtlich der Tatsache, daß sie als soziale und kulturelle Gruppe einen gewalt-

samen Bruch dessen erlitten haben, was bislang ihre Identität und ihr Handeln als Gesellschaftsmitglieder ausgemacht hat.

Das Nachbarufer (Benedetti)¹³ ist der Ort vorrübergehender Sicherheit für einen jungen Uruguayer, der in eine Konfrontation mit der blinden Ordnung der Militärs nahezu aus bloßer Generationszugehörigkeit hineingerissen wurde, da die Militärs noch vor dem Einsatz ihres Unterdrückerregimes befinden, daß der Jugend als solcher mißtraut werden muß und sie deshalb der präventiven Bestrafung bedarf. Eine jugendliche Dummheit löst die Verfolgungslawine auf den jungen Mann aus und zwingt ihn nach einem kurzen Gefängnis-aufenthalt ins Exil. In der benachbarten Großstadt zu überleben, ist eine schwierige, aber nicht unmögliche Kunst. Die repressiven Ereignisse im benachbarten Uruguay werfen ihre Schatten wie eine vorrückende Bedrohung durch die Erzählungen der Leidenserfahrungen aus dem Gefängnis seitens der immer zahlreicher werdenden *Compañeros* im Exil:

»Der Mann von Leonor sitzt in der Strafanstalt von 'Libertad'. Bevor sie hierher kam, besuchte sie ihn. Sie sagt, daß er in vier Monaten um zehn Jahre gealtert ist ... Ich frage Laura nach ihrem Bruder Enrique, der in der ersten Klasse mein Banknachbar war. 'Seit einem Jahr wissen wir nichts von ihm. Er ist 'ausradiert'.'«

Die Ich-Erzählung in einem durchweg umgangssprachlichen Stil ist voller grausamer Hinweise: »Niemand würde sagen, daß es in diesem Jahr schon 900 Tote aus politischen Gründen gegeben hat.«

Die Bedrohungsintensität wächst und macht auch nicht vor scheinbar nationalen Grenzen Halt. Der junge Uruguayer muß im *Nachbarufer* in den Untergrund abtauchen. Diese Zeilen, angeblich an eine dünnkelhafte und aufstrebende Freundin gerichtet, dokumentieren in einem selbstironischen und nüchternen Stil die Schwierigkeiten fast einer ganzen Generation.

Die Besatzungsmitglieder des Nebels spielt vor der Küste von Valparaíso in den Tagen nach dem Putsch.¹⁴ Eine große Anzahl an Zivilisten ist festgenommen und in ein schwimmendes Gefängnis gesteckt worden, das »Lebu«, ein halbgestrandetes Schiff. Die Mißhandlung der Gefangenen erfolgt noch wahllos, es wird auf bestimmte Personen kein besonderes Augenmerk gerichtet. Sie zielt vielmehr darauf

ab, systematisch die Würde aller zu brechen. »Ich war dort Objekt in einer riesigen Menschenvernichtungsmaschinerie, ein kleines Teilchen, eine Wanze, eine Ameise ...« Der Nebel, der immerzu den Horizont verhüllt, verstärkt das Gefühl der Isolation, das Empfinden, in einer Zwischenwelt der Geschlagenen zu leben. Die ersten Formen der Reaktion, die die entwürdigende Behandlung bei den Betroffenen angesichts ihrer Bestürzung hervorruft, scheinen Ansätze von schwarzem Humor zu sein: Ironische Gesten und Sprüche nehmen dem uniformierten Angriff die Absolutheit; die ohne Pathos dargestellte Verletzlichkeit der Entrechteten gibt ihnen ihr Menschsein zurück. Die Angreifer werden geschildert als Figuren voller Furcht vor einem angeblichen Vernichtungsplan der Linken, sie bewegen sich innerhalb des Militärapparates, ohne daß sie sich über die eigene Rolle, noch über die Kräfte, die über sie verfügen, klar werden können. Die Ironie erlaubt, unter den Gefangenen ein gewisses Maß an gemeinsamer Hoffnung aufrechtzuerhalten, indem sie hilft, eine große Vielfalt an Nuancen in den Gesten und Handlungen dieser »Besatzungsmitglieder des Nebels« mitzuteilen.

Der emotionale Abgrund zwischen den Mitgliedern vieler Arbeiterfamilien, deren Söhne im Jahr des Putsches in Chile in den Militärdienst eingezogen wurden, ist Thema in *Im Familienkreise* und *Der Rest ist nichts*.

In *Im Familienkreise* behandelt Dorfman¹⁵ die Ankunft des rekrutierten Sohnes, der ein Wochenende bei den Seinen in einem Arbeiterviertel verbringen will, bevor er in ein Konzentrationslager abkommandiert wird, um dort politische Gefangene zu bewachen. Die Atmosphäre bei dem Familientreffen ist angespannt und geprägt von persönlichen Anspielungen auf die allgegenwärtige Militärgewalt. Im Augenblick leidet die Familie nicht unter Hunger dank einer gewissen Tätigkeit der ältesten Tochter, die nicht beim Namen genannt werden darf. Zwischen Vater und Sohn sind vor allem Schweigen und indirekte Redewendungen ausdrucksvoll, weil diese offensichtlich die einzig mögliche Interaktionsform darstellen, um die potentielle Gefährlichkeit der Tätigkeit des Sohnes aus dem Interaktionskontext zu verbannen; weil Vater und Sohn Ebenen stillschweigenden Verständnisses herstellen, wird es möglich, gemeinsame Verbindlichkeiten dieser widersprüchlichen Situation auf-

rechtzuerhalten, damit beide zusammen früh am Morgen die Tochter/Schwester abholen können ...

Ein Beispiel von größerer Brutalität in diesem existentiellen Konflikt entwickelt Valdéz¹⁶ in *Der Rest ist nichts*. Ein junger Rekrut foltert hier selbst die Gefangenen. Die entpersonalisierende Dressur, die soldatischen Korpsgeist herstellt und bedingungslosen Gehorsam fördert, hat schon Eingang in seine schneidende Alltagssprache gefunden, die Gefühle scheinen blockiert ob der Tatsache, Ausführungsorgan für die Befehle des unmittelbaren Vorgesetzten zu sein:

»Aber mein Gefreiter wollte nicht aufhören. Nach dem üblichen Sackleüberstülpen und dem gewaltsamen Untertauchen ließ er die Gefangenen um den Sportplatz laufen. Wenn sie nicht gegen den Torbogen rannten, dann gegen die Mauern am Platzende. Und obendrein befahl er mir: 'Jeden, der an dir vorbeikommt, schlägst du, verstehst du?' Ich mußte jedem Vorbeilaufenden drei Schläge versetzen, sodaß sie sich noch mehr beeilten, und meinem Gefreiten bereitete es das größte Vergnügen, wenn sie sich die Köpfe am Zement einschlugen.«

Dieser Demonstration der Grausamkeit gegen wehrlose Menschen wird mit der knappen Anfügung die Krone aufgesetzt, daß sich sein Vater unter den kapuzenverhüllten Gefangenen befindet: »Jakob, sagte seine alte Stimme - Es ist besser, wenn niemand es merkt. Die Besiegten müssen schweigen.«

*Der Tag der Toten*¹⁷ (Szichman) beginnt mit der unausweichlichen Konfrontation zweier Ex-Schulkameraden: Sánchez ist zu einem guten Soldaten geworden, einem gehorsamen Befehlsempfänger; über Reissing weiß man, daß er ein Gefangener ist, in einem Massenprozeß zum Tode durch Erschießen verurteilt. In seiner Verzweiflung versucht der Gefangene, die alte Freundschaft zu beschwören, beleidigt seinen aktuellen Henker, indem er ihm persönliche Situationen aus der gemeinsamen Schulzeit in Erinnerung ruft und vorhält, appelliert an den Ehrenkodex im Krieg:

»Eine Exekution braucht zehn Soldaten, damit du es nur weißt, und nicht jene zwei Rekruten, die nicht einmal die Ausbildung abgeschlossen haben, und außerdem darf sie nur bei Tageslicht

geschehen ... seit hundert Jahren ist in diesem Land niemand mehr füsilliert worden«

...Nichtsdestotrotz stirbt Reissing durch die Kugeln von Sánchez. Außerdem taucht diese Erschießung in der Erzählung nur als Bruchstück einer Gewaltspirale auf. *Der Tag der Toten* wird nicht enden ohne die Erschießung (ebenfalls absurd?) einer Personengruppe, die sich in einem Privathaus versammelt hat mit dem einzigen Interesse, die Radioübertragung eines Boxkampfes zu hören und Karten zu spielen...

2. *Das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand* scheint zur Kommunikationslosigkeit verurteilt. Die organisierte Gewaltanwendung ist allgegenwärtig und läßt kein Mittel unversucht, dies all jene, die sie unterschätzen, am eigenen Leib spüren zu lassen. Alba Roballo sagt: »Es gibt keine Sprache/kein Wort/keine Geste, die mir hilft, mit diesen Schatten/mit diesen bleichen Gesichtern, die ich kenne, zu kommunizieren...«¹⁸. Die Drohung dieser allgegenwärtigen Einmischung wird direkt zum Ausdruck gebracht in *Der Aufsatz* (Skarmeta)¹⁹ und in *Das Versteckspiel* (Dorfman).²⁰

Ein Offizier kommt in die Grundschule von Pedrito, um die Teilnahme an einem Schulwettbewerb zu veranlassen. An diesem Tag soll *Der Aufsatz* geschrieben werden darüber, wie die Eltern unter dem Ausnahmezustand leben. Die Kinder werden vielleicht zu der Feststellung kommen, daß es zwei gleichzeitige soziale Wirklichkeiten gibt, der erzwungenen Regelmäßigkeit und scheinbaren Unterwerfung, begleitet von einschüchternden Entführungen und Verhaftungen und die des Bewahrens von Hoffnungen auf eine Veränderung, der Aufrechterhaltung eines sozialen Projektes, das zerschlagen, aber nicht ausgelöscht worden ist, durch solidarische Handlungen im Alltagsleben und das Abhören oppositioneller Sender aus dem Ausland. Angesichts dieser offensichtlichen Nichtübereinstimmung dieser beiden Lebenswelten schafft Pedrito eine eigene Wirklichkeit in "Der Aufsatz", den er schreibt, um von den Militärs gelesen zu werden.

Das Versteckspiel betreiben unaufhörlich die Kinder eines Mannes, der nach dem Putsch halb im Untergrund lebt. Sie könnten aus der Arglosigkeit ihrer kurzen Lebenserfahrung heraus gefährliche Ent-

hüllungen machen, konfrontiert mit einem Verhörer, der ausreichend hinterlistig ist, um sie in das finstere Spiel der Ränke und Wortspiele zu verstricken, damit sie die Identität und die Tätigkeiten des Vaters und seiner Freunde preisgeben, dies, indem der Verhörer vorgibt, einer der vielen »Onkel« zu sein, die der Vater den Kindern vorzustellen pflegt, nur daß jetzt der Vater und die »Onkel« am Rande der persönlichen Sicherheit leben und das kindliche Vertrauen auch tragische Züge aufweisen kann.

Die unterschwellige Angst, die unter dem Staatsterrorismus den alltäglichen Handlungen familiärer Interaktion unterliegt, findet in diesen beiden Erzählungen eine angemessene Ausdrucksform.

Die Personifizierung des Unterdrückers in *Retamales de la Hoz* erlaubt es dem Autor (Nahuelpán)²¹, dem Verlauf eines weitschweifigen Tagtraumes Richtung zu geben, der in einem direkten Racheakt seinen Höhepunkt erreicht. Der glühende Haß des Erzählers gibt einer verächtlichen Beschreibung des militärischen Folterers Gestalt:

»und du drehst und wendest dich auf wenig elegante Weise mit deinen überzähligen Pfündchen und glaubst auch, daß alle dich anstarren und sich lustig machen über deine dunkle Hautfarbe und dein indianisch anmutendes Erbe, dein Kleingeratensein ob deiner so kurzen Beine, und obendrein kommt noch der Vorwurf von der dich begleitenden 'Schlampe': 'besser, du verschwindest... du hast das Gesicht eines Degenerierten'.«

Der Erzähler ergötzt sich an der kommentierenden Aufzählung der niedrigen Leidenschaften des Schergen und kontrastiert Szenen aus dessen Leben mit denen eines im Untergrund lebenden Helden (»gefährlicher Extremist und hohe Führungspersönlichkeit«) mit Spitznamen Gastón, der, stellvertretend für so viele durch *Retamales de la Hoz* und *Company* erniedrigte, den Soldaten persönlich besiegt und ihn seiner Autorität beraubt, indem er dessen offensichtliche Feigheit demaskiert.

Die Bedrohung zu »verschwinden« wird zu einer realen Möglichkeit für die, die nicht mit dem Staatsterrorismus sympathisieren oder direkt mit ihm zusammenarbeiten, das heißt für die Mehrheit der Bürger. Diese Bedrohung dringt nur ab und zu klar ins Bewußt-

sein; die Verluste und die Wiederbegegnungen der Teilnehmer in *Unser Gesang* (Galeano)²² sind von dieser düsteren Wirklichkeit durchtränkt:

»Mariano sagt:

- eines schönen Tages stellst du fest, mit welcher Leichtigkeit sie dich ausradieren können. Sie verbrennen deine Briefe, deine Bücher, alle deine Sachen. Sie bringen dich um oder sperren dich ein oder zwingen dich, wegzugehen. Eines Tages drehst du dich um und entdeckst, daß es keine Spuren mehr von dir gibt. So, als hättest du niemals existiert. Jetzt trage ich den Namen eines anderen.«

Solange die »gefrorene Trauer« bei den Verwandten der »Verschwundenen« ihre das Gemüt zerrüttende Arbeit fortsetzt, peinigt sie sie mit einer unentrinnbaren schmerzlichen Anspannung, wovon »als wäre mein Herz ein zerbrochenes Fenster« (Echeverría)²³ beredtes Zeugnis ablegt:

»Die schwere Nacht der Abwesenheit ist mein Schafott: pulsierend, gespannt, zäh. Ohne Traumbilder, alles ist hautnah, empörend, unmittelbar gültig. Ich habe Angst, aber es ist nicht gewiß, ich habe nichts zu verlieren, was bleibt mir denn noch...

Meine Mutter sagt, es wäre besser, die Nachforschungen einzustellen, von hier wegzugehen, unsere Seele zu verschließen, zu vergessen. Dich aus dem Gedächtnis zu reißen wie eine Scheibe Schweinefleisch und auf den Müll zu werfen. Neu aufzuwachen und an das Ende der Reise anzukommen, straflos. Ohne Ballast, jungfräulich ah.

Bei der Polizei gibt es keine Spuren. Der Polizeichef ist ein sehr freundlicher Mann. Samstag werde ich mit ihm ins Kino gehen, nicht weil mich das Kino unter den gegebenen Umständen interessieren würde, sondern weil solche Freundschaften die Ereignisse erleichtern; ich habe keine Scham; es gibt Werte, die ihren Sinn verlieren, ich kenne keine Angst, noch Scham, noch habe ich Skrupel, ich habe aufgehört, empfindlich zu sein. Ich glaube, ich habe aufgehört, Ich zu sein...

Früher gefielen mir die Liebeslieder, jene, die das Herz ergreifen, so, als würde es zerspringen. Jetzt spüre ich diesen Krampf im

Herzen, dem Zerspringen nahe. Die Tage sind lang und taumeln zwischen schmutzigen Laken dahin. Der Polizeihauptmann in der anderen Stadt hat mir versprochen, sein Möglichstes zu tun und forderte als Gegenleistung das, was üblicherweise die anderen auch fordern. Ich zahle, ich habe Hoffnung. Das einzige was mich hartnäckig bleiben läßt, ist die Hoffnung. Bisweilen habe ich das Gefühl, daß ich nicht mehr geben kann und daß meine Hoffnung ein Päckchen ist, das ich unter dem Arm trage: das ist meine Hoffnung, sage ich mir, vergiß sie nicht auf dem Autobussitz. Und ich klemme sie unter den Arm, bevor ich aussteige, und lege sie bei der Rückfahrt wieder auf den Sitz zurück.«

In den Bereich der Grenzerfahrungen führen uns Mauricio Rosencof und Eleuterio Fernández²⁴ ein: Zwölf Jahre der Kontaktsperre durchlebten sie als 'Geisel' der uruguayischen Diktatur, mit der erklärten Absicht der persönlichen Vernichtung. Trotz der direkten und minutiösen Beschreibung der täglichen Willkürmaßnahmen und der Folter, systematisch betrieben, um sie »verrückt zu machen«, vermittelt uns die Lektüre von *Chroniken des Kerkers* den Eindruck, von beiden Autoren eingeladen zu sein, an einer ausgedehnten Mateteerunde teilzunehmen, in deren Verlauf sie im Dialog über die Ängste und die Leiden von zwölf Jahren des zum Schweigen Verurteiltseins und des systematisch dem Terror Unterworfenenseins das Knäuel der Erinnerungen und Assoziationen entwirren. Diese Erzählform ermöglicht uns zu verstehen, wie sie es mit Erfindungsgabe und Geduld geschafft haben, die physischen Schranken der aufgezwungenen Isolationshaft zu überwinden und wie sie ihre psychische Integrität dabei erhielten trotz des systematischen Bruchs aller sozialen Bezüge und des unausgesetzten psychischen Drucks und der physischen Aggression seitens der Gefängniswärter, denen sie ausgesetzt wurden mit der Absicht, sie zu brechen. So nehmen wir teil an den Anstrengungen von Mauricio und Eleuterio, miteinander in Kontakt zu treten und sich gegenseitig Mut zu machen über ein System von Klopfzeichen, einfach aber wirkungsvoll. Wir können der Interaktion unter Isolationsbedingungen folgen, den Gesprächen zwischen den beiden lauschen, die sie stärken und die es ihnen ermöglichen, nach dem Gefängnisaufenthalt den Kommunikationsfaden mit einer überraschenden Tiefsinnigkeit wieder aufzu-

nehmen. Im Nachhinein bringen uns ihre *Chroniken des Kerkers* das grausame Drama der uruguayischen Diktatur nahe. Wir können ebenso teilnehmen an dem kollektiven Nachdenken über zwei Leben, die nicht zerstört werden konnten trotz der vorsätzlich gegen sie gerichteten Zerstörungs- und Vernichtungstaktik, die ihnen als einzige Perspektive die des lebendigen Todes offen lassen sollte.

3. *Die Entfremdung als modus vivendi* entwickelt Gestalt und Ausdruck in der Atmosphäre der beständigen Verfolgung, darauf gerichtet, das Bewußtsein zu vereinheitlichen, womit der Staatsterrorismus versucht hat, seinen sozialen und kulturellen Einfluß zu verewigen. Die psychosoziale Interaktion zwischen (totalitärem) Ideologierzeuger und -empfänger muß sowohl hinsichtlich ihrer symptomatischen Begleiterscheinungen betrachtet werden als auch im Hinblick darauf, daß sie spezifische kulturelle Alternativen hervorbringt.

Der linguistische Purismus ist zum absoluten Leitgedanken von dem sich reumütig Selbst-Anklagenden in der *Aussage*²⁵ erhoben worden. In einem Spanisch, frei von »Barbarismen, Solözismen, Vulgarismen, Gallizismen, Anglizismen« (wenn auch nicht von 'Gehässigismen') gibt dieser minutiös wieder, wie er von dem unerbittlichen »Kommando zur Verteidigung der Sprache« gewonnen wurde, und berichtet von den Auswirkungen, die dies auf sein Handeln hatte.

»Mein Unterricht begann den bislang erwünschten nüchternen wissenschaftlichen Ton zu verlieren, um sich in eine Litanei von Schmähungen gegen meine Kollegen und Schüler zu verwandeln, die unsere schöne Sprache verstümmelten. Es waren schwierige Tage, aber immerhin trugen sie den Stempel jenes zornigen Enthusiasmus, den der Glauben an eine Unternehmung schafft. Ich hörte auf, bestimmte Freunde zu besuchen, deren Spanisch unsauber, sorglos und unverzeihlich unrein und schlecht klingend war...«

Die auf dieses pedantische Wachen über die sprachliche Reinheit folgende Phase läßt nicht auf sich warten, und bald sieht sich der Autor zu einem aggressiven Schutz der Sprache genötigt, und tut

dies, indem er sich über die Regeln des sozialen Zusammenlebens hinwegsetzt, um die Sprachbanausen zu bestrafen, die im übrigen in unseren so von Slangsprache geprägten Gesellschaften die allumfassende Mehrheit bilden, bis er schließlich eine gewisse Berühmtheit innerhalb der Organisation erlangt. Dennoch ist er nicht in der Lage, sich gänzlich der Selbstkritik zu verschließen. In gleichem Maße - wie sein kühnes Vorgehen gegen die unzüchtigen Handlungen der Sprachbanausen - wachsen auch seine Zweifel hinsichtlich des letztendlichen Sinns, den eine Organisation haben kann, die sich kompromißlos dem Erhalt sekundärer Tugenden verschrieben hat und ihre Mitglieder über die Furcht, denunziert zu werden, diszipliniert. Diese Zweifel bringen ihn dazu, mit dem Kommando zur Verteidigung der Sprache abrupt zu brechen. Dennoch bleibt der Autor weiterhin unter seinem zwanghaften Einfluß und scheint diesen nur so überwinden zu können, als er seine *Aussage* schließlich in einer Sprache, die nicht die Muttersprache ist, beendet. Auf diese Weise wird einem Prozeß der Unterwerfung mit einer adäquaten Metapher Gestalt verliehen, einem Unterwerfungsprozeß, der sich auf von außen unverständliche Regeln stützt, mit denen totalitäre Kreise auf ihre Mitglieder einwirken und sie scheinbaren Absolutheitsansprüchen unterordnen, die sie auf die Gesamtgesellschaft anwenden sollen.

Constanza Lira²⁶ gibt dem Klima des Terrors, das das Alltagsleben nach dem Putsch durchdrungen hat, sinnlichen Ausdruck. In der Fabel *Schrankbett* zeichnet sie in knappen und eindringlichen Worten die Spaltung in der Wahrnehmung des Selbst auf, die der Schrecken in seiner Alltagsdimension mit sich bringt, je trivialer, desto verwirrender. Die Geschichte wird von einer Frau erzählt, die - wie so viele andere auch - mit ihrem Mann in einer kleinen Wohnung lebt und sich - laut Erzählung - für gänzlich in die Gesellschaft integriert hält, also imstande, sich selbst die kleinsten Veränderungen in ihrem alltäglichen Umfeld zu erklären. Neu ist in dieser Wohnung ein Schrankbett, erworben, um Platz zu sparen, ein Schrankbett, das nachts, wenn es geöffnet ist, die seltsame Fähigkeit aufweist, Leichen von Gewaltopfern zu beinhalten, und auf diese Weise dringt der latente Schrecken von außen in den Zufluchtsort des Paares ein. Der Alptraum ist also schon integraler Bestandteil

des Alltagslebens, und die gewohnten Rituale vermögen ihn nicht in die Rumpelkammer des Bewußtseins zu verscheuchen. Auf diese Weise wird der Empfindung des permanenten Schreckens, von jedem »Ausnahmeregime« auf eigene Weise eingeführt, bildhaft-konkrete Gestalt verliehen, und es wird deutlich, daß »die guten Sitten« keine Mauern und Verteidigungswälle aufzurichten vermögen, die ihn in unserem Bewußtsein aufheben.

Der Eindringling von Elbio Rodríguez²⁷ führt uns in lebhaftem Tempo und mit leicht ironischem Unterton in eine Umgebung, in der das Recht auf Privatsphäre vollkommen an Gültigkeit verloren hat. Der Protagonist widmet sich der Kunst, in fremde Häuser einzudringen und dort die größtmögliche Zeit unerkannt zu bleiben. Er bricht auf diese Weise vorsätzlich das Tabu, die Privatsphäre anderer zu respektieren. Er scheint nicht aus voyeuristischen Motiven zu handeln, sondern sein Vorgehen veranschaulicht eher bildhaft eine Situation, die bereits im allgemeinen Bewußtsein gegenwärtig ist: Die Privatsphäre eines jeden Menschen kann verletzt, beseitigt und zerstört werden, ohne daß er irgendein Einspruchsrecht hätte. So erklärt sich, daß *der Eindringling* gemeinhin als harmloser Verrückter behandelt wird. Wenn die wirkliche Entäußerung des Rechtes auf Privatsphäre ihn bereits längst überholt hat, kann der Eindringling als Person vielleicht wie ein irrationales Moment, aber sicher nicht mehr aggressiv wirken.

4. *Exil versus innere Emigration* sind zwei Formen, den repressiven, auf Vernichtung zielenden Angriff abzuwehren. Sie ergänzen sich in ihren psychosozialen Konsequenzen, als beide den Widerstand gegen das Vergessen bewahren und die Solidarität des langen Atems fördern. Es ist wert, darauf hinzuweisen, daß beide Wege einer gewaltigen literarischen Produktion Bahn gebrochen haben. Skarmeta stellt fest:

»Es ist die Verbannung, die mir die kleine, aber gewichtige Tragweite des Buches offenbarte... In der Verbannung fordert die Berufung zu schreiben dazu auf, das Land seiner Bestimmung zurückzuerobern.«²⁸

Das Zeugnis der gebrochenen Geschichte ist das zentrale Thema in *Antenor Flores* (Yañez).²⁹ Mittels der biografischen Novelle wird

hier anhand der Lebensgeschichte eines Arbeiters die Gesellschaftsgeschichte Chiles der letzten 50 Jahre aufgearbeitet. Der Staatsstreich, die Militärdiktatur und die Ankunft im bundesdeutschen Exil bilden die letzten wesentlichen Etappen in der Erzählung von *Antenor Flores*: Ein gerade eingetroffener Exilant macht die gemeinsame Geschichte für einen anderen Chilenen wieder lebendig. Eine einfache und direkte Sprache vermag die Überlegungen des Mannes, dessen Geschichte erzählt wird, in angemessener Form zum Ausdruck zu bringen, Überlegungen zu seiner Vergangenheit und hinsichtlich seines Interesses, weiterhin dem »Leben die Stirn zu bieten«, ohne sich in diffusen Nostalgien und Problemen zu verlieren. Bezeichnenderweise ist dieses Werk auch bislang nur in deutscher Sprache veröffentlicht worden.

Es ist anzunehmen, daß die die Wahrnehmung schärfende Anspanntheit im Exil auch die Treffsicherheit der Phantasie genährt hat, die unerläßlich ist, um zum Beispiel eine Atmosphäre und thematische Entwicklung zu schaffen, wie Marra in *Die Erben*³⁰: eine lange Milonga (epische Liedform aus Argentinien) des Selbstmordes aus Selbstverleugnung einer sozialen Gruppe, die sich verliert und auflöst in ihrer Unfähigkeit, sich dem Terror, den sie selbst herausgefordert hat, zu stellen. Die Erben, zwei Brüder, kommen zu dem Schluß, daß ihre Anwesenheit in der Stadt zunehmend überflüssig wird, und beschließen, sich auf einem Landsitz niederzulassen, der mehrere Wochenreisen entfernt liegt und offensichtlich keine oder kaum Verbindungen zur Außenwelt hat. Sieben weitere Personen, ebenfalls ohne Beschäftigung, werden eingeladen, mit in der Enklave zu leben. Die Dienstbotin der beiden Brüder begleitet wohl aus Gewohnheit die Emigranten.

Nach einer gefährlichen Reise ins Landesinnere richten sie sich in dem geerbten Herrenhaus ein und gehen weiterhin ihren Konsumgewohnheiten nach, bereit, sich allmählich einzustellen auf einen unbegrenzten Aufenthalt in einem Mikrokosmos ohne größere Neuigkeiten als daß sie sich selbst versagen, dem Gerücht Glauben zu schenken, daß in der Nachbarschaft gerade ein Dorf verschwunden sei. Sie beginnen, freiwillig eine wachsende Apathie zu kultivieren von dem Augenblick an, als ihr Zufluchtsort von dreisten Barbaren besetzt wird. Ein Bruder belehrt den anderen:

»Hör auf mich - sagte er ernst zu mir - sprich nicht und protestier nicht. Mach es wie die anderen, weil hier nichts passiert, und alle sind davon überzeugt, daß nichts passiert. Und deshalb mußt du dich genauso wie die anderen verhalten, normal, wie alle, so wie du es bislang getan hast.«

Die Anspielung wird hinzugefügt:

»Also ließ ich die Zeit verstreichen, mit unserem Essen und unseren Sitten und von nun an mit den Typen innerhalb dieser neuen Zeit: Alles in allem störten sie im Grunde genommen nicht. Ich würde sogar soweit gehen zu behaupten, daß sie praktisch nicht existierten.«

Die schrittweise Vernichtung ihrer Gesellschaft wird von den Überlebenden in monotoner Weise kommentiert: »Siehst du nicht, daß nichts passiert, es gibt nichts zu ergründen, weil nichts passiert.« Es herrscht eine stillschweigende Furcht, für geistesgestört gehalten zu werden, wenn man offen feststellt, was sich vor aller Augen abspielt. Was nicht sein darf, das nicht sein kann, auch wenn alles auf das Gegenteil hinweist. Diese sarkastische Parabel wurde von einer Exilargentinier in Schweden geschrieben.

Zusammengefaßt: Mit dieser beispielhaften Entwicklung von vier Items der oppositionellen Literatur zum Staatsterrorismus nähern wir uns einem Universum von Ausdrucksmöglichkeiten an, das spezifische Charakteristika aufweist:

a) Ungeachtet der nachdrücklichen Drohung, gehorchen und schweigen zu sollen, zeichnet sich eine literarische Kommunikation als lebensnotwendige Forderung der Betroffenen ab: Entwicklung von Identität 'trotz alledem'.

b) Über den momentanen Trost hinaus, den die literarische Bearbeitung angesichts des persönlichen und kollektiven Schmerzes spendet, wird die konsequente Bewahrung einer kritischen Haltung als »Gemütsverfassung« der betreffenden Schriftsteller hervorgehoben, denn sie sprengen in dem Maße die 'Zwischenwelt der Besiegten', als sie eine Tradition kreativen Widerstandes fortsetzen. Konfrontiert mit der organisierten Gewaltanwendung, überschreiten sie die aufgezwungenen Schranken der Kommunikation und des Aus-

drucks, indem sie die Erfahrungen jener Zeit zugänglich und thematisierbar machen.

c) Die literarische Bearbeitung des "grauenerregenden Wirklichen" in Südamerika führt weder zu einem krankhaften Ästhetizismus des Verhältnisses Unterdrücker versus Unterdrückter - kategoriale und ahistorische Verewigung einer sehr konkreten Auseinandersetzung - noch zu einer symbolischen Verweisung des repressiven Handelns ins Absurde - Negierung personaler Akteure und nahestehender Betroffener und anstatt dessen scheinbare »Unmenschlichkeit« der Ereignisse. Ganz im Gegenteil konzentrieren die oppositionellen Schriftsteller zum Staatsterrorismus ihre Aufmerksamkeit und ihre thematischen und ästhetischen Ansätze auf den Versuch, dramatische Lösungen für die Erfahrungen mit der zerstörerischen organisierten Gewaltanwendung zu schaffen, damit das verwirrende Beziehungsgeflecht über seine Wieder-Erschaffung und literarische Verarbeitung enthüllt wird.³¹

Kommentar

Der Staatsterrorismus hat systematische Methoden entwickelt sowohl zur physischen und psychischen Einschüchterung der Menschen als auch zur psychosozialen Manipulation der Kultur, mit dem erklärten Ziel, jedwede Opposition bereits im Keim zu ersticken und das eigene sozial-ökonomische Modell um jeden Preis weiterzuführen.

Diese psychologische Kriegsführung gegen die eigene Bevölkerung hat in den Ländern der südamerikanischen Halbkugel auf allen Gebieten sozialen und kulturellen Handelns mehr oder weniger eigentümliche Antworten ausgelöst - von den neuen sozialen Organisationsformen der Betroffenen³² bis hin zur Entwicklung psychotherapeutischer Behandlung der Opfer der Unterdrückung.³³ Auf diese Weise hat sich ein soziales und kulturelles Umfeld herausgebildet mit weitreichenden Auswirkungen auf die Neubestimmung psychosozialer und kultureller Arbeit. Hierbei sind unseres Erachtens die folgenden Überlegungen von besonderer Bedeutung:

- Die erklärte Absicht der organisierten Gewaltanwendung, mittels der Ausübung des Terrors Schweigen und Vergessen zu erzwingen, konnte ob der kreativen Anstrengungen in vielen Bereichen des

künstlerischen Schaffens vereitelt werden. Insbesondere bemüht sich die Literatur darum, angemessene Ausdrucksweisen zu finden für die verschiedenen Formen der Gewalt und für den sozialpsychologischen Schaden, der durch die organisierte Gewaltanwendung angerichtet wurde und wird: es geht darum, Formen zu finden, die den Schrecken und seine Auswirkungen auf die Betroffenen konkret und anschaulich auszudrücken vermögen.

- Angesichts der Schwierigkeit, den psychosozialen Schaden, den die »organisierte Gewaltanwendung« angerichtet hat, in »exakten Zahlen« zu messen, stellt die Berücksichtigung der literarischen Quellen eine Möglichkeit dar, Zugang zu den existentiellen Erfahrungen der unter diesen Umständen leidenden Betroffenen zu bekommen.

- Dieses Bemühen um einen existentiellen Reifungsprozeß und die literarische Entwicklung erzeugt Erlebnisschlüssel und schafft neue Ausdrucksmöglichkeiten und kann so

a) wirksam werden gegen das Schweigen und das Vergessen, indem es im gesellschaftlichen Bewußtsein einen kulturellen Raum für Situationen und Verhältnisse schafft, die bislang als doppelt traumatisch, weil extrem und nicht artikulationsfähig empfunden wurden;

b) einen Prozeß der psychosozialen Bewältigung der Erfahrungen unter dem Staatsterrorismus einleiten und

c) helfen, kulturelle und soziale Grundlagen zu schaffen für die Entwicklung von Maßnahmen psychosozialer Vorsorge und ihre Verbreiterung.

In dem Maße, in dem sich die Literatur jener Zeit als geeigneter Zeuge erweist und Wege aufzeigt, um die Lebenserfahrungen unter dem Staatsterrorismus verstehen und nachvollziehen zu können, wird es unumgänglich, sie ausdrücklich hinzuzuziehen bei den Bemühungen, den von der organisierten Gewaltanwendung angerichteten Schaden zu bewältigen. Die oppositionelle Literatur ist von grundsätzlichem Wert für alle zu entwickelnden Aktivitäten, die die Grundlagen für eine neue Gesellschaft verbreitern wollen, für eine Gesellschaft, die aus Überzeugung die Menschenrechte respektiert.

Zusammenfassung:

Der Einsatz der »organisierten Gewaltanwendung« in den meisten Ländern Südamerikas während der letzten zwei Jahrzehnte hat die Lebensbedingungen der Bevölkerung substantiell erschüttert.

Der Staatsterrorismus hat systematische Methoden entwickelt sowohl zur physischen und psychischen Einschüchterung der Menschen als auch zur psychosozialen Manipulation der Kultur, mit dem Ziel, jedwede Opposition bereits im Keim zu ersticken und das eigene sozial-ökonomische Modell um jeden Preis weiterzuführen: das »grauenerregende Wirkliche« wird zur Institution.

Diese repressive und totalitäre Machtausübung wird in der Literatur des Subkontinents in den letzten fünfzehn Jahren unter spezifischen existentiellen Items thematisiert. In diesem Aufsatz wurden vier dieser Items besprochen:

- a) die Verankerung des Staatsterrorismus
- b) das Alltagsleben unter dem Ausnahmezustand
- c) die Entfremdung als modus vivendi und
- d) Exil versus innere Emigration.

Die psychokulturelle Untersuchung dieser Literatur ermöglicht es uns, Zugang zu finden zu einem sich herausbildenden Bereich der Wahrnehmung und der Seins- und Gesellschaftsanalyse, der die Erfahrungen der Unterdrückung, der Folter, des Exils, der Rückkehr... explizit thematisiert und das Individuelle durchdringt, indem mit Tabus und Unzulänglichkeiten des Ausdrucks gebrochen wird, dies, um die Grundlagen für eine spezifische Kultur, eine kreative Opposition zum Staatsterrorismus zu schaffen und auf diese Weise das Schweigen zu brechen und einen semantischen Kontext zu schaffen, innerhalb dessen die jüngere Geschichte reflektiert werden kann, eine Auseinandersetzung, die u. E. im Prozeß der Demokratisierung in Südamerika unbedingt notwendig ist.

Schlüsselbegriffe: Förderung der Menschenrechte, oppositionelle Kultur, Grenzerfahrungen, psychokulturelle Semantik.

Genf/Hamburg, Winter 1988/89

- 1 S. Riquelme, H.: Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit. In: *Recht und Psychiatrie* V,3 (1987), S. 96-101. *La ricerca folclórica* 17, Trieste (1988), S. 75-79 und Riquelme, H.: ICHP-Hauptversammlung. KLAGEMAUER? In: *DG* 3 (1989), S. 35.
- 2 »Das wunderbar Wirkliche: eines der Gesichter Lateinamerikas. Und dieses andere, blutüberströmte, unerträgliche Gesicht: 'das grauerregende Wirkliche' (J.E. Adoum). Die Gewalt, offen oder unterschwellig, durchdringt die gesamte lateinamerikanische Realität und damit auch ihre Literatur, von der unmittelbarsten Beschreibung bis hin zur ausgearbeitesten Metapher. Die Gewalt, die sich in eine neue kritische Kategorie verwandelt. Phantasie und Gewalt, Sprache und Gewalt sind geläufige Kombinationen in Titeln von Arbeiten über die lateinamerikanische Literatur. Als vereinigende Bedingung des Schreibens erscheint die Gewalt als notwendige Kehrseite jedes Beziehungsgeflechtes, weil sie die Kehrseite der gesamten Realität ist. Zu vielsagend sind die Bilder aus El Salvador, die Listen der Verschwundenen in Argentinien; zu dauerhaft und vielleicht deshalb weniger im Gedächtnis sind die Schrecken in Guatemala oder Paraguay... Aber die Gewalt ist kein historisches Datum, eine Art unumgänglicher Gegenleistung der Phantasie und der Sprache. Sie ist das Resultat eines Zusammenpralls, der sich in der Geschichte vollzieht, über das Bewußtsein, die Zurückweisung und den Kampf des lateinamerikanischen Volkes gegen Knechtschaft und Ausplünderung. Lateinamerika erklärt sich - vor sich selbst und den anderen - in diesen beiden Bildern, die gleichzeitig zwei Identitätsvorschläge sind: einerseits positiv: eine Möglichkeit, die Welt über Worte zu fassen - die Phantasie, die Sprache; andererseits negativ: ein Erbe des Vasallentums - die Gewalt.« Campra, Rosalba: *América Latina: La identidad, la máscara*, México 1987, S. 82.
- 3 »Die autoritären europäischen Regimes zwischen 1920 und 1945 strebten danach, eine 'neue Ordnung' oder ein 'Tausendjähriges Reich' gegen den Liberalismus und die Demokratie zu begründen. Die lateinamerikanischen Militärdiktaturen von heute sind Regimes ohne Ideologie. Die 'Doktrin der Nationalen Sicherheit', auf die sich diese etablierten Militärregierungen mehr oder weniger berufen, dient eher dazu, ihre Illegitimität zu verschleiern, denn eine neue Legitimität zu begründen. Die Doktrin ist ein Mittel gewesen, um innerhalb des Militärapparates einen aktiven Konsens herzustellen über ein Bild, das der professionellen Besorgnis gemäß ist. Das von ihr unterstellte Kriegsszenario, das die Bedrohungspersonen ausweitet und in die eigene Gesellschaft hineinverlagert, verschaffte der politischen Intervention der Armee zwar eine korporative Basis, aber es erklärt sie nicht. Es rechtfertigt ihre ausgedehnte Präsenz am Ruder der Macht, aber es legt keine Grundlagen für eine neue Macht. Mit einem Wort: die Theorie der Nationalen Sicherheit ist keine Ideologie, weder im Hinblick auf ihre Kohärenz, noch ihre Verbreitung, noch ihre konstituierende Funktion.« Rouquié, A.: *El estado militar en América Latina*, México 1984, S. 385.
- 4 »Das heißt, wenn Chile als Synonym stehen kann für ein Laboratorium der Barbarei, in dem die multinationalen Konzerne Wahnsinnspläne für die Welt erproben, dann kann Chile auch - wegen der vielseitigen und ausgeklügelten Widerstandsformen, die sein Volk entwickelt - gelten als ein Laboratorium für die Befreiung, für ein Erproben möglicher Menschlichkeit unter entfremdeten Bedingungen.« Dorfman, A.: *El estado y la creación intelectual. Reflexiones sobre la experiencia chilena en la*

- década de los setenta. In: P. González Casanova: *Cultura y creación intelectual en América Latina*, México 1984, S. 347.
- 5 Vgl. Mantares L., G.: *Uruguay: Resistencia y después...*, In: *Casa de las Américas* 161, La Habana 1987, S. 9.
 - 6 S. Informe de la Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas: NUNCA MAS, Buenos Aires 1984.
 - 7 S. Riquelme, H.: *Latinoamericanos en Europa. Experiencia de desarraigo y proceso de identidad psicocultural*. In: *Acta psiquiat. psicol. América Lat.*, 33 (1987), S. 281-395. Auf Deutsch: *Lateinamerikaner in Europa - Entwurzelungserfahrung und Prozeß der psychokulturellen Identität*. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik* XII, 314, Wien 1987, S. 4-26.
 - 8 »Wenn ein Gedicht über die Traurigkeit kein anderes Ziel verfolgte, als uns mit der Traurigkeit des Autors anzustecken, wäre dies sehr traurig für die Kunst. Das Wunder der Kunst erinnert uns vielmehr an ein anderes Wunder aus dem Evangelium, die Verwandlung des Wassers in Wein, die wirkliche Natur der Kunst trägt in sich immer etwas, was verwandelt,... Die Kunst ist für das Leben, was der Wein für die Traube ist, sagte ein Denker, und er hatte recht, indem er darauf hinwies, daß die Kunst ihr Material aus dem Leben nimmt, aber dafür etwas bietet, das sich nicht unter den Eigenschaften dieses Materials befindet.« Vigotski, Ljeb S.: *Psicología del Arte*, Barcelona 1972, S. 299.
 - 9 Hauser, Arnold: *Soziologie der Kunst*. München 1983, S. 9.
 - 10 »...in uns findet beständig ein Prozeß der Formung und Interpretation statt, dessen Gegenstand wir selbst sind: wir versuchen unaufhörlich, unser Leben, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in verständlicher Form zu ordnen, wie auch unser Umfeld, die Welt, in der wir leben, mit dem Ziel, eine Gesamtsicht zu bekommen, die sich in Wirklichkeit mehr oder weniger rasch und radikal verändert, je nachdem, ob wir mehr oder weniger geneigt und in der Lage sind, neue Erfahrungen einzubeziehen. Es sind diese Ordnungsmuster und Interpretationen, die die Schriftsteller, die wir hier behandeln, versuchen, in jedem Augenblick zu erfassen, und nicht nur ein(e) einzige(s), sondern viele, sei es, daß sie von unterschiedlichen Personen vorgenommen werden, sei es, daß sie von ein- und derselben Person zu verschiedenen Augenblicken vorgenommen wird, in der Weise, daß aus ihrer Überschneidung, Ergänzung und Widersprüchlichkeit so etwas wie eine synthetische Sicht der Welt resultiert, oder zumindest ein Problem für das Bestreben nach synthetischer Interpretation beim Leser.« Auerbach, E.: *Mimesis*. Bern 1946, S. 510.
 - 11 Vgl. Cánovas, R.: *Lihn, Zurita, Ictus, Radrigán: Literatura chilena y experiencia autoritaria*. Santiago: FLACSOP 1986; Piña, C.: *Crónicas de otra ciudad*. Santiago: FLACSO 1987.
 - 12 Andere mögliche Themen sind: »Der Unterdrücker, Kostgänger mit langem Atem« - »Konzentrationslager: Erfahrung und Erinnerung« - »Die Hirngespinnste der Frau Moralin« - »Welche Identität danach?«
 - 13 Benedetti, M.: *La vecina orilla*. Flores, A.: *Narrativa hispano-americana 1916-1981*. In: T.4. México 1982.
 - 14 Rojas, Juan (pseudónimo): *Tripulantes de la niebla*. In: J.A. Epple: *Cruzando la cordillera. El cuento chileno 1973-1983*. México 1986.

- 15 Dorfman, A.: En familia. In: Cría ojos. México 1979.
- 16 Valdés, E.: El resto es nada. In: J.A. Epple op.cit.
- 17 Szichman, M.: El día de muertos. In: A. Flores op. cit. T.8, México 1985.
- 18 Roballo, Alba: Inmediatamente después. In: Casa de las Américas 161. La Habana 1987.
- 19 Skarmeta, A.: La composición (versión alemana), Berlin-RDA 1982.
- 20 Dorfman, A.: A la escondida. In: Cría ojos. México 1979.
- 21 Nahuelpán, J.: Retamales de la Hoz. In: J.A. Epple op. cit.
- 22 Galeano, E.: La canción de nosotros, México 1975.
- 23 Echeverría, E.: Como si mi corazón tuviera una ventana rota. In: J.A. Epple op. cit.
- 24 Rosencof, M.: Fernández H., E.: Memorias del calabozo, 3 Ts., Montevideo 1987-88.
- 25 Gallardo, A.: La deposición. In: A. Flores op. cit. T.7. México 1987.
- 26 Lira, C.: Estante cama. In: J.A. Epple op. cit.
- 27 Rodríguez, E.: El intruso. In: Casa de las Américas 161. La Habana 1987.
- 28 Skarmeta, A.: Una generación en el camino. In: Nueva Sociedad 56-57. San José 1981.
- 29 Yañez B., J.P.: Antenor Flores. Das Leben eines chilenischen Arbeiters erzählt im Exil. Lamuv Verlag 1983.
- 30 Marra, N.: Los herederos. In: A. Flores op. cit. Vol.8.
- 31 Wir stimmen mit Galeano darin überein: »Wie ein Spiegel mit doppeltem Boden kann die Literatur zeigen, was man sieht und was man nicht sieht, aber ist; und weil es nichts gibt, was nicht seine eigene Negation beinhaltet, wirkt sie häufig als Rache und als Prophezeiung. Die Phantasie öffnet dem Verständnis der Wirklichkeit neue Türen und ahnt ihre Verwandlung voraus: über den Tagtraum nimmt sie die Welt, die es zu erobern gilt, vorweg, und fordert gleichzeitig die Unbeweglichkeit der bürgerlichen Welt heraus. Unter dem System des Schweigens und der Angst gefährdet die Macht, zu schaffen und zu erfinden, die Routine des Gehorsams.«Galeano, E.: Diez errores sobre Literatura y Cultura. In: Nueva Sociedad 56-57. San José 1981.
- 32 Vidal, H.: Dar la vida por la vida: La agrupación chilena de familiares de detenidos desaparecidos (Ensayo de antropología simbólica). Minneapolis, Minnesota 1982.
- 33 E. Lira, E. Weinstein und J. Kovalskys werfen auf:»... Unseres Erachtens kann die individuelle oder Gruppenperspektive, die der therapeutische Raum ermöglicht, in gewissem Sinne dazu führen, die Wirkungen des Systems zu verstärken, sowohl hinsichtlich seiner heftigen repressiven Formen wie auch seiner verdeckten, weniger aggressiven Ausformungen. Die notwendige Demokratisierung kann nur ein dialektischer Prozeß zwischen Subjekten und sozialen Entwicklungen sein, aber der therapeutische Raum kann ein Raum der Bildung und Vorwegnahme von demokratischen Praktiken und Aufgaben sein, trotz seiner Grenzen, Brüche und Exorzismen.«Aus: Subjetividad y represión política: Intervenciones terapéuticas. In: Maritza Montero (coord.). Psicología política latinoamericana. Caracas 1987, S. 317. Siehe dazu auch: Kordon/Edelmann u. a.: Psychological Effects of Political Repression. Buenos Aires 1988.

VERÖFFENTLICHUNGSNACHWEIS

1. *Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua:*
 - Aus dem neuen Nicaragua: drei beispielhafte Projekte zur Förderung der psychosozialen Gesundheitssituation. In: Sozialpsychiatrische Informationen XV, 2 (1985), S. 82-97.
 - Nuovo Nicaragua: tre progetti esemplari per il miglioramento della salute psicosociale. In: Fogli di informazione 119 (1985), S. 60-75.
 - Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua. Eine psychokulturelle Annäherung. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik X, 4 (1985), S. 24-42.
 - Trato social con minorías. Tres experiencias nicaragüenses. In: Nueva Sociedad 97 (1988), S. 50-61.
 - El trato social con las minorías en Nicaragua. Una aproximación psicocultural. In: Boletín de Psicología del Estado de Jalisco (1988).
 - Der Umgang mit sozialen Minderheiten in Nicaragua. Nachdruck in: Salud Mental in Nicaragua. Salzburg 1988, S. 139-156.
2. *Südamerika: Menschenrechte und psychosoziale Gesundheit.* In: Recht & Psychiatrie V, 3 (1987), S. 96-101.
 - America del Sud: diritti umani e salute psico-sociale. In: La ricerca folklorica. L'etnopsichiatria 17 (1988), S. 75-79.
 - Organisierte Gewaltanwendung und psychosoziale Situation in Südamerika. In: Entwicklungspolitische Korrespondenz 2 (1987), S. 18-22.
 - América del Sur: derechos humanos y salud psicosocial. Erscheint in: Asociación venezolana de psicología social (1988).
3. *Soziokulturelle Aspekte des Alkoholkonsums in der chilenischen Bevölkerung.* In: Curare V, 2 (1982), S. 143-153.
 - Il processo psicoculturale dell'alcolismo in Chile. In: Fogli di informazione 116 (1986), S. 35-50.
 - O álcool e a sociedade no Chile. In: Cadernos de Psicologia - UFMG III, 1 (1986) S. 55-76.
 - The psycho-cultural process of alcoholization in Chile. Erscheint in: Antropología médica V (1988).
 - El proceso psicocultural de alcoholización en Chile. In: H. Riquelme: Ensayos psicoculturales. Buenos Aires 1987.
4. *Volkskunst und Psyche in einem mexikanischen Dorf.* In: Hamburger Ärzteblatt X, 4 (1983), S. 122-126.
 - Arte popular y contexto psicocultural en un poblado mexicano. In: Tiempos de ciencia. Universidad de Guadalajara (1988).

5. *Das Alkoholproblem in Chile: Bevölkerungsnahe Bewältigungsansätze.*

- Alkoholismus. Sackgasse in der Unterentwicklung? In: Medizinsoziologische Mitteilungen H. 1-2 (1978), S. 66-73.
- Entstehungsbedingungen und Folgen übermäßigen Alkoholkonsums in Chile. Beispiele einer Kampagne gegen den Alkoholismus in Armutsgürteln einer Großstadt. Inauguraldissertation. Hamburg 1980.

- Übermäßiger Alkoholkonsum in Chile. Entstehungsbedingungen und sozial-medizinische Bewältigungsansätze. In: Jahrbuch für kritische Medizin Bd. 7 (1981), S. 146-158.

- Alcoholismo en Chile. Formas de tratamiento participativo en la comunidad. In: H. Riquelme: Ensayos psicoculturales. Buenos Aires 1987.

6. *Nicaragua: Psychosoziale Versorgung im Aufbauprozess.* In: Jahrbuch für kritische Medizin. Argument Sonderband 11 (1986), S. 36-46.

- Il processo di costruzione della previdenza psicosociale nel nuovo Nicaragua. In: Fogli di informazione 115 (1985), S. 47-56.

- La asistencia psicosocial en Nicaragua. In: Le Monde diplomatique (en español) VIII, 90, S. 30-32 (1986).

- Nicaragua: Processo de constituição da atenção psicosocial. In: Temas IMESC, III, 2: (1986), S. 183-94

- Atención psicosocial en la nueva Nicaragua. In: Revista de la Universidad de Guadalajara, III, 23 (1986), S. 35-42

7. *Die Tradition des Irrenhauses in Europa.* In: Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, X, 1 (1986), S. 7-30

- A Tradição do Manicômio na Europa. In: Jornal brasileiro de Psiquiatria, XXXVI, 2 (1987), S. 119-34

- La tradizione del manicomio in Europa. Erscheint in: Fogli di informazione

- La tradición del manicomio in Europa. In: H. Riquelme: Ensayos psicoculturales. Buenos Aires 1987.

8. *Literatur und Identität: Lateinamerikaner in Europa.*

- Lateinamerikaner in Europa - Entwurzelungserfahrung und Prozess der psychokulturellen Identität. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik XII, 3/4 (1987), S. 4-26.

- Latinoamericanos en Europa - Experiencia de desarraigo y proceso de identidad psicocultural. In: Acta psiquiatr. psicol. Amér. lat. 33 (1987), S. 281-295.

- Desarraigo e identidad psicocultural - La experiencia de latinoamericanos en Europa. In: Cultura y Sociedad 92 (1987), S. 160-73.

- Lateinamerikaner in Europa. In: A. Morten (Hrsg.): Vom heimatlosen Seelenleben. Bonn 1988.

- Latino-americains en Europa: expériences de déracinement et processus d'élaboration d'une identité psycho-culturelle. In: Antropologia medica (1988): Migrazione e salute mentale in Europa 4, S. 32-42.

- I latinoamericani in Europa. Esperienza di sradicamento e processo d'identità psicoculturale. Erscheint in: Fogli di informazione

ÜBER DEN VERFASSER

Dr. Horacio Riquelme U. wurde 1951 in Temuco/Chile geboren. Von 1968-1973 Studium der Medizin und Philosophie an der Universität Concepción/Chile. Nach Emigration in die Bundesrepublik 1973, medizinisches Staatsexamen 1976 in Hannover. Promotion Hamburg 1980. Seit 1980 mehrere Forschungsaufenthalte in Lateinamerika (Mexiko, Brasilien, Argentinien, Nicaragua, Kuba) und Europa (Italien, Spanien) zu Themen der Sozialmedizin und der transkulturellen Psychiatrie sowie Koordination von Symposien zu gleicher Thematik an der Universität Hamburg. Z. Zt. Hochschulassistent für transkulturelle Psychiatrie an der psychiatrischen Universitätsklinik in Hamburg. Leitung des jährlichen Symposiums »Kultur und psychosoziale Situation in Lateinamerika«. Mitglied der ICHP (International Commission of Health Professionals), beratendes Gremium der WHO, UNO und ILO zu Fragen der Menschenrechte, mit Sitz in Genf/Schweiz. Vorsitzender des interkulturellen Arbeitskreises Migration und psychische Gesundheit (IKAM) e.V.

Bücher aus dem Vervuert-Verlag

Michael Löwy, Arno Münster, Nikolas Tertulian (Hrsg.)

Verdinglichung und Utopie

Ernst Bloch und Georg Lukács zum 100. Geburtstag. Beiträge des internationalen Kolloquiums in Paris, März 1985
350 Seiten, 38,00 DM
ISBN 3-89354-405-4

Eva Karádi, Erzsébet Vezér (Hrsg.)

Georg Lukács, Karl Mannheim und der Sonntagskreis

319 Seiten, 32,00 DM
ISBN 3-89354-402-X

Rüdiger Dannemann (Hrsg.)

Georg Lukács jenseits der Polemiken

Beiträge zur Rekonstruktion seiner Philosophie
262 Seiten, 35,00 DM
ISBN 3-89354-400-3

Georg Lukács
Moskauer Schriften

Zur Literaturtheorie und Literaturpolitik 1934—1940
Hrsg. F. Benseler.
Originalausgabe,
179 Seiten, 12,00 DM,
ISBN 3-89354-406-2

Jan Myrdal
Wort und Absicht

ca. 280 Seiten,
ca. 32,00 DM
ISBN 3-89354-020-2

Lutz Küster
Obsession der Erinnerung
Das literarische Werk Jorge Sempruns
Ca. 300 Seiten,
ca. 38,00 DM
ISBN 3-89354-410-0

Leo Kofler
Avantgardismus als Entfremdung
Ästhetik und Ideologiekritik
229 Seiten, 28,00 DM
ISBN 3-89354-404-6

Reinhold Göring
»Dinamita Cerebral«
Politischer Prozeß und ästhetische Praxis im Spanischen Bürgerkrieg
574 Seiten, 48,00 DM
ISBN 3-89354-011-3

Walther L. Bernecker (Hrsg.)
Der Spanische Bürgerkrieg
Materialien und Quellen
230 Seiten, 19,80 DM
ISBN 3-89354-402-4

Frauke Gewecke
Die Karibik
Zur Geschichte, Politik und Kultur einer Region
2. aktualisierte und erweiterte Auflage, 220 Seiten, 19,80 DM
ISBN 3-89354-010-5

Dieter Eich
Willi Germund (Hrsg.)
Vulkan der Träume
Nicargua, Utopie und Alltag
228 Seiten, Fotos, 29,80 DM
ISBN 3-89354-005-9

Peter B. Schumann
Handbuch des brasilianischen Films
Format 19 x 21 cm, 200 Seiten, 80 s/w Fotos, broschiert, 24,80 DM

Georg Lukács
Sozialismus und Demokratisierung
147 Seiten, 18,00 DM
ISBN 3-89354-019-9

Helmut Forster-Latsch, Jochen Noth
Chinas Weg in die Moderne: Anders als Moskau?
360 Seiten, stat. Anhang, 32,00 DM
ISBN 3-89354-007-5

Susann Heenen-Wolf
Erez Palästina
Juden und Palästinenser im Konflikt um ein Land
236 Seiten, 22,00 DM
ISBN 3-89354-013-X

Bernd Feuchtnr
»Und Kunst geknebelt von der groben Macht«
— Schostakowitsch
Künstlerische Identität und staatliche Repression
320 Seiten, 34,00 DM
ISBN 3-89354-006-7



Vervuert

Verlagsgesellschaft
Wielandstraße 40
6000 Frankfurt

Wissenschaftsprogramm

iberoamericana

● Reihe Monographien und Aufsätze

herausgegeben von Walther L. Bernecker, Frauke Gewecke, Jürgen M. Meisel, Klaus Meyer-Minnemann

Claudius Armbruster

Das Werk

Alejo Carpentiers

Chronik der „Wunderbaren Wirklichkeit“

Band 7, 1982, 338 S., 25 DM
ISBN 3-89354-807-6

Gisela Dillner

Massenkommunikation in Ecuador

Bd. 2, 1979, 312 S., 25 DM
ISBN 3-89354-802-5

Dieter Eich

Ayllu

und Staat der Inka

Bd. II, 1983, 311 S., 28 DM
ISBN 3-89354-031-8

Victor Fariás

Los manuscritos de Melquiades

»Cien años de soledad«, burguesia latino-americana y dialéctica de la reproducción ampliada de negación

Bd. 5, 1981, 404 S., 62 DM,
ISBN 3-89354-805-X

Emilio García Méndez

Recht und Autoritarismus in Lateinamerika

Argentinien, Uruguay und Chile 1970-1980

Bd. 14, 1985, 276 S.,
29,80 DM
ISBN 3-89354-032-6

Frauke Gewecke (Hrsg.)

Estudios de literatura española y francesa. Siglos XVI y XVII.

Homenaje a Horst Baader
Bd. 13, 1985, 258 S., 62 DM
ISBN 3-89354-813-0

Renehold Göring

»Dinamita Cerebral«

Politischer Prozeß und ästhetische Praxis im Spanischen Bürgerkrieg (1936-1939)

Bd. 18, 1986, 574 S., 48 DM
ISBN 3-89354-011-3

Frank Beat Keller

Wiwili 1980

Monografía de un Municipio Nicaragüense en Cambio

Bd. 15, 1986, 298 S., 48 DM
ISBN 3-89354-815-7

Lutz Küster

Obsession

der Erinnerung

Das literarische Werk Jorge Sempruns
Bd. 20, 1988, ca. 300 S.,
ca. 38 DM
ISBN 3-89354-410-0

Alejandro Losada

La literatura

en la sociedad de

América Latina

Perú y el Río de la Plata 1837-1880

Bd. 9, 1983, 243 S., 25 DM
ISBN 3-89354-809-2

Wolfgang A. Luchting

Estudiando a Julio

Ramón Ribeyro

Bd. 19, 1988, 370 S., 44 DM
ISBN 3-89354-819-X

Jürgen M. Meisel Adquisición de lenguaje / Adquisição da linguagem

Bd. 16, 1986, 210 S., 48 DM
ISBN 3-89354-816-5

Josef Oehrlein

Der Schauspieler im spanischen Theater des Siglo de Oro (1600-1681)

Untersuchungen zu Berufsbild und Rolle in der Gesellschaft

Bd. 17, 1984, 269 S., 36 DM
ISBN 3-89354-021-0

Renate Reglin

Wenceslao Ayguales de Izco

Kleinbürgerliche Sozialkritik im Folletín-Roman des 19. Jahrhunderts

Bd. 12, 1983, 392 S., 48 DM
ISBN 3-89354-812-2

Sylvia Truxa

Die Frau

im spanischen Roman

nach dem Bürgerkrieg

Camilo José Cela — Carmen Laforet — Ana María

Matute — Juan Goytisolo

Bd. 8, 1982, 220 S.,
25 DM
ISBN 3-89354-409-7

● Reihe Bibliographien

Bibliographie

der Hispanistik

in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz

Band I (1978-1981)

Zusammenstellung: Titus

Heydenreich, Redaktion

Christoph Strosetzki

Im Auftrag des Deutschen

Hispanistenverbandes

1988, 125 S., 29,80 DM

ISBN 2-89354-704-5

Band II (1982-1986)

Christoph Strosetzki im

Auftrag des Deutschen

Hispanistenverbandes

1988, 179 S., 29,80 DM

ISBN 3-89354-703-3

Fernando de Toro,

Peter Roster

Bibliografía del teatro

hispano-americano

contemporáneo

(1900-1980)

1985, 2 Bde., 718 S., 120 DM

ISBN 3-89354-703-7

americana eystettenstia

Publikationen des Zentralinstituts für Lateinamerika-Studien der Katholischen Universität Eichstätt

Jürgen Wilke, Siegfried Quandt (Hrsg.)

Deutschland und

Lateinamerika

Imagebildung und

Informationslage

1987, 144 S., 19,80 DM
ISBN 3-89354-027-X

● Weitere Titel:

Ulrich Fleischmann, Ineke Phaf (Hrsg.)

El Caribe y América

Latina / The Caribbean

and Latin America

Actas del III. Coloquio

Interdisciplinario sobre el

Caribe efectuado el 9 y 10 de

noviembre de 1984. Papers

presented at the III.

Interdisciplinary Colloquium

about the Caribbean on the

9th of November 1984.

1987, 274 S., 29,80 DM

ISBN 3-89354-751-7

Gisela und Wolfgang Hecker

Pacatnamú y sus

construcciones

Centro religioso prehispánico

en la costa norte peruana

1985, 244 S., 40 Fototafeln,

34 Zeichnungen, 6

Faltkarten, 62 DM

ISBN 3-89354-750-9



Vervuert

Verlagsgesellschaft
Wielandstraße 40
6000 Frankfurt

